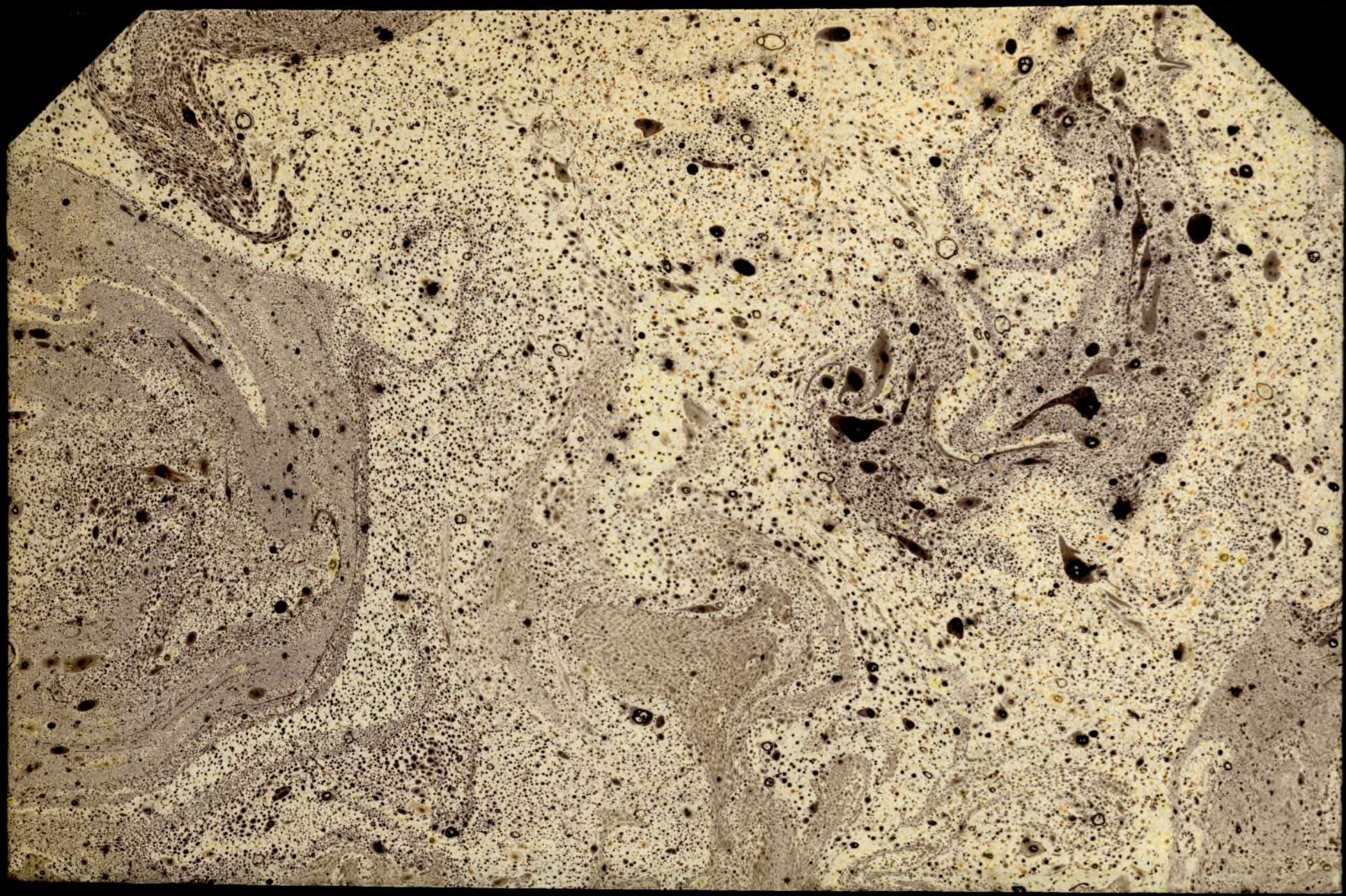


MARIANNHILLER MISSIONSKALENDER



1933

Herausgegeben von den Missionaren von Mariannhill

Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52 Preis 60 Pfennig

Mariannhiller Missionsmeßbund

gese[illegible]ahlen von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. und vom Hochwst. D. [illegible] und apostolischer Vikar von Mariannhill [illegible]e von den Ordensobern



[illegible]iller legt der Mariannhiller Meßbund seinen Mitgliedern keinerlei Verpflichtungen auf.

[illegible] wie

Die Namen der Mitglieder, denen als Aufnahmebestätigung ein Bild zugestellt wird, werden in das Meßbuch-Register eingetragen. Bei Aufnahme-Anmeldungen ist den Namen Verstorbener ein † vorzusetzen.

[illegible]ichen) [illegible]chieds- [illegible]er Er- [illegible]ür jede [illegible]beträgt,

[illegible]s Mariannhiller Meßbundes

1. Tägl[illegible] [illegible]haus St. Joseph, Reimlingen, resp. [illegible]sionshaus St. Paul, Walbeck, für die Mitglieder des Meßbundes und für die Wohltäter unserer Mission zwei heilige Messen gelesen, eine für die Lebenden, die andere für die Verstorbenen.

2. Am ersten Sonntag im Monat wird neben den täglichen 2 hl. Messen noch das Hochamt für die Wohltäter unserer Mission aufgeopfert.

3. Mehr als 600 Ordensleute opfern monatlich eine hl. Kommunion für die Wohltäter auf und verrichten täglich bestimmte Gebete für sie.

4. Täglich wohnen in Mariannhill und auf den Stationen Tausende von schwarzen Kindern einer heiligen Messe bei und werden angeleitet, gemeinschaftlich für die Wohltäter zu beten.

5. Als Wohltäter nimmt man Anteil an den Gebeten und guten Werken der Mitglieder der Mariannhiller Missionskongregation und deren Missionen.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstraße 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstraße 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri) Schweiz
Postscheckkonto Luzern VII 187



St. J. V. R.

„Mein Testament soll sein am End'
Jesus, Maria, Josef!"

Mariannhiller
Millions-Kalender

Gewidmet unsern Wohltätern
Freunden und Gönnern in der
Heimat für das Jahr

1·9·3·3

Wojew. Biblioteka Publiczna w Opolu-Zbiory Specjalne
877 CS
6913
266 (059)

Fünfundvierzigster Jahrgang

Herausgegeben mit Genehmigung der Ordensobern

Verlag der Mariannhiller Mission

ZBIORY ŚLĄSKIE
K-56/74

Grüß Gott!

Liebe Missionsfreunde! Heuer sind es 45 Jahre, daß der Mariannhiller Missionskalender zum erstenmal sein Päcklein schnürte, um seine lieben Freunde und Gönner zu besuchen und ihnen Grüße zu bringen vom fernen Südafrika. Viele der alten, treuen Leser erinnern sich noch, daß der liebe Bote in den ersten Jahrzehnten seiner Tätigkeit, stets von Mariannhill selber kam, um übers große Wasser zu reisen zu den lieben Angehörigen der Missionare und zu den Wohltätern der Mission in Deutschland, Österreich und Schweiz. Allüberall im ganzen deutschen Sprachgebiet, wie auch in Polen ist der Kalender ein gern gesehener Gast geworden und er darf mit Stolz auf eine treue Anhängerschaft seiner Leser und Freunde blicken. Er hat die Wandlungen der Zeit mitgemacht, hat an Freud und Leid der Heimat teilgenommen. An ihm sind die schweren Zeiten auch nicht ohne Spur vorübergegangen. Aber stets ist der Kalender besorgt gewesen, seinen Freunden zu dienen. Stets haben sich Schriftleitung und Verlag bemüht, die geehrte Leserschaft zufriedenzustellen und haben keine Anstrengungen und Mühen gescheut. Auch in heutiger Zeit bittet daher die Mission ihre Wohltäter und Freunde, ihr treu zu bleiben, indem sie, dem treuen Boten, der, seit 45 Jahren, Jahr für Jahr hinausgezogen, ihre Herzen uns nicht verschließen. Möchten sie doch weiter in alter Missionsbegeisterung mitarbeiten zum Heile der Seelen in den Heidenländern. Pius XI. sagt in seiner Pfingstpredigt 1922 schon: „Wenn auch nur eine einzige Seele verloren ginge durch unser Zögern, durch unseren Mangel an Großmut; wenn auch nur ein einziger Missionar halt machen müßte, weil ihm die Mittel zu karg fließen, die vielleicht wir ihm versagt haben — das wäre eine gewaltige Verantwortung, an die wir vielleicht nicht zu oft gedacht haben im ruhigen Verlauf unseres Lebens.“ — O daß doch voll und ganz wahr würde, von der ganzen Welt in den Kultur- und Heidenländern:

Christus siegt! Christus herrscht! Christus befiehlt!

Die Seele bittet den Herrn bei ihr zu bleiben

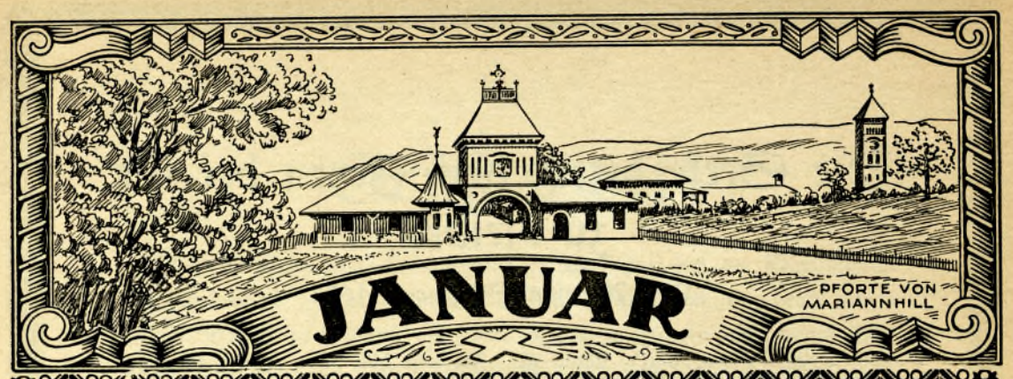
Von Angelus Silesius † 1677

Wo willst du hin, weil's Abend ist
Verliebter Pilgram Jesu Christ?
Ei, bleib' doch hier
Und rast' in mir,
Ich lass' dich nicht,
Du ew'ges Licht,
Ich schrei' dir nach
Mit tausend Ach;
Ach bleib' doch hier, mein Leben,
Ich will dir Herberg geben!

Die Sonne hat sich schon gesenkt,
Die Nacht ist da, die mich bedrängt;
Komm' doch herein,
Mein Freudenschein,
Zünd' an mein Herz
Wie eine Kerz',
Erleucht' es ganz
Mit deinem Glanz,
Daß ich dich mög' erkennen
Und durch und durch entbrennen!

Ich lasse dich nicht, liebster Freund,
Bis daß die Sonne wieder scheint;
Hab' nur Geduld
Und sei mir huld,
Du kannst nicht fort
Aus diesem Ort;
Mein Herze wacht,
Hat deiner acht;
Ich will dich fest umfassen
Und nicht entweichen lassen.

Wenn du bei mir bleibst, werter Gast,
So werd' ich ledig meiner Last;
Du brichst mir Brot
In Hungersnot,
Du treibest weit
Die Eitelkeit,
Du zeigst mir an
Die rechte Bahn;
Du machst, daß meine Sinnen
Die Wahrheit finden können.



Sonntag nach Neujahr — Beschneidung Jesu Luk. 2, 21.

1	Sonntag	Neujahr, Odilo	♒	11[01]	22[40]
2	Montag	Namen Jesu, Adelhard	♒	11[14]	23[52]
3	Dienstag	Genoveva, Bertila	♒	11[26]	—
4	Mittwoch	Titus, Roger	♒	11[38]	1[03]
5	Donnerstag	Emilie, Balderich	♒	11[53]	2[13]
6	Freitag	Erscheinung Christi	♒	12[11]	3[24]
7	Samstag	Reinhold, Aldrich	♒	12[35]	4[35]

1. Sonntag n. Erscheinung — Als Jesus zwölf Jahre alt war Luk. 2, 42—52.

8	Sonntag	Fest der hl. Familie	♓	13[05]	5[44]
9	Montag	Berthold, Julian, Vitalis	♓	13[48]	6[48]
10	Dienstag	Agatho, Paul	♓	14[44]	7[42]
11	Mittwoch	Werner, Egwin	♈	15[50]	8[24]
12	Donnerstag	Ernst, Ailred	♈	17[04]	8[56]
13	Freitag	Gottfried, Hilmar, Veronika	♈	18[21]	9[19]
14	Samstag	Hilarius, Felix, Theodemar	♈	19[39]	9[38]

2. Sonntag n. Erscheinung — Von der Hochzeit zu Kana Joh. 2, 1—11.

15	Sonntag	Maurus, Rosamunde	♉	20[57]	9[58]
16	Montag	Marzellus, Roland	♉	22[14]	10[07]
17	Dienstag	Anton, Antonius, Gamelbert	♉	23[33]	10[20]
18	Mittwoch	Priska, Beatrix	♉	—	10[34]
19	Donnerstag	Kanut, Marius	♉	0[55]	10[50]
20	Freitag	Fabian und Sebastian	♊	2[21]	11[12]
21	Samstag	Agnes, Meinrad	♊	3[48]	11[40]

3. Sonntag n. Erscheinung — Jesus heilt einen Aussätzigen Matth. 8, 1—13.

22	Sonntag	Vinzenz, Dietlinde, Walter	♊	5[13]	12[23]
23	Montag	Mariae Vermählung, Ildefons	♊	6[28]	13[23]
24	Dienstag	Thimotheus, Bertram	♋	7[24]	14[41]
25	Mittwoch	Pauli Bekehrung, Suso	♋	8[03]	16[07]
26	Donnerstag	Polykarp, Bathilde	♋	8[31]	17[35]
27	Freitag	Johannes Chrysostomus	♋	8[51]	18[58]
28	Samstag	Karl der Große, Manfred	♌	9[06]	20[17]

4. Sonntag n. Erscheinung — Jesus stillt den Seesturm Matth. 8, 23—27.

29	Sonntag	Franz v. Sales, Gelasius	♌	9[19]	21[31]
30	Montag	Martina, Luitpold	♌	9[31]	22[44]
31	Dienstag	Petrus Nolaskus, Sigisbert	♌	9[44]	23[56]

Stand der Sonne: ☉ in Erdnähe am 3. 20 Uhr. ☉ erreicht die Länge von 300° oder ☉ in ♑ am 20. 12 Uhr 49 Min. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 3. 17 Uhr 24 Min. Mild. ○ Vollmond am 11. 21 Uhr 30 Min. Kalt. ☾ Letztes Viertel am 19. 7 Uhr 15 Min. Trocken. ● Neumond am 26. 0 Uhr 20 Min. Mild. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 7. 3 Uhr, in Erdnähe am 23. 4 Uhr.

Mariannhill

Die imposante Pforte von Mariannhill wurde als Abschluß der großen Anlagen des Mutterhauses zuletzt errichtet und mit dem Leitspruch der Missionare versehen. Oben auf dem Dache leuchtet weit hinaus in die Lande in großen Buchstaben das „Ora et labora," bete und arbeite! In Gebet und Arbeit wurde das große Werk der Mission auf südafrikanischem Boden errichtet. Die ersten Mariannhiller unter persönlicher Führung ihres Stifters haben mit ihrem Schweiße den spröden Boden ihres Missionsgebietes befeuchtet und befruchtet. Ihre Nachfahren werden weiter bauen im Sinne des Ora et labora. Ehemals eine unbedeutende Farm im sumpfigen Gelände, kaum dem Namen nach bekannt, haben bis heute schon ungezählte Besucher die Pforte von Mariannhill durchschritten und haben mit Erstaunen geschaut, was deutsche Missionare auf fremdem Boden für Gottes Ehre und Deutschlands Ansehen geschafft. Möge der Name Mariannhill für immer seinen guten Klang behalten im Heimatlande und im Missionsgebiet von Südafrika.

Vergeßt in schwerer Zeit eure Mission nicht und bleibt dem Werke der Mission treu. Unsterbliche Seelen geretteter Heiden danken es euch am Throne Gottes.

Denkspruch

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen;
Führ' uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

Ordne unsern Gang,
Heiland, lebenslang!
Führst du uns durch rauhe Wege,
Gib uns auch die nöt'ge Pflege;
Tu uns nach dem Lauf
Deine Türe auf!

Gartenarbeiten

Die Bäume werden von allem dürren Holz gesäubert, große Schnittflächen und Wunden mit Baumwachs bedeckt. Insekteneier und Raupennester sind zu vertilgen. Alle Bäume sind mit Kalkmilch anzustreichen. Pfropfreiser schneiden! — Gemüsegarten: Alle Mistbeetgruben werden jetzt instand gesetzt. Jetzt werden wohl auch die Gartensämereien nachgesehen und etwa Fehlendes beizeiten bestellt. Soll im Gemüsegarten etwa mit Jauche gedüngt werden, so muß dieses jetzt geschehen. — Im Blumengarten kann man jetzt die Ziersträucher schneiden; auch kann der Boden zwischen diesen gelockert werden. Aurikel- und Primelsamen werden in Kästen gesäet.

Bauernregeln und Sprüche

Januar warm,
Daß Gott erbarm'.

Gibt's im Januar viel Regen,
Bringt's den Früchten keinen Segen.

Ist der Januar hell und weiß
Wird der Sommer sicher heiß.

Schön an Pauli Bekehrung
Bringt allen Früchten Bescherung.

Fabian im Nebelhut
Tut den Früchten nicht gut.

Kein Ort ohne Ohr, kein Winkel ohne Aug', keine Nacht ohne Licht, kein Wald ohne Zeugen.

Aller Anfang ist schwer, bloß der Bettelsack nicht (der ist am Anfang leer).

Aller Anfang ist schwer, sagte der Spitzbub, als er einen Amboß stahl.

Zur Beherzigung:

„Gepriesen sei das Volk, das würdig dich verehrt, und selig, die im Glanze deiner Gnade wandeln." (Ps. 88, 11)

Auf dem Sonnenweg des Kreuzes wandeln 683 Millionen Menschen.

Auf Nacht- und Todeswegen des Heidentums 1 043 Millionen Menschen.

Notizen:



1	Mittwoch	Ignaz, Siegbert, Wolfhold	9^{58}	—
2	Donnerstag	Mariä Lichtmeß ☽	10^{14}	1^{08}
3	Freitag	Blasius, Ansgar, Gosbert	10^{35}	2^{20}
4	Samstag	Andreas, Raban, Rembert	11^{02}	3^{31}
5. Sonntag n. Erscheinung		Vom guten Samen Matth. 13, 24—30.		
5	Sonntag	Agatha, 26 jap. Martyrer	11^{40}	4^{37}
6	Montag	Dorothea, Adelheid	12^{21}	5^{34}
7	Dienstag	Johannes v. Matha	13^{33}	6^{21}
8	Mittwoch	Romuald, Richard, Emil	14^{46}	6^{57}
9	Donnerstag	Apollonia, Alto	16^{03}	7^{28}
10	Freitag	Scholastika, Wilhelm Ⓥ	17^{23}	7^{43}
11	Samstag	Adolf, Desiderius	18^{42}	8^{00}
Septuagesima		Von d. Arbeitern im Weinberg Matth. 20, 1—16.		
12	Sonntag	7 Stifter der Serviten	20^{01}	8^{04}
13	Montag	Priszilla, Jordan, Gisbert	21^{21}	8^{27}
14	Dienstag	Zeno, Valentin	22^{43}	8^{41}
15	Mittwoch	Walafried, Faustinus	—	8^{57}
16	Donnerstag	Juliana, Tanka	0^{08}	9^{17}
17	Freitag	Fintan, Mangold ☾	1^{35}	9^{43}
18	Samstag	Simeon, Angilbert	3^{00}	10^{19}
Sexagesima		Von den verschiedenen Ackern Luk. 8, 4—15.		
19	Sonntag	Mansuet, Susanna	4^{16}	11^{12}
20	Montag	Isabella, Eucheria	5^{18}	12^{21}
21	Dienstag	Germanus, Eleonora	6^{02}	13^{42}
22	Mittwoch	Petri Stuhlfeier, Robert	6^{33}	15^{08}
23	Donnerstag	Petrus Damiani, Milburg	6^{54}	16^{32}
24	Freitag	Matthias, Modestus ●	7^{11}	17^{52}
25	Samstag	Walburga, Benjamin	7^{25}	19^{09}
Quinquagesima		Jesus heilt einen Blinden Luk. 18, 31—43.		
26	Sonntag	Mechthild, Edigna, Dionysius	7^{37}	20^{23}
27	Montag	Leander, Baldemar	7^{50}	21^{37}
28	Dienstag	Fastnacht, Oswald	8^{03}	22^{49}

Die Kirchen von Mariannhill

Die weitausgedehnten baulichen Anlagen von Mariannhill mit ihrem umfangreichen ökonomischen und kulturellen Apparat verlangten eine besondere Berücksichtigung der verschiedenartigen Bewohner der großen Niederlassung. Der Kern der Mission bildete zuerst der Conventbau der Patres mit der Kirche, in der einst das tägliche Chorgebet zum Himmel stieg. Dicht daneben gliederte sich das sog. Quadrat mit der Wohnung der Patres. Als Wahrzeichen des ununterbrochen zum Himmel dringenden Gebetes steht in seiner einfachen, ruhigen Würde der Campanile. Für die große eingeborene Gemeinde wurde die imposante Josefskirche erbaut, in der alle großen Feste auf die feierlichste Weise begangen werden. Hier fand auch die erste Bischofsweihe statt. Die treuen Missionsschwestern vom kostbaren Blut, ebenfalls eine Gründung des Abtes Franz, bilden ebenfalls eine Gemeinde in Mariannhill, die sich um das schmucke Kirchlein sammelt. An den Tagen der Arbeit übertönen oft das Geräusch der Maschinen und das frohe Leben der zahlreichen Schuljugend die Glocken der Kirchen von Mariannhill.

Auf daß das Licht des Evangeliums in die Seelen der Heiden Südafrikas dringe und dereinst alle eins seien im Herrn: Ein Herz und eine Seele!

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 330° oder ☉ in ♒ am 19. 3 Uhr 14 Min. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 2. 14 Uhr 16 Min. Mild. Ⓥ Vollmond am 10. 14 Uhr 1 Min. Kalt. ☾ Letztes Viertel am 17. 15 Uhr 8 Min. Trocken. ● Neumond am 24. 13 Uhr 44 Min. Unsichtbare Sonnenfinsternis. Heiter. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 3. 22 Uhr. ☾ in Erdnähe am 18. 12 Uhr.

Denkspruch

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, tut.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Mit dem Schneiden der Obstbäume muß in diesem Monate Schluß gemacht werden. Zwerg- und Formobst anbinden! Stecklinge von Stachel- und Johannisbeeren schneiden und an einem trockenen frostfreien Orte aufbewahren. Himbeeren ausschneiden und anbinden. — Gemüsegarten: Mistbeete, warme und halbwarme, werden angelegt für Salat, Radieschen und Petersilie. Dicke Bohnen werden zu 3—4 in Töpfe gelegt und diese in halbwarme Beete gesetzt. — Blumengarten: Von Blumenzwiebelbeeten lassen sich jetzt die Bedeckungen teilweise entfernen. Die Blumenfelder werden zur Saat hergerichtet. Ziersträucher können verpflanzt werden.

Bauernregeln und Sprüche

Wenn's im Hornung nicht recht wintert,
Eiszapfet es an Ostern.

Im Februar muß die Lerch' auf die Heid
Mag's ihr lieb sein oder leid.

Ist Lichtmeß stürmisch und kalt,
Dann kommt der Frühling bald.

Wenn ich die Nacht hätte wie mein Bruder Harremond (Januar), dann sollte der Topf am Feuer kochen und dennoch erfrieren.

Zur Arbeit muß man nahe hinstehen.

Mancher sucht einen Kreuzer und verbrennt dabei für drei Groschen Licht.

Wenn man beim Amboß lacht, fliegt der Hammer von selbst.

Willige Rosse soll man nicht übertreiben.

Wer auf einen Baum sinnt, kommt zuletzt auf einen Baum zu sitzen.

Zur Beherzigung:

„Laßt mich die Wohltat unseres Herrn preisen, mein Mund soll ohne Ende seine Treue loben."
(Ps. 88, 2)

Die wachsende Nacht:

13	Millionen	Juden;
24	„	Schintoisten,
138	„	Buddhisten,
158	„	Animisten,
200	„	Hinduisten,
240	„	Mohammedaner,
270	„	Konfuzianer.

In die wachsende Nacht soll hineinwachsen der Tag der christlichen Wahrheit.

Notizen:



1	Mittwoch	††*) Aschermittwoch, Suitb.	♍	8^{18}	—
2	Donnerstag	Honorat, Karl v. Flandern	♍	8^{38}	0^{02}
3	Freitag	Kunigunde, Marinus	♍	9^{03}	1^{14}
4	Samstag	Kasimir, Luzius ☽	♎	9^{35}	2^{22}
	1. Fastensonntag	Jesus wird vom Teufel versucht Matth. 4, 1—11.			
5	Sonntag	Friedrich, Hinkmar	♎	10^{20}	3^{24}
6	Montag	Perpetua, Felizitas, Fridolin	♎	11^{17}	4^{14}
7	Dienstag	Thomas v. Aquin	♏	12^{25}	4^{54}
8	Mittwoch	† Quat., Johannes v. Gott	♏	13^{40}	5^{24}
9	Donnerstag	Franziska v. Rom, Reinhard	♏	14^{59}	5^{47}
10	Freitag	†† 40 Märtyrer, Klodwig	♐	16^{18}	6^{05}
11	Samstag	† Kandid, Rosina	♐	17^{39}	6^{20}
	2. Fastensonntag	Von der Verklärung Christi Matth. 17, 1—9.			
12	Sonntag	Gregor der Große ♈	♐	19^{00}	6^{34}
13	Montag	Modesta, Answin, Erika	♑	20^{24}	6^{48}
14	Dienstag	Mathilde, Alfred, Paulina	♑	21^{50}	7^{03}
15	Mittwoch	Klemens Hofbauer	♒	23^{19}	7^{22}
16	Donnerstag	Heribert v. Köln, Hilarius	♒	—	7^{46}
17	Freitag	Gertrud, Patrizius	♓	0^{47}	8^{19}
18	Samstag	Mariä 7 Schmerzen ☾	♓	2^{08}	9^{07}
	3. Fastensonntag	Jesus treibt einen Teufel aus Luk. 11, 14—28.			
19	Sonntag	Joseph, Nährvater Jesu	♈	3^{14}	10^{11}
20	Montag	Kuthbert, Wolfram	♈	4^{02}	11^{28}
21	Dienstag	Benedikt, Nikolaus v. d. Flüe	♉	4^{36}	12^{52}
22	Mittwoch	Katharina v. Schweden	♉	5^{00}	14^{15}
23	Donnerstag	Turibius, Prokop, Edelwald	♊	5^{18}	15^{34}
24	Freitag	Gabriel, Berta	♊	5^{32}	16^{51}
25	Samstag	Mariä Verkündigung	♋	5^{45}	18^{05}
	4. Fastensonntag	Jesus speist 5000 Mann Joh. 6, 1—15.			
26	Sonntag	Ludger, Emanuel ●	♋	5^{57}	19^{18}
27	Montag	Joh. v. Dam., Rupert	♋	6^{10}	20^{31}
28	Dienstag	Sixtus, Guntram	♌	6^{24}	21^{44}
29	Mittwoch	Ludolf, Eustasius	♌	6^{42}	22^{56}
30	Donnerstag	Quirinus, Angela	♌	7^{05}	—
31	Freitag	Balbina, Agilolf, Guida	♍	7^{38}	0^{07}

Die Herz-Jesu-Kapelle bei Mariannhill

Für ein solch großes Gemeinwesen, wie sich die Hauptniederlassung Mariannhill darstellt bedarf es aller derjenigen Anlagen, welche ein geregeltes Leben so vieler Menschen gewährleisten. Schon frühzeitig begann man mit einer Mühlenanlage, welche die Niederlassung mit Mehl versorgte. Etwas abseits gelegen von der Hauptniederlassung wurde die Mühle errichtet, nachdem ein kleiner Staudeich von etwa 33 Meter angelegt war, um die nötige Wasserkraft zu bekommen. Die ganze Anlage wurde von eigenen Leuten ausgeführt. Außer der Mehlmühle befindet sich in den Gebäuden noch die Buchdruckerei, in der in mehreren Dutzend Sprachen Druckarbeiten erzeugt werden. Auch das photographische Atelier, sowie mehrere andere maschinelle Anlagen für Licht und Pressen befindet sich hier. Ein ziemlich steiler Verbindungspfad führt nach dem Hauptkloster. Auf diesem Pfad hat Abt Franz selbst einen Kreuzweg errichtet. Das zahlreiche Personal, sowie die immerhin große Entfernung von der Zentrale, verlangte eine eigene Kapelle, die dem hlst. Herzen Jesu geweiht wurde.

Wer für Christus keinen Missionseifer im Herzen trägt, ist seinem Fahneneid, dem Firmungseid, untreu geworden.

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 0^0 oder ☉ in ♈ am 21. 2 Uhr 43 Min. Frühlings Anfang. Tag und Nacht gleich. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 4. 11 Uhr 23 Min. Kalt. ○ Vollmond am 12. 3 Uhr 46 Min. Mild. ☾ Letztes Viertel am 18. 22 Uhr 5 Min. Heiter. ● Neumond am 26. 4 Uhr 20 Min. Schnee. — Mondwechsel: ☾ in Erdferne am 3. 19 Uhr, in Erdnähe am 15. 18 Uhr, in Erdferne am 31. 14 Uhr.

Denkspruch

Benütz' die Zeit, daß sie nicht vergeht,
Vorwärts tracht' und bleib nicht steh'n.

Erlerne, lehre, tue Gutes,
Dann lebst und stirbst du guten Mutes.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Bei warmem Wetter können die Stecklinge von Stachel- und Johannisbeeren, Quitten und später auch Äpfeln und Birnen gesteckt werden. Mit dem Pfropfen und Okulieren kann bei trockener, stiller Witterung begonnen werden. Der Verband an im vorigen Jahre okulierten Stämmen wird gelüftet. — Gemüsegarten: In diesem Monat gibt es im Gemüsegarten schon viel zu tun. Dicke Bohnen, Möhren und Zwiebeln werden gesäet. Steckzwiebeln müssen in die Erde. Ende des Monats kann auch schon Salat gepflanzt werden. Dabei dürfen die Mistbeete aber nicht vergessen werden. — Blumengarten: Die Blumenbeete werden jetzt mit den Frühjahrsblumen bepflanzt. In das Mistbeet kommen Astern, Levkoien, Verbenen, Petunien und Riesenhanf.

Bauernregeln und Sprüche

Taut's im März nach Sommerart
Kriegt der März einen weißen Bart.

Die Jungen sollen bei den Alten
Die Mäuler zu- und die Ohren aufhalten.

Maria (25.) bläst's Licht aus,
Michel steckt's wieder an.

Es führt St. Gertraud (17.)
Die Kuh zum Kraut,
Die Bienen zum Flug
Und die Pferde zum Zug.

Man soll sich jung einen Stecken schnitzen, daß man alt d'ran gehen kann.

Jung ist ein Fehler, der sich jeden Tag bessert.

Ein feuchter März —
Des Bauern Schmerz.

Ist St. Joseph schön, so folgt ein gutes Jahr.

Der Mann kommt nicht mit dem Schnurrbart auf die Welt.

Zur Beherzigung:

„Die Hilfe Gottes nahet denen, die ihn fürchten, und unserm Vaterland die alte Herrlichkeit."
(Ps. 84, 10)

Die Missionsstunde der Völker

Sie schlug für die Völker des mittelländischen Kulturkreises von der 1.—3. Stunde in den 6 ersten Jahrhunderten. Sie schlug für die Völker des europäischen Kulturkreises von der 4.—7. Stunde in dem 7.—14. Jahrhundert. Sie schlug in der Neuzeit von der 8. Stunde an für alle Rassen und Sprachen. — Es ist die elfte Stunde!

Notizen:



1 Samstag	Hugo, Bertrand	♒	8^{13}	2^{06}
5. Fastensonntag	Die Jud. wollen Jesus steinigen Joh. 8, 46—59.			
2 Sonntag	Franz v. Paul	♒	9^{05}	2^{06}
3 Montag	Richard, Gandolf	♓	10^{07}	2^{50}
4 Dienstag	Isidor, Maurus	♓	11^{18}	3^{24}
5 Mittwoch	Vinzenz Ferr., Kreszenz v. K.	♓	12^{24}	3^{49}
6 Donnerstag	Notker, Isolde	♓	13^{52}	4^{08}
7 Freitag	Mariä 7 Schmerzen, Herm.	♈	15^{11}	4^{24}
8 Samstag	Amandus, Walter	♈	16^{32}	4^{39}
Palmsonntag	Vom Einzug Jesu in Jerusalem Matth. 21, 1—9.			
9 Sonntag	Waltraud, Hugo	♉	17^{55}	4^{53}
10 Montag	Ezechiel, Fulbert	♉	19^{22}	5^{08}
11 Dienstag	Leo d. Große, Reiner	♉	20^{52}	5^{25}
12 Mittwoch	Zeno, Julius	♊	22^{24}	5^{48}
13 Donnerstag	† Gründonnerstag	♊	23^{51}	6^{18}
14 Freitag	†† Karfreitag	♋	—	7^{02}
15 Samstag	†† Karsamstag*)	♋	1^{05}	8^{02}
Ostersonntag	Von der Auferstehung Jesu Mark. 16, 1—7.			
16 Sonntag	Hl. Osterfest, Lambert	♌	2^{00}	9^{17}
17 Montag	Ostermontag, Rudolf	♌	2^{39}	10^{40}
18 Dienstag	Apollanius, Witterp	♌	3^{05}	12^{03}
19 Mittwoch	Emma, Werner	♍	3^{24}	13^{23}
20 Donnerstag	Hildegund, Adolar	♍	3^{43}	14^{39}
21 Freitag	Anselm, Lothar	♎	3^{50}	15^{53}
22 Samstag	Radulf, Wolfhelm	♎	4^{45}	17^{05}
1. Sonntag nach Ostern	Jesus kommt d. verschl. Türen Joh. 20, 19—31.			
23 Sonntag	Weißer Sonntag	♎	4^{17}	18^{17}
24 Montag	Eckbert, Fidelis v. Sigm.	♏	4^{31}	19^{29}
25 Dienstag	Markus, Erwin	♏	4^{48}	20^{42}
26 Mittwoch	Kletus, Marzellin	♏	5^{09}	21^{53}
27 Donnerstag	Petrus Kanisius, Zita	♐	5^{35}	23^{00}
28 Freitag	Paul v. Kreuz, Theodora	♐	6^{11}	23^{58}
29 Samstag	Robert, Hugo, Irmentraud	♐	6^{58}	—
2. Sonntag nach Ostern	Vom guten Hirten Joh. 10, 11—16.			
30 Sonntag	Katharina v. Siena, Marian	♑	7^{57}	0^{46}

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 30° oder ☉ in ♈ am 20. 14 Uhr 19 Min. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 3. 6 Uhr 56 Min. Mild. ○ Vollmond am 10. 14 Uhr 38 Min. Trocken. ☾ Letztes Viertel am 17. 5 Uhr 17 Min. Kalt. ● Neumond am 24. 19 Uhr 38 Min. Regen. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdnähe am 12. 12 Uhr, in Erdferne am 28. 5 Uhr.

Sanatorium für Eingeborene in Mariannhill

Die Mission sorgt sich nicht allein um das religiöse Leben der Eingeborenen, sondern hilft auch nach Kräften die leiblichen Beschwerden ihrer Schützlinge mildern. Zu diesem Zwecke haben die Mariannhiller Missionare ein Hauptaugenmerk auf die Krankenpflege geworfen. In nicht weniger als 9 Krankenhäusern, und unterstützt durch 17 Apotheken, werden die eingeborenen Christen, aber auch Heiden versorgt. Außer einem großen Pflegepersonal an Schwestern und Brüdern stehen noch drei Missionsärzte zur Verfügung, welch letztere sich in hervorragender Weise betätigen. In den letzten Jahren wurde in Mariannhill ein neues Sanatorium für Eingeborene errichtet, das allen Anforderungen, die an ein solches Haus gestellt werden, vollständig entspricht. Die schmucke Hauskapelle wurde von Bischof Fleischer von Mariannhill feierlich eingeweiht. Die christliche Nächstenliebe findet in der Errichtung solcher Heilanstalten ihren stärksten Ausdruck.

„Ein Mensch ohne Religion ist ein Wanderer ohne Ziel, ein Fragender ohne Antwort, ein Ringender ohne Sieg, ein Sterbender ohne neues Leben zu gewinnen." (St. Augustin)

Denkspruch

O Gott, wie schnell ist unser Glück zerstört,
Wenn die Versuchung unser Herz beschleicht.
O Gott, wie elend ist der Mensch hienieden,
Wenn er die Hand dem blinden Laster reicht.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Mit der Veredelung des Kernobstes wird begonnen. Jetzt werden am besten die Obstbäume mit Jauche gedüngt, aber nicht an den Stamm gießen, sondern die Baumscheibe lockern und dort düngen. Die Baumschulen müssen aufgehackt und von Unkraut gesäubert werden. — Gemüsegarten: Im Gemüsegarten ist die Arbeit im vollen Gange. In diesem Monat muß die Hauptarbeit getan werden. Bis auf Gurken, Kürbis und Bohnen muß alles in die Erde. Winterkohl muß behackt und von den Spargelfeldern muß der Mist entfernt werden. — Blumengarten: Die für den Frühlingsflor bestimmten Beete werden jetzt ziemlich dicht bepflanzt.

Bauernregeln und Sprüche

Je früher im April der Schlehdorn blüht,
Desto früher der Schnitter zur Ernte zieht.

April warm, Mai kühl, Juni naß,
Füllt dem Bauer Scheuer und Faß.

's Unglück reinigt 's Gewissen.

Kommt St. Georg geritten auf einem Schimmel,
So kommt auch ein gutes Frühjahr vom Himmel.

Erbsen sä' Ambrosius (4.),
So tragen sie reich und geben Mus.

Aprilwetter und Kartenglück
Wechseln jeden Augenblick.

Wenn Gott eine Türe zumacht, tut er eine andre auf.

Mancher rennt nach dem Glück und weiß nicht, daß er's zu Haus hat.

Glück und Unglück braucht der Mann wie seine zwei Hände.

Wer kein Unglück gehabt hat, weiß von keinem Glück zu sagen.

Zur Beherzigung:

„Viel lieber ein Tag im Vorhof deines Hauses, als tausend Tage fern von dir am schönsten Ort!"
(Ps. 83, 11)

Die katholische Missionsarmee

zählt 121 752 Mann. Die einzelnen Truppenteile sind:

12 712 Missionspriester,
4 465 Missionsbrüder,
30 756 Missionsschwestern,
73 828 Missionshelfer.

Diese Armee untersteht dem Oberbefehl Christi. Diese Armee kampfkräftig zu erhalten ist Sache des katholischen Volkes.

Notizen:



1	Montag	Philipp u. Jakobus, Sigism.	9⁰³	1⁰²⁷
2	Dienstag	Athanasius, Wibroda	10¹⁶	1⁵¹
3	Mittwoch	Hauptf. d. hl. Joseph*	11³¹	2¹¹
4	Donnerstag	Monika, Florian	12⁴⁷	2²⁸
5	Freitag	Pius, Gotthard	14⁰⁵	2⁴³
6	Samstag	Maria Schutzfrau	15²⁵	2⁵⁷
	3. Sonntag nach Ostern	Eine kleine Weile u. ihr werdet mich nicht mehr sehen. Joh. 16.		
7	Sonntag	Stanislaus, Domitilla	16⁴⁹	3¹¹
8	Montag	Ersch. d. hl. Michael, Itta	18¹⁷	3²⁷
9	Dienstag	Gregor v. Nazianz	19⁴⁹	3⁴⁷
10	Mittwoch	Antonin, Blanda, Isidor	21²²	4¹³
11	Donnerstag	Majolus, Gangolf	22⁴⁵	4⁵²
12	Freitag	Pankraz, Germanus	23⁵¹	5⁴⁸
13	Samstag	Servatius, Ehrengard	—	6⁵⁹
	4. Sonntag nach Ostern	Christi Heimgang Joh. 16, 5—14.		
14	Sonntag	Bonifaz, Irmbert	0⁸⁶	8²³
15	Montag	Joh. de la Salle	1⁰⁸	9⁴⁹
16	Dienstag	Joh. Nepomuk	1⁸⁰	11¹²
17	Mittwoch	Paschalis, Felix, Bruno	1⁴⁷	12⁸⁰
18	Donnerstag	Venantius, Erich	2⁰⁰	13⁴⁴
19	Freitag	Cölestin, Alkuin, Ivo	2¹³	14⁵⁶
20	Samstag	Bernhardin v. S.	2²⁵	16⁰⁷
	5. Sonntag nach Ostern	Vom Bittgebet Joh. 16, 23—30.		
21	Sonntag		2³⁹	17¹⁹
22	Montag	Hildebert	2⁵⁴	18³¹
23	Dienstag	Julia, Rita	3¹⁴	19⁴²
24	Mittwoch	Euphrosyne	3³⁹	20⁵¹
25	Donnerstag	Christi Himmelfahrt	4¹¹	21⁵²
26	Freitag	Philipp Neri, Berengar	4⁵⁵	22⁴²
27	Samstag	Beda, Eleonore	5⁵⁰	23¹²
	6. Sonntag nach Ostern	Wenn der Tröster kommen wird Joh. 15, 26—16, 4.		
28	Sonntag	Augustin, Luzian, Wilhelm	6⁵⁴	23⁵²
29	Montag	Judith, Irmentrud	8⁰⁴	—
30	Dienstag	Ferdinand, Felix, Reinhild	9¹⁷	0¹⁵
31	Mittwoch	Angela, Petronilla	10³²	0⁸³

Bittage

Mariatal

Am Kreuzungspunkt der Straße zum Polelafluß mit der Hauptstraße von Maritzburg nach Griqualand, 33 engl. Meilen südwestlich Einsiedeln, liegt Mariatal. Sie war als Zwischenstation gedacht zur Verbindung mit Einsiedeln und Reichenau. Die Gründung erfolgte im Jahre 1886. Sie sollte auch als Sammelwarenlager für die umliegenden Stationen dienen. Sie hat den Beinamen Blitzberg, da es hier häufig zu starken Gewitterbildungen kommt u. häufig einschlägt. Fruchtbarer Boden und gesundes Klima zeichnet die Niederlassung aus. Im Jahre 1930 wurde daselbst eine neue, bereits in kleinen Anfängen seit 1925 bestehende Lateinschule eröffnet, an die sich weiterhin ein größeres Seminar für eingeborene Priester anschloß. Eine Zeitlang weilten auch hier Scholastiker der Mariannhiller Missionare, um sich bereits im Lande ihres Sehnens auf ihr hohes Ziel vorzubereiten. Um diese Zeit erhielt die Station eine neue Kirche und neue Wohnbauten. Außer den Schulen besitzt Mariatal noch zwei Außenstationen: St. Odilia mit Schule und St. Leo mit Schule.

„Wir haben das Vertrauen, daß der katholische Erdkreis es nicht zuläßt, daß unsere Missionare, die den echten Samen ausstreuen, mit Not kämpfen müssen, während andere, die den Irrtum verbreiten, im Überfluß leben." (Benedikt XV.)

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 60° oder ☉ in ♍ am 21. 13 Uhr 59 Min. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 2. 23 Uhr 39 Min. Trocken und kühl. Ⓥ Vollmond am 9. 23 Uhr 4 Min. Gewitter. ☾ Letztes Viertel am 16. 13 Uhr 50 Min. Kühl und naß. ● Neumond am 24. 11 Uhr 7 Min. Heiter und warm. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdnähe am 10. 19 Uhr, in Erdferne am 25. 12 Uhr.

Denkspruch

Drei himmlische Schreine stehen hienieden:
Eine Wiege voll Träume,
Ein Bett voll Vergessen,
Ein Sarg voll Frieden.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Das Veredeln der Obstgehölze wird nunmehr beendet. Absenker von Quitten und Beerenobst machen! Die verpflanzten Obstbäume sind fleißig zu begießen. Auch der Weinstock ist für öfteres Gießen dankbar. — Gemüsegarten: Hier werden jetzt Gurken, Kürbisse und Bohnen gesäet, auch wird eine zweite Pflanzung von Kopfsalat gemacht. Kohlrabi und Blumenkohl werden in frisch gegrabene Beete gepflanzt. — Blumengarten: Anfang dieses Monats wird der Gartenrasen gesäet. Nach Mitte des Monats werden die frostempfindlichen Sommerblumen ins Freie gepflanzt. Alle höheren Stauden mit Blumenstäben versehen!

Bauernregeln und Sprüche

Der Mai hat Blumen auf dem Gesichte,
Aber im Magen keine Früchte.

Pankratius (12.) und Servatius
Bringen oft Kälte und Verdruß.

Warmer Mai, kalter Juni.

Säet Flachs an Petronell (31.)
Meßt den Flachs ihr mit der Ell.

Das Gute dankt sich selbst.

Mit einem Pfennig Frohsinn vertreibt man ein Pfund Sorgen.

Ein gutes Gewissen ist der Himmel und ein böses die Hölle.

Einem Schuldigen träumt bald von der Hölle.

Wer anders redet als er es meint, redet des Teufels Sprach.

Man hat sich leichter verred't als verschwiegen.

Strafe so, daß der Apfel bei der Rute sei.

Ein fauler Dieb schadet nicht so viel wie ein fahrlässiger Knecht.

Zur Beherzigung:

„Laß beim Erwachen uns genießen deine Gnade, damit wir unser Leben lang in dir frohlocken."
(Ps. 89, 14)

Die Heiden können nicht zu Christus kommen, wenn nicht zuvor die Kirche zu den Heiden geht!

Notizen:



1	Donnerstag	Kuno, Silvana	D	JJ[46]	0[48]
2	Freitag	Erasmus, Armin		13[02]	1[02]
3	Samstag	† Klothilde, Hildeburg		14[15]	1[15]
	Pfingstsonntag	Wer mich liebt, hält m. Gebote Joh. 14, 23—31.			
4	Sonntag	Hl. Pfingstfest		15[45]	1[30]
5	Montag	Pfingstmontag		17[14]	1[47]
6	Dienstag	Norbert, Klaudius		18[46]	2[10]
7	Mittwoch	† Quat., Robert		20[15]	2[41]
8	Donnerstag	Medard, Klodulf	M	21[31]	3[28]
9	Freitag	†† Primus und Felizian		22[27]	4[33]
10	Samstag	† Margareta, Bardo		23[06]	5[56]
	1. Sonntag n. Pfingsten	Mir ist alle Gewalt gegeben Matth. 28, 18—20.			
11	Sonntag	Hl. Dreifaltigkeitsf.		23[32]	7[25]
12	Montag	Gerwald		23[51]	8[52]
13	Dienstag	Antonius v. Padua		—	10[14]
14	Mittwoch	Basilius d. Große, Gerold		0[07]	11[32]
15	Donnerstag	Fronleichnam	E	0[20]	12[46]
16	Freitag	Benno, Luitgard, Franz Reg.		0[32]	13[58]
17	Samstag	Adolf, Gundolf		0[46]	15[10]
	2. Sonntag n. Pfingsten	Vom großen Abendmahl Luk. 14, 16—24.			
18	Sonntag	Ephrem, Emil, Gerland		1[01]	16[21]
19	Montag	Gervasius und Protasius		1[19]	17[33]
20	Dienstag	Florentina, Berthold		1[42]	18[42]
21	Mittwoch	Aloysius, Luitfried		2[11]	19[44]
22	Donnerstag	Paulinus, Alban		2[52]	20[40]
23	Freitag	Herz-Jesu-Fest	●	3[44]	21[22]
24	Samstag	Johannes der Täufer		4[46]	21[56]
	3. Sonntag n. Pfingsten	Vom verlorenen Schafe Luk. 15, 1—10.			
25	Sonntag	Wilhelm, Prosper		5[55]	22[20]
26	Montag	Johannes und Paulus		7[08]	22[39]
27	Dienstag	Ladislaus, Luitprand		8[22]	22[55]
28	Mittwoch	Irenäus, Heimrad		9[35]	23[08]
29	Donnerstag	Peter und Paul		10[49]	23[21]
30	Freitag	Pauli Gedächtnis	D	12[05]	23[35]

St. Joseph

Die Missionsstation St. Joseph liegt in Natal etwa eine Tagereise von Maria-Ratschitz entfernt. Da mehrere kath. Familien hier wohnten, deren Zahl beständig wuchs, durch Andersgläubige und heidnische Umgebung aber in Gefahr geriet, so hatte man schon immer den Plan gefaßt, an dieser Stelle einen eigenen Missionsposten zu errichten. Der eigentliche Erwerb des Platzes erfolgte 1908. Eigentliche Eingeborenen-Reservationen gibt es hier u. die ganze Umgebung bis 300 Quadratmeilen gehört weißen Farmern, bis auf einige wenige Stellen, die allerdings dichte eingeb. Bevölkerung aufweisen. Es entstanden eine Reihe Katechetenstellen um St. Joseph. Doch herrscht große Armut, sodaß kaum sog. Kostschulen (Internate) errichtet werden können, von denen der größte Missionserfolg abhängig ist. Viel Geduld, Arbeit und Gebet sind erforderlich, um das Volk im Glauben zu bewahren und neue Seelen ihr hinzuführen.

„Das Werk der Ausbreitung des Glaubens geht jedem andern Werk der christlichen Nächstenliebe soweit voran, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt." (Pius XI.)

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 90° oder ☉ in ♋ am 21. 22 Uhr 17 Min. Sommers Anfang; längster Tag. — Mondwechsel: ☽ Erstes Viertel am 3. 12 Uhr 53 Min. Gewitter, naß. ○ Vollmond am 8. 6 Uhr 5 Min. Heiter. ☾ Letztes Viertel am 15. 0 Uhr 25 Min. Regen. ● Neumond am 23. 2 Uhr 22 Min. Heiter. ☽ Erstes Viertel am 30. 22 Uhr 40 Min. Trocken. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdnähe am 8. 4 Uhr, in Erdferne am 21. 15 Uhr.

Denkspruch

So ist ein Ahnen unser Leben,
Ein endlos Sehnen bis zum Grab.
Erfüllung wird ihm jener geben,
Der ihm dies ahnend Sehnen gab.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Aprikosen und Kirschen kommen zur Reife. Beim Spalierobst sind die überschüssigen Zweige zu entfernen. Um Johannis okuliert man aufs treibende Auge. Junge Bäume, die krumm wachsen wollen, werden gerade gezogen. Der Kampf mit den Blutläusen ist aufzunehmen. — Gemüsegarten: Ein sehr probates Mittel gegen Schnecken auf Salat-, Erdbeer- und Bohnenbeeten ist das Bestreuen derselben mit Roggenspreu. Alle Samen tragenden Wurzelgewächse sind mit Stäben zu versehen. Endivien und Winterrettich werden gesäet. — Blumengarten: Astern und Chrysanthemum können jetzt auf ein besonderes Beet gepflanzt werden. Schlingpflanzen sind jetzt öfters anzubinden.

Bauernregeln und Sprüche

Gibt's im Juni Donnerwetter,
Wird auch das Getreide fetter.

Vor St. Johannistag (24.)
Keine Gerste man loben mag.

Nordwinde im Juni wehen Korn und Wein
Ins Land herein.

Vor Johanni müssen die Priester um Regen bitten, nach Johanni kann man's selber.

Was die geizigen Eltern gewonnen, das verzehren die vergoldeten und versilberten Kinder wieder.

Mit Übersehen und Überhören schlagen die Kinder die Eltern.

Wenn uns Gott nicht immer auf die Finger klopft, ist im Beten kein rechter Ernst.

Der Geizige ist wie ein Gaul, der Wein führt und Wasser trinkt.

Oft essen die Eltern Holzäpfel, davon den Kindern die Zähne stumpf werden.

Zur Beherzigung:

„O lehre mich den Wert der Lebensjahre schätzen, und klugen Sinnes sie verbringen!"
(Ps. 89, 13)

Der Beruf zum Missionsdienst ist eine der größten Gnaden, die Gott einem Menschen schenken kann.

Notizen:



1 Samstag	Fest des kostbaren Blutes	♑	13^{24}	23^{51}
4. Sonntag n. Pfingsten	Vom Fischzug Petri Luk. 5, 1—11.			
2 Sonntag	Mariä Heimsuchung, Otto	♑	15^{47}	—
3 Montag	Leo II., Rumold	♒	16^{15}	0^{10}
4 Dienstag	Ulrich, Hatto	♒	17^{44}	0^{36}
5 Mittwoch	Philomena, Wilhelm v. H.	♓	19^{06}	1^{14}
6 Donnerstag	Luzia, Goar, Godeleva	♓	20^{12}	2^{09}
7 Freitag	Willibald (V)	♈	20^{58}	3^{24}
8 Samstag	Kilian, Kolomann, Edgar	♈	21^{31}	4^{51}
5. Sonntag n. Pfingsten	Von der wahren Gerechtigkeit Matth. 5, 20—24.			
9 Sonntag	Leonore, Edelburg, Zeno	♉	21^{54}	6^{21}
10 Montag	7 Brüder, Amalie	♉	22^{11}	7^{49}
11 Dienstag	Sigisbert, Olga	♊	22^{25}	9^{12}
12 Mittwoch	Johann Gualbert, Ansbald	♊	22^{39}	10^{29}
13 Donnerstag	Eugen, Anaklet, Franz Sol.	♋	22^{52}	11^{44}
14 Freitag	Bonaventura, Cyrus (C)	♋	23^{03}	12^{57}
15 Samstag	Heinrich, Egon, Gumbert	♋	23^{23}	14^{10}
6. Sonntag n. Pfingsten	Jesus speist 4000 Mann Mark. 8, 1—9.			
16 Sonntag	Skapulierfest	♌	23^{45}	15^{22}
17 Montag	Alexius, Fredegand	♌	—	16^{32}
18 Dienstag	Kamillus, Arnold, Friedrich	♍	0^{12}	17^{39}
19 Mittwoch	Vinzenz v. P., Wilibald	♍	0^{49}	18^{36}
20 Donnerstag	Margareta, Hieronymus	♎	1^{37}	19^{22}
21 Freitag	Daniel, Praedis, Arbogast	♎	2^{37}	19^{58}
22 Samstag	Maria Magdalena (●)	♎	3^{44}	20^{26}
7. Sonntag n. Pfingsten	Von den falschen Propheten Matth. 7, 15—21.			
23 Sonntag	Apollinaris, Liborius	♏	4^{57}	20^{46}
24 Montag	Christine, Arnulph	♏	6^{11}	21^{02}
25 Dienstag	Jakob, Christophorus	♐	7^{26}	21^{16}
26 Mittwoch	Anna, Gotthelm, Valens	♐	8^{40}	21^{30}
27 Donnerstag	Konstantin, Natalia	♐	9^{54}	21^{43}
28 Freitag	Viktor, Innozenz	♑	11^{11}	21^{57}
29 Samstag	Martha, Olaf, Beatrix	♑	12^{31}	22^{14}
8. Sonntag n. Pfingsten	Vom ungerechten Verwalter Luk. 16, 1—9.			
30 Sonntag	Urban, Wiltrud (☽)	♒	13^{56}	22^{37}
31 Montag	Ignazius v. Loyola, German	♒	15^{22}	23^{08}

Citeaux

Auf dem rechten Ufer des Umkomaas im gleichen Jahre (1896) wie Clairvaux, die nicht weit entfernte Schwesternstation, wurde Citeaux gegründet, eine kleinere Missionsfarm zunächst. An diesem Orte befand sich eine Kaffernreservation. Leider konnte dieses Missionsgebiet bis zum Jahre 1900 nicht recht erschlossen werden, da es an Missionspersonal fehlte. Ein neugeweihter Priester fand auf seiner ersten Fahrt durch den neuen Bezirk den Tod in den Fluten. Deshalb wurde der Posten lange Zeit von Clairvaux versorgt. Da eine Werktagsschule keinen Erfolg hatte, eröffnete man eine sog. Kostschule (Internat), womit man größere Fortschritte erzielte. Die Mission gewann langsam an Boden. Mehrere Außenstationen gehören heute zur Mission. Auf der Filiale Kwa Uganda befinden sich zwei Schulen.

Missionsangelegenheit ist keine Angelegenheit für einzelne Glieder der Kirche: sie ist eine allgemeine Angelegenheit, eine katholische Angelegenheit.

Stand der Sonne: ☉ in Erdferne am 2. 22 Uhr. ☉ erreicht die Länge von 120° oder ☉ in ♌ am 23. 9 Uhr 13 Min. Hundstage Anfang. — Mondwechsel: (V) Vollmond am 7. 12 Uhr 51 Min. Heiter. (C) Letztes Viertel am 14. 13 Uhr 24 Min. Gewitter. (●) Neumond am 22. 17 Uhr 3 Min. Regen. (☽) Erstes Viertel am 30. 5 Uhr 44 Min. Heiter und warm. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdnähe am 6. 13 Uhr, in Erdferne am 19. 0 Uhr.

Denkspruch

Edles Alter, es ist kein Leiden,
Es ist Feiern vorm trauten Scheiden,
Es ist Müdsein vom langen Wachen,
Es ist Stärke der Jungen und Schwachen,
Es ist Hoffen und zartes Warten
Im verschneieten Lebensgarten.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Schwertragende Bäume werden schon in diesem Monat mit den nötigen Aststützen versehen. Zu eng stehende Früchte werden namentlich bei Formobstbäumen zugunsten der Tafelfrüchte ausgebrochen. — Gemüsegarten: Der reifgewordene Samen der Kohl- und Gartengewächse wird aufgenommen. Vom Spinat wird die zweite Hauptsaat für den Herbstgebrauch gemacht. Die Steckzwiebelbeete werden gereinigt. Frühkartoffeln geerntet und die Beete mit Savoyerkohl bepflanzt. — Blumengarten: Der Gartenrasen muß häufig besprengt werden.

Bauernregeln und Sprüche

Im Juli muß vor Hitze braten,
Was im September soll geraten.

Laß kein Unglück dir über die Knie gehen!

Wenn es im Juli bei Sonnenschein regnet,
Man viel giftigem Mehltau begegnet.

Wenn der Kohl gerät,
Verdirbt das Heu.

Wenn Juli fängt mit Tröpfeln an,
So wird man lange Regen han.

Drei Tage vor Jakobi Regen,
Bringt keinen guten Erntesegen.

Bringt Margarete (13.) Regen statt Sonnenschein,
So kommt das Korn schlecht herein.

Die Hölle muß viel saurer verdient werden als der Himmel.

Es ist ein guter Pfennig, der einen Gulden erspart.

Das Kreuz wohl gefaßt, ist halb getragen,

Zur Beherzigung:

„Wohl dem, der Gottesfurcht im Herzen trägt, und Freude hat an der Erfüllung der Gebote!“
(Ps. 111, 1)

Der Beruf zur Mission ist der Beruf zum Heilandsleben und Heilandsdienst in vollkommenster und alltäglicher Möglichkeit.

Notizen:



1	Dienstag	Petri Kettenfeier	16^{45}	23^{54}
2	Mittwoch	Alfons, Gustav	17^{57}	—
3	Donnerstag	Auffg. d. hl. Stephanus	18^{50}	0^{57}
4	Freitag	Dominikus	19^{29}	2^{19}
5	Samstag	Maria Schnee, Oswald (V)	19^{55}	3^{48}
9. Sonntag n. Pfingsten		Von d. Zerstörung Jerusalems Luk. 19, 41—47.		
6	Sonntag	Portiunk.-Ablaß, Verkl. Chr.	20^{14}	5^{18}
7	Montag	Kajetan, Afra	20^{30}	6^{43}
8	Dienstag	Altmann, Hartwig	20^{44}	8^{05}
9	Mittwoch	August, Joh. M. Vianney	20^{57}	9^{23}
10	Donnerstag	Laurentius, Asteria	21^{21}	10^{38}
11	Freitag	Susanna, Agilberta	21^{27}	11^{53}
12	Samstag	Klara, Hilaria	21^{48}	13^{07}
10. Sonntag n. Pfingsten		Vom Pharisäer und Zöllner Luk. 18, 9—14.		
13	Sonntag	Johannes Berchmann (C)	22^{13}	14^{19}
14	Montag	† Eusebius, Meinhard	22^{45}	15^{28}
15	Dienstag	Maria Himmelfahrt	23^{30}	16^{29}
16	Mittwoch	Joachim, Rochus	—	17^{19}
17	Donnerstag	Karlmann, Hyazinth	0^{26}	17^{58}
18	Freitag	Helena, Wendelgard	1^{30}	18^{29}
19	Samstag	Sebaldus, Joh. Eudes	2^{42}	18^{40}
11. Sonntag n. Pfingsten		Jesus heilt einen Taubstummen Mark. 7, 31—37.		
20	Sonntag	Bernhard, Burkhard	3^{57}	19^{09}
21	Montag	Franziska v. Chantal (●)	5^{12}	19^{24}
22	Dienstag	Siegfried, Hippolyt	6^{27}	19^{38}
23	Mittwoch	Philippus Benitius, Richilde	7^{43}	19^{51}
24	Donnerstag	Bartholomäus, Dietrich	9^{00}	20^{05}
25	Freitag	Ludwig, Elvira	10^{20}	20^{21}
26	Samstag	Zephyrin, Egbert	11^{48}	20^{42}
12. Sonntag n. Pfingsten		Vom barmherzigen Samariter Luk. 10, 23—37.		
27	Sonntag	Joseph v. Calasanz, Gebhard	13^{08}	21^{20}
28	Montag	Augustin, Elmar (D)	14^{31}	21^{49}
29	Dienstag	Enthauptung Joh. d. Täufers	15^{45}	22^{45}
30	Mittwoch	Rosa von Lima, Severa	16^{44}	23^{57}
31	Donnerstag	Raimund, Isabella	17^{26}	—

Maria-Kevelaer

Südlich der großen Missionsstation Reichenau liegt wie ein Idyll der Missionsposten Kevelaer. Auch diese Station war zunächst als Durchgangsstation für reisende Missionare gedacht. Gegründet wurde Kevelaer im Jahre 1888. Der Besitz an Land ist nicht groß und ist nur zu einem Teil bebaut. Bei reichlicher Düngung liefert der Boden Halmfrucht doch verursachen Stachelschweine und Wild viel Schaden. Seit 1910 besitzt Kevelaer eine größere Kirche. Mehrere Schulen besitzt die Station: eine Rostschule und Haushaltungsschule. Eine Reihe Außenposten werden mitversehen, die ebenfalls zum Teil Werktagsschulen besitzen. Es ist kein einheitliches Volk in der großen Mission Kevelaers. Jeder Ort und jeder Stamm hat seine Besonderheiten; die einen fühlen sich mehr zum Christentum hingezogen, die andern sind schwieriger. Der neue Zeitgeist und das schlechte Beispiel einzelner Weißen bedeuten ein großes Hindernis für die größere Ausbreitung des Christentums.

Der katholische Geist kann nur Missionsgeist sein.

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 150° oder ☉ in ♍ am 23. 16 Uhr 2 Min. Hundstage Ende. — Mondwechsel: (V) Vollmond am 5. 20 Uhr 32 Min. Warm, Gewitter. (C) Letztes Viertel am 13. 4 Uhr 49 Min. Kühl. (●) Neumond am 21. 6 Uhr 48 Min. Sichtbare Sonnenfinsternis. Warm. (D) Erstes Viertel am 28. 11 Uhr 13 Min. Heiter und warm. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdnähe am 3. 18 Uhr, in Erdferne am 15. 10 Uhr, in Erdnähe am 31. 6 Uhr.

Denkspruch

Wer strebt und schafft
Bleibt jung an Kraft.
Frisch, vorwärts drum,
Und kehr' nicht um!

Gartenarbeiten

Baumgarten: Bei Pfirsichen und Aprikosen wird das Anbinden fortgesetzt. Nach der Himbeerernte werden die alten Fruchtknoten ausgeschnitten. Man kann aufs treibende Auge noch okulieren, solange der Saft in den Bäumen noch flüssig ist. Hecken werden jetzt beschnitten. — **Gemüsegarten:** Alle Sorten Kohl werden für die erste Ernte im nächsten Jahr gesät; sobald die Pflanzen kräftig sind, werden dieselben auf die Winterbeete pikiert. — **Blumengarten:** Schlechtgewordene Beete werden jetzt mit blühenden Astern bepflanzt. Anfangs dieses Monats wird mit dem Okulieren begonnen, wenn man hochstämmige Rosen ziehen will.

Bauernregeln und Sprüche

Wenn's im August stark tauen tut,
So bleibt das Wetter meistens gut.

Höhenrauch im Sommer,
Ist der Winter kein Frommer.

Im August blüht der Schnee für den nächsten Winter (die weißen Haufenwolken).

Der Tau ist dem August so not,
Wie jedermann sein täglich Brot.

Mariä Himmelfahrt klar' Sonnenschein
Bringt gern viel guten Wein.

Freundlicher Barthel und Lorenz
Machen den Herbst zum Lenz.

Hat ein Esel noch so lange Ohren,
so kann er sie nicht selber abreißen.

Ein junger Mensch muß sich die Hörner ablaufen, sagte der Ziegenbock und rannte mit dem Kopf gegen die Wand.

Ein Narr sieht einem Gescheiten nie ähnlicher, als wenn er den Mund hält.

Zur Beherzigung:

„Vom Sonnenaufgang bis zum Untergang sei stets gelobt der Name unseres Herrn!"

(Ps. 112, 3)

Der Missionsbruder ist der helfende, stützende und ergänzende Bruder des Missionars.

Notizen:



1 Freitag	Ägid, Nivard, Verena		17^{56}	1^{22}
2 Samstag	Stephan, Nonnosus, Elpidius		18^{18}	2^{50}
13. Sonntag n. Pfingsten	Von den 10 Aussätzigen Luk. 17, 11—19.			
3 Sonntag	Schutzengelfest		18^{35}	4^{16}
4 Montag	Rosalia, Ehrentraud	(V)	18^{49}	5^{39}
5 Dienstag	Laurentius Justiniani		19^{03}	6^{58}
6 Mittwoch	Magnus, Dagobert		19^{17}	8^{15}
7 Donnerstag	Regina, Tilbert		19^{32}	9^{31}
8 Freitag	Mariä Geburt, Adrian		19^{51}	10^{47}
9 Samstag	Korbinian, Petrus Claver		20^{14}	12^{01}
14. Sonntag n. Pfingsten	Niemand kann 2 Herren dienen Mark. 6, 24—33.			
10 Sonntag	Pulcheria, Diethard		20^{43}	13^{12}
11 Montag	Protus u. Hyazinth	(C)	21^{23}	14^{17}
12 Dienstag	Mariä Namen, Guido		22^{14}	15^{12}
13 Mittwoch	Notburga, Amatus		23^{16}	15^{55}
14 Donnerstag	Kreuz Erhöhung, Maternus		—	16^{29}
15 Freitag	7 Schmerzen Mariä, Eckard		0^{25}	16^{55}
16 Samstag	Kornelius, Cyprian		1^{38}	17^{14}
15. Sonntag n. Pfingsten	Vom Jüngling zu Naim Luk. 7, 11—16.			
17 Sonntag	Kolumba, Hildegard		2^{53}	17^{30}
18 Montag	Sophie, Irene		4^{09}	17^{44}
19 Dienstag	Januarius, Siegwald	(●)	5^{24}	17^{58}
20 Mittwoch	† Quat., Eustachius, Fausta		6^{43}	18^{12}
21 Donnerstag	Matthäus, Landelin		8^{04}	18^{28}
22 Freitag	††Emmeran, Moritz, Otto		9^{27}	18^{47}
23 Samstag	† Linus, Thekla, Cleta		10^{54}	19^{12}
16. Sonntag n. Pfingsten	Jesus heilt ein. Wassersüchtigen Luk. 14, 1—11.			
24 Sonntag	Maria de Mercede, Rupert		12^{19}	19^{48}
25 Montag	Aurelia, Pazifikus, Firmin		13^{36}	20^{40}
26 Dienstag	Egmond, Eugenie	(☽)	14^{40}	21^{46}
27 Mittwoch	Kosmas u. Damian, Hiltrud		15^{26}	23^{06}
28 Donnerstag	Wenzel, Lioba, Dietmar		15^{59}	—
29 Freitag	Michael, Alarich, Ludwin		16^{23}	0^{31}
30 Samstag	Hieronymus, Otto		16^{41}	1^{56}

Hardenberg

Etwa 60 Kilometer südwestlich Mariazell begannen 1894 in einer stark bevölkerten Kaffern-Siedelung unter 50 000 Einwohnern die Missionsarbeiten zu Hardenberg, hart am Fuße der Drakensberge gelegen, bei den Zulu- und Basutostämmen. Bereits hatten mehrere Sekten Anhänger unter diesen gewonnen. Doch meldeten sich bald viele zum Katechumenat, darunter auch Sektierer. Der Häuptling des Ortes und die Regierung wiesen den Missionaren für ihre Zwecke einen schön gelegenen Platz an. Jetzt zieren eine steinerne Kirche u. Schwesternhaus den Platz. Es herrscht regelmäßiger Kirchen- u. Schulbesuch. Es gibt auch dort viele Konvertiten. Die Kirche ist der Unbefl. Empfängnis geweiht. Schulen befinden sich in Hardenberg selbst, sowie auf den beiden Außenposten St. Bernhard und St. Antonius. 10 Außenstationen werden von Hardenberg aus betreut.

Ein katholisches Volk, dessen Missionsgeist schwindet, stirbt ab.

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 180° oder ☉ in ♎ am 23. 13 Uhr 12 Min. Herbstanfang, Tag und Nacht gleich. — Mondwechsel: (V) Vollmond am 4. 6 Uhr 4 Min. Warm. (C) Letztes Viertel am 11. 22 Uhr 30 Min. Kühl. (●) Neumond am 19. 19 Uhr 21 Min. Heiter. (☽) Erstes Viertel am 26. 10 Uhr 36 Min. Kühl. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 12. 10 Uhr, in Erdnähe am 25. 11 Uhr.

Denkspruch

Wird dir dein Tagewerk zur Last,
Bist du nicht wert, daß du es hast.

Dein Müssen und dein Mögen,
Die steh'n sich oft entgegen.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Von den kopulierten Stämmen wird der Verband abgenommen. Man kann jetzt schon die Löcher zu künftigen Baumpflanzungen machen. An den Himbeersträuchern schneide man die Schößlinge bis auf die beiden kräftigsten ab. — Gemüsegarten: Junge Spargelbeete sind zu jäten und zu lockern. An den älteren sind die reifen Samenstengel bis auf 5 Zentimeter über dem Boden abzuschneiden und das Land gehörig durchzuhacken. Gesät werden Petersilie, Kerbel und Winterkresse fürs nächste Frühjahr. Alle freigewordenen Beete werden umgegraben. — Blumengarten: Primeln, Nachtviolen und Federnelken werden eingesetzt und durch Wurzelteilung vermehrt.

Bauernregeln und Sprüche

Viel Eicheln im September,
Viel Schnee im Dezember.

Was der August nicht kocht,
Wird der September nicht braten.

St. Michelswein wird Herrenwein,
St. Galluswein Bauernwein.

Acht Tage vor und nach Michaelis
ist die beste Kornsaat.

Wie St. Ägiditag,
So der ganze Monat mag.

Maria gebor'n,
Bauer sä' dein Korn.

An der Geduld erkennt man den Mann.

Ein aufrichtiges Donnerwetter ist besser
als ein falsches Vaterunser.

Wenn ich will und der Vater will
und der liebe Gott will auch, die
Mutter will aber nicht, so backt sie
doch keine Küchlein.

Was ein Weib im Schurz verträgt,
bringt der Mann mit Roß und
Wagen nimmer herein.

Zur Beherzigung:

„Die ihr den Herrn verehrt und ihm vertraut, euch wird er Schutz und Hilfe senden!"
(Ps. 113, 11)

Ist für das Missionsfeld der Priester die alles belebende Sonne, so sind die Schweißtropfen des demütigen, opferwilligen Missionsbruders wie der unentbehrliche Regen.

Notizen:



17. Sonntag n. Pfingsten — Vom größten Gebote Matth. 22, 34—46.

1	Sonntag	Rosenkranzfest		16^{56}	3^{18}
2	Montag	Schutzengelfest, Leodegar		17^{09}	4^{37}
3	Dienstag	Theresia v. K. J.,	☽	17^{28}	5^{54}
4	Mittwoch	Franz v. A., Edwin		17^{38}	7^{10}
5	Donnerstag	Plazidus, Meinolf		17^{55}	8^{25}
6	Freitag	Bruno, Adalbero		18^{16}	9^{41}
7	Samstag	Rosenkranzfest, Justina		18^{43}	10^{54}

18. Sonntag n. Pfingsten — Jesus heilt ein. Gichtbrüchigen Matth. 9, 1—8.

8	Sonntag	Birgitta von Schweden		19^{18}	12^{03}
9	Montag	Dionysius, Günther		20^{05}	13^{02}
10	Dienstag	Franz Borgia, Gereon		21^{03}	13^{50}
11	Mittwoch	Germanus, Roderich	☾	22^{08}	14^{27}
12	Donnerstag	Maximilian, Jakob v. Ulm		23^{19}	14^{56}
13	Freitag	Eduard, Simpert		—	15^{17}
14	Samstag	Kallistus, Burkhard		0^{32}	15^{35}

19. Sonntag n. Pfingsten — Vom hochzeitlichen Kleid Matth. 22, 1—14.

15	Sonntag	Kirchweihfest		1^{47}	15^{49}
16	Montag	Gallus, Lullus		3^{02}	16^{03}
17	Dienstag	Hedwig, Margareta Alac.		4^{19}	16^{17}
18	Mittwoch	Lukas, Berthild		5^{39}	16^{33}
19	Donnerstag	Petrus v. Alkantara	●	7^{03}	16^{51}
20	Freitag	Wendelin, Artur		8^{30}	17^{15}
21	Samstag	Ursula, Hilarion, Meinhard		9^{59}	17^{47}

20. Sonntag n. Pfingsten — Vom krank. Sohn d. Vorstehers Joh. 4, 46—53.

22	Sonntag	Kordula, Ingbert		11^{22}	18^{34}
23	Montag	Roman, Severin v. K.		12^{32}	19^{37}
24	Dienstag	Raphael, Armella		13^{24}	20^{55}
25	Mittwoch	Krispin, Krispinian	☽	14^{02}	22^{20}
26	Donnerstag	Bernward, Fulko		14^{27}	23^{44}
27	Freitag	Sabine, Ivo, Adelward		14^{47}	—
28	Samstag	Simon und Judas Thadd.		15^{08}	1^{05}

21. Sonntag n. Pfingsten — Von d. Abrechnung d. Königs Matth. 18, 23—35.

29	Sonntag	Königsfest Christi		15^{18}	2^{23}
30	Montag	Alfons Rodriguez		15^{30}	3^{39}
31	Dienstag	† Wolfgang		15^{44}	4^{54}

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 210° oder ☉ in ♎ am 23. 21 Uhr 56 Min. — Mondwechsel: ○ Vollmond am 3. 18 Uhr 8 Min. Kühl. ☾ Letztes Viertel am 11. 17 Uhr 45 Min. Mild. ● Neumond am 19. 6 Uhr 45 Min. Kühl. ☽ Erstes Viertel am 25. 23 Uhr 21 Min. Kühl. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 10. 6 Uhr, in Erdnähe am 22. 1 Uhr.

Maria Telgte

Der Freigebigkeit zweier Geschwister in Westfalen verdankt Maria Telgte sein Entstehen (1895). Die Station bildet die Verbindung zwischen Lourdes Reichenau und Maria Zell und liegt in stiller, einsamer Gegend. 1930 besaß die Mission trotz der Sektierer sieben Außenposten mit regelmäßigem Gottesdienst monatlich und vier Außenposten ohne regelmäßige religiöse Betreuung. Die Bevölkerung ist nicht sehr dicht und die andersgläubigen Religionsdiener bereiten einer fruchtbaren Entfaltung große Hindernisse. Sie haben einen größeren Vorsprung gehabt und durch den Mangel an Missionspersonal konnte leider nicht wenigstens gleicher Schritt gehalten werden. Außer Kirche und Werktagsschule für Knaben und Mädchen besitzt Maria Telgte noch ein Institut der Marien-Kinder. Die Kirche ist der schmerzhaften Mutter geweiht. Das Missionspersonal besteht aus einem Pater, einem Bruder und sieben Schwestern vom kostbaren Blut. Die Postadresse heißt: Maria Telgte P. O. Franklin G. E., Südafrika.

Die Heiden werden das Christentum nicht finden, wenn niemand da ist, der sie hinführt.

Denkspruch

Kraft im Arm,
Herz ohne Harm,
Herd traut und warm
Braucht kein Erbarm.

Gartenarbeiten

Baumgarten: In die Samenschule wird jetzt der Same von Kernobst und Steinobst gebracht. Junge Bäume werden in Dornen gebunden. Bei einigen Obstsorten ist für das Versetzen jetzt die richtige Zeit. — Gemüsegarten: Zu Anfang Oktober können noch Winterendivien gebunden werden, die wir bei eintretendem Frost mit dem Strunk in den Keller bringen. Die reifen Kürbisse abnehmen! Neue Mistbeete werden jetzt angelegt. Alle Gewächse, die in den Keller kommen, müssen vollkommen trocken sein. — Blumengarten: Gesät können noch werden: Strohblumen, die wohlriechende Wicke, die Flockenblume, Rittersporn, Christauge, Mohn. Nelkenableger werden in die Winterkästen verpflanzt.

Bauernregeln und Sprüche

Wenn's im Oktober friert und schneit,
Bringt der Jänner milde Zeit.

Scharren die Mäuse tief sich ein,
Wird's ein harter Winter sein.

Ist der Oktober kalt,
So macht er dem Raupenfraß fürs nächste Jahr halt.

Simon und Juda regiert das Weihnachtswetter.

Vor Ursula (21.) muß das Kraut herein,
Sonst schneien Simon und Juda drein.

Wenn ein Witwer die Häut' von sieben Weibern auf dem Buckel hätt', kriegte er doch ein achtes.

Ein Mann soll nicht in alle Häfen gucken.

Ein gescheiter Mann sticht nicht mit einem dummen Stier.

Vor einem umgefallenen Kreuz und einem übergebenen Mann tut niemand den Hut herunter.

Zur Beherzigung:

„Wir wollen halten dein Gebot, damit du in der Not uns nicht verläßt!" (Ps. 118, 8)

In der katholischen Missionsschwester schaut und bewundert die Welt die heilige Majestät der christlichen Liebe.

Notizen:



1	Mittwoch	Allerheiligen		16⁰⁰	6⁰⁸
2	Donnerstag	Allerseelen, Justus		16²⁰	7²³
3	Freitag	Hubert, Pirmin		16⁴⁵	8³⁷
4	Samstag	Karl Borromäus, Ottokar		17¹⁷	9⁴⁷
	22. Sonntag n. Pfingsten	Vom Zinsgroschen Matth. 22, 15—21.			
5	Sonntag	Zacharias und Elisabeth		18⁰⁰	10⁵¹
6	Montag	Leonhard, Winok		18⁵³	11⁴⁸
7	Dienstag	Engelbert, Willibrord		19⁵⁶	12²⁴
8	Mittwoch	Gottfried, Willehad		21⁰³	12⁵⁶
9	Donnerstag	Theodor, Fulkard, Erpho		22¹⁵	13¹⁹
10	Freitag	Justus, Bertwin		23²⁷	13³⁸
11	Samstag	Martin, Sergius		—	13⁵⁴
	23. Sonntag n. Pfingsten	Von der Tochter des Obersten Matth. 9, 18—26.			
12	Sonntag	Amilian, Kunibert, Liebwin		0⁴⁰	14⁰⁸
13	Montag	Stanislaus Kostka		1⁵⁴	14²¹
14	Dienstag	Josaphat, Alberich		3¹¹	14³⁶
15	Mittwoch	Albert, Leopold		4⁸¹	14⁵³
16	Donnerstag	Otmar, Edmund, Walter		5⁵⁷	15¹³
17	Freitag	Gertrud, Hilda		7²⁷	15⁴²
18	Samstag	Odo, Jordan, Maximus		8⁵⁶	16²⁴
	24. Sonntag n. Pfingsten	Vom Senfkörnlein Matth. 13, 31—35.			
19	Sonntag	Elisabeth, Mechtild		10¹⁴	17²²
20	Montag	Korbinian, Felix v. V.		11¹⁶	18³⁸
21	Dienstag	Mariä Opferung		12⁰⁰	20⁰³
22	Mittwoch	Cäcilia, Philemon		12⁸¹	21³⁰
23	Donnerstag	Klemens, Felizitas		12⁵²	22⁵⁴
24	Freitag	Johannes vom Kreuz		13⁰⁰	—
25	Samstag	Katharina, Bernold		13²⁴	0¹³
	25. Sonntag n. Pfingsten	Vom Greuel der Verwüstung Matth. 24, 15—35.			
26	Sonntag	Silvester, Konrad		13⁸⁷	1⁸⁰
27	Montag	Virgil, Valerian, Bilhilda		13⁵¹	2⁴⁴
28	Dienstag	Lukretia, Hatmund		14⁰⁷	3⁵⁷
29	Mittwoch	Radbod, Friedrich v. Reg.		14²⁵	5¹¹
30	Donnerstag	Andreas, Giselind		14⁴⁸	6²⁴

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 240° oder ☉ in ♐ am 22. 19 Uhr 7 Min. — Mondwechsel: ○ Vollmond am 2 8 Uhr 59 Min. Mild. ☾ Letztes Viertel am 10. 13 Uhr 18 Min. Mild. ● Neumond am 17. 17 Uhr 24 Min. Naß, kühl. ☽ Erstes Viertel am 24. 8 Uhr 38 Min. Schnee. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 7. 1 Uhr, in Erdnähe am 19. 2 Uhr.

Maria Ötting

Eine verhältnismäßig gute Straße führt von Mariatal nach dem 36 engl. Meilen südöstlich gelegenen Maria Otting. Die Station liegt am Abhang des hohen Inhlokozi-Berges, weshalb sie oft unter starkem Nebel zu leiden hat. Der ziemlich große Bodenbesitz wurde von einem Farmer käuflich erworben, war aber stark versumpft und konnte daher schwer angebaut werden. Nach mühevoller Entwässerung bietet der Boden bei guter Bewirtschaftung Gemüse und Früchte aller Art. Auch Wein und Südfrüchte gedeihen hier. Doch bleibt Otting ein schwieriges Missionsfeld. Die Missionsaussichten sind keine günstigen, denn die Geldsucht der Bewohner hat sie für höhere Interessen abgestumpft. Anderseits ist Otting Mittelpunkt für das ganze Gebiet. Vielleicht schlägt dem Volke auch bald die Gnadenstunde. Otting liegt in einer Diaspora und die einzelnen Gläubigen wohnen zu weit von der Zentrale. Gegründet wurde die Station 1887. Kirche und Schule sowie ein Marienheim befindet sich am Orte. Werktagsschulen werden noch in vier Orten unterhalten. dazu zwei größere Filialen mit gelegentl. Gottesdienst.

Ein Volk, aus dem keine Missionsberufe mehr erweckt werden, ist abständig und stirbt ab im religiösen Leben.

Denkspruch

Es ist kein Häuslein,
Es hat sein Kreuzlein.

Immer heiter, Gott hilft weiter.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Die Bäume werden ausgeputzt und alte ausgehoben. An den Johannis- und Stachelbeeren sind die überflüssigen Wurzelschößlinge abzunehmen. Die veredelten Birnstämme werden jetzt verpflanzt. Alle Obstbäume werden abgekratzt und mit Kalkmilch bestrichen. — Gemüsegarten: Die Rigolarbeiten werden in Angriff genommen und Dünger in den Garten gebracht. Die Kohlpflanzen werden zum Schutz gegen Frost behäufelt. Brauner Kohl verbleibt im Garten, da ihn der Frost nur schmackhafter macht. — Blumengarten: Der Boden unter den Gehölzgruppen wird umgegraben. Rosen werden niedergelegt. Frostempfindliche Gewächse sind einzudecken. Auf dem Rasen wird Kompost ausgestreut.

Bauernregeln und Sprüche

Wenn der November regnet und frostet,
Dies der Saat ihr Leben kostet.

Tummeln sich noch die Haselmäuse,
Ist es noch weit mit des Winters Eise.

Wenn die Schafe auf Martini im Trockenen gehen, so gehen sie auf Weihnachten im Pfuhl.

Kathraine hält den Winter innen Schraine.

Der Andrässchnee bleibt hundert Tage liegen.

Es ist kein Samstag so trüb,
Die Sonne scheint der Mutter Gottes zulieb.

Samstag ist gut Wetter, damit der arme Mann sein Hemd trocknen kann.

Die Menschen, die sterben für Gewinn halten, sind schwer zu erschrecken.

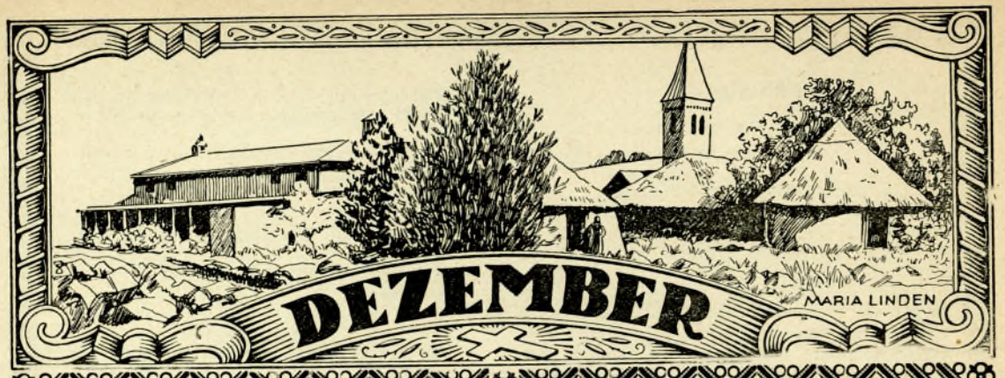
Zur Beherzigung:

„Mehr Freude schafft mir die Erfüllung der Gebote, als aller Reichtum sie mir bringen könnte!“

(Ps. 118, 14)

Die Seele der katholischen Missionsstation ist die katholische Missionskirche.

Notizen:



1	Freitag	Kassian, Ortwin		15^{17}	7^{35}
2	Samstag	Bibiana, Pauline	♍	15^{56}	8^{41}
	1. Adventssonntag		Es werden Zeichen geschehen Luk. 21, 25—33.		
3	Sonntag	Franz Xaver, Gundelind		16^{46}	9^{37}
4	Montag	Barbara, Osmund		17^{46}	10^{22}
5	Dienstag	Petrus Chrysologus, Sola		18^{53}	10^{57}
6	Mittwoch	Nikolaus, Pimosa		20^{02}	11^{22}
7	Donnerstag	Ambrosius, Irmina		21^{13}	12^{42}
8	Freitag	Mariä unbefl. Empf.		22^{24}	11^{59}
9	Samstag	Wolfhilde, Valeria		23^{36}	12^{13}
	2. Adventssonntag		Johannes im Gefängnis Matth. 11, 2—10.		
10	Sonntag	Meinhard, Witgar	☾	—	12^{36}
11	Montag	Damasus, Trasemund		0^{49}	12^{39}
12	Dienstag	Walarich, Adelheid		2^{05}	12^{55}
13	Mittwoch	Luzia, Ottilie		3^{25}	13^{18}
14	Donnerstag	Alfred, Arsen		4^{51}	13^{37}
15	Freitag	Reinald, Christine		6^{20}	14^{10}
16	Samstag	Adelheid		7^{45}	15^{01}
	3. Adventssonntag		Das Zeugnis des Johannes Joh. 1, 19—28.		
17	Sonntag	Sturmius, Lazarus	●	8^{59}	16^{09}
18	Montag	Maria Erwartung		9^{51}	17^{34}
19	Dienstag	Nina, Friedbert, Fausta		10^{29}	19^{05}
20	Mittwoch	† Quat., Christian		10^{54}	20^{34}
21	Donnerstag	Thomas, Apostel		11^{14}	21^{58}
22	Freitag	†† Flavian, Jutta, Florus		11^{30}	23^{17}
23	Samstag	† Viktoria, Hartmann	☽	11^{44}	—
	4. Adventssonntag		Im 15. Jahre d. Regierung des Kaisers Tiberius. Luk. 3, 1—6.		
24	Sonntag	Adam und Eva, Irmina		11^{58}	0^{33}
25	Montag	Hl. Weihnachtsfest		12^{18}	1^{48}
26	Dienstag	Stephanus, Erzmartyrer		12^{30}	3^{01}
27	Mittwoch	Johannes Ev.		12^{51}	4^{15}
28	Donnerstag	Unschuldige Kinder		13^{19}	5^{26}
29	Freitag	Thomas v. Kant., David		13^{54}	6^{34}
30	Samstag	Lothar, Reiner		14^{41}	7^{32}
	Sonntag n. Weihnachten		Darstellung Jesu im Tempel Luk. 2, 33—40.		
31	Sonntag	Silvester, Melania	♍	15^{38}	8^{24}

Stand der Sonne: ☉ erreicht die Länge von 270^0 oder ☉ in ♑ am 22. 8 Uhr 13 Min. Winters Anfang; kürzester Tag, längste Nacht. — Mondwechsel: ♍ Vollmond am 2. 2 Uhr 31 Min. Regen. ☾ Letztes Viertel am 10. 7 Uhr 24 Min. Mild. ● Neumond am 17. 3 Uhr 53 Min. Kalt. ☽ Erstes Viertel am 23. 21 Uhr 9 Min. Kalt. ♍ Vollmond am 31. 21 Uhr 54 Min. Trüb. — Nähe des Mondes: ☾ in Erdferne am 4. 14 Uhr, in Erdnähe am 17. 13 Uhr, in Erdferne am 31. 16 Uhr.

Maria Linden

Zwischen Hardenberg und Mariazell liegt Marialinden. Anlaß zu seiner Gründung gaben kathol. Basutofamilien, die nach hier ausgewandert waren. Das Gründungsjahr ist 1898. Im Jahre 1897 wurde von Marialinden eine Katechesenstelle eröffnet, die sich rasch zur selbständigen Station entwickelte. Ein bekannter Basutohäuptling, dem der Platz unterstand, überließ einige Morgen Land zur Bebauung; aber der Besitz reichte nicht, um ein Internat für Schüler zu errichten. So wurde eine Werktagsschule eröffnet, die stark besucht ist. Die Bevölkerung ist stark gemischt und sehr zahlreich. 1904 erhielt die Station eine eigene Kirche. Die Missionare sprechen außer Deutsch und Englisch noch Zulu Xosa und Sesuto. Eine sechsklassige Volksschule ist am Ort. Außenstationen mit hl. Messe befinden sich in Melolvanang und Paballong, weitere Posten sind ha Mpalla, ha Khaula und ha Mkau.

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können." (Pius XI.)

Denkspruch

Das Jahr neigt sich zu Ende;
Herr Gott, in deine Hände
Geb ich mich allezeit.
Und auch im neuen Jahre
Mich gnädiglich bewahre
Vor Sorge, Not und Leid.

Gartenarbeiten

Baumgarten: Die Arbeiten des vorigen Monats können noch fortgesetzt werden. Die Bäume sind vor Hasenfraß zu schützen. Obstbäume kann man jetzt mit gefrorenem Ballen umpflanzen. Das Obst in den Aufbewahrungsräumen ist vor Frost zu schützen. — **Gemüsegarten:** Die Arbeit in dem Gemüsegarten ruht fast vollständig. Bei mildem Wetter kann noch gedüngt und gegraben werden. — **Blumengarten:** Wenn angängig, werden in diesem Monat die Ziergehölze in dem Garten beschnitten. Dem Ungeziefer ist nachzustellen! Die Zimmerpflanzen ruhen bis zum neuen Trieb.

Bauernregeln und Sprüche

Kalter Dezember und fruchtreiches Jahr
Sind vereinigt jedes Jahr.

Wie sich die Witterung vom Christtag
bis Heilig-Drei-König verhält,
so ist das ganze Jahr bestellt.

Auf Barbara die Sonne weicht,
Auf Luzia sie wieder herschleicht,

Sankt Veit hat den längsten Tag.

Streiten heißt dem Teufel Höllküchlein backen.

Schickt Gott 's Häsle, schickt er auch 's Gräsle.

Unser Herrgott kann alles machen,
bloß einem Geizigen nicht genug geben.

Abfall nährt sich vom — Abfall.

Laß den Teufel bis an den Weihbrunnen kommen, und er setzt sich auf den Hochaltar.

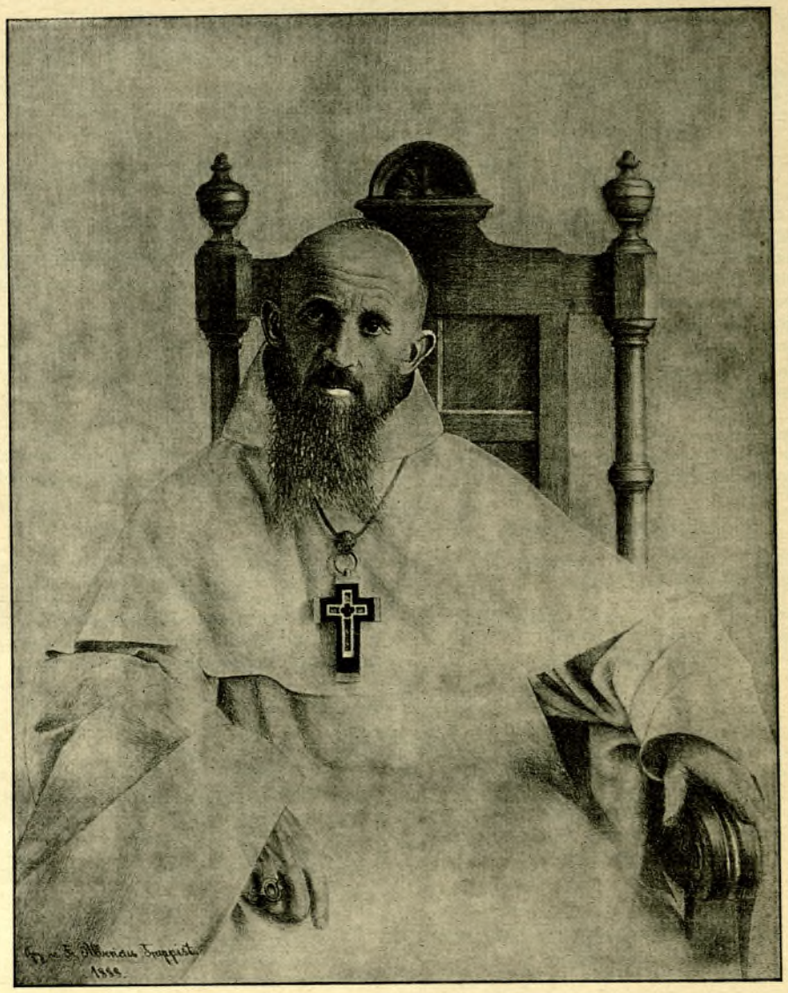
Man muß nicht mit sechs Rossen fahren, wenn man nur Futter für zwei hat.

Zur Beherzigung:

„Was dein Gebot verlangt, ist meine Wonne, und deiner Worte bleib ich gerne eingedenk!"
(Ps. 118, 16)

Die Eucharistie ist der immerwährende Gute Hirte auf Missionspfaden; die Kraft, der Trost, die Heimat, Vater und Mutter, Bruder und Schwester für unsere Missionspriester, Missionsbrüder, Missionsschwestern; der Neuchristen Brot, das sie zu Starken, zu Märtyrern macht.

Notizen:



Abt Franz Pfanner

Nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1888

Das Werk der Mariannhiller Missionare und die Eingeborenen

Von S. R. Yew

I.

Wie kamen die Missionare nach Südafrika?

Zwei Tage und eine Nacht habe ich bei den guten Mönchen in Mariannhill verbracht. Alles, was ich da gesehen und gehört habe, hat nicht allein meine Bewunderung erregt, es hat mir auch viel zu denken gegeben. Ich bin kein Katholik und ich habe nie etwas übrig gehabt für Missionsarbeit unter den Schwarzen. Es war nur journalistische Neugierde, die mich bewog, dem Kloster Mariannhill einen Besuch abzustatten. Ich dachte, es ließe sich vielleicht eine ganz schöne „Geschichte" darüber schreiben und dann ist die Sache erledigt. Der Leser kann das beurteilen, wenn er den Artikel erst gelesen hat. Aber für mich persönlich habe ich in Mariannhill viel mehr bekommen, als ein Zeitungsschreiber braucht, nämlich mehr als eine „Geschichte."

Die Art und Weise, wie die Mönche von Mariannhill arbeiten, ist tief verwurzelt im Altertum. St. Benedikt, geboren in Italien 480, war der Urheber des Typus des geschäftigen Treibens, das jetzt bloß, einige Meilen von Pinetown entfernt, vor sich geht. Es hat seit urvordenklichen Zeiten heilige Männer gegeben, Einsiedler, Klausner, oder wie man sie nur immer nennen will, welche sich von der Welt absonderten, um ihr ganzes Leben in Betrachtung der Nichtigkeit des Menschenlebens und der unendlichen Güte Gottes zu verbringen. St. Benedikt war nun der erste, der voll und ganz einsah, daß es nicht notwendig sei, ein ganzes Leben nur der Beschauung zu widmen, sondern daß es auch gut sei, körperlich zu arbeiten, daß die Mönche etwas „tun" sollten. In einer kurzen Geschichte des Ordens, den er gegründet hat, ist folgender Satz enthalten: „Als Ergänzung zur Erfüllung der religiösen Pflichten sind die Brüder gehalten, Unterricht zu erteilen in den verschiedensten Dingen, besonders in den mechanischen Künsten."

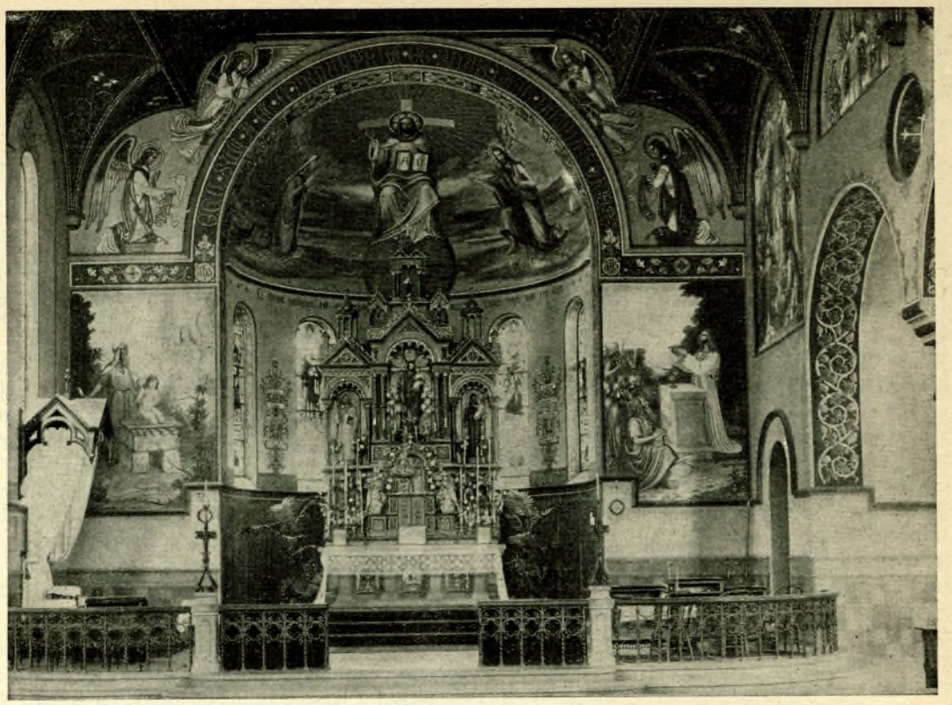
Das Werk, das von St. Benedikt angefangen war, bekam einen ungeheueren Aufschwung durch den weltberühmten Abt St. Bernard von Clairvaux, geboren 1091. Die Tätigkeit seines Ordens ist zu gut bekannt in der ganzen Welt, als daß sie hier besonders erwähnt zu werden bräuchte. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gründete de Rancè aus der Cisterzienserabtei La Trappe in der Normandie den Orden der Trappisten, dessen Nachkommen heute das große Werk geschaffen haben, Mariannhill, 12 Meilen von Durban entfernt. Es war im Jahre 1879, als Bischof Ricards (von Port Elisabeth) ein weit und breit bekannter Mann wegen seiner litterarischen Tätigkeit, an die versammelten Äbte der Trappisten in Sept Fonts in Frankreich die Bitte richtete, in seiner Diözese im fernen Südafrika ein Kloster des Ordens zu gründen.

Dom Franziskus, Gründer und Prior eines großen und blühenden Klosters bei den Bosniaken, erklärte sich bereit, dem Ruf Folge zu leisten. Er reiste am 22. Juni 1880 von seinem Heimatkloster Mariastern bei den Türken ab und landete am 28. Juli 1880 in Port Elisabeth.

Die kleine Expedition wandte sich nun landeinwärts nach Dunbrody, das als Platz für das Kloster vorgesehen war. Aber die Mönche mußten die Wahrnehmung machen, daß Dunbrody der ungünstigste Ort war weit und breit für eine Trappistenniederlassung. Wild, unfruchtbar, ohne Wasser, überschwemmt von unzähligen Affenherden, die jeden Versuch der Kultivierung zunichte machten, war das Land. Ein dauernder Verbleib an diesem Ort hätte nichts anderes bedeutet, als den Tod der Landwirtschaft treibenden, fleißigen Mönche. Zwei harte Jahre kämpften sie einen hoffnungslosen Kampf gegen die unüberwindbaren Schwierigkeiten. Ende 1882 ordnete Prior Franziskus an, den unwirtlichen Ort zu verlassen.

Mit Hilfe des Bischofs Jolivet von Durban wurde dann sorgfältig nach einem passenden Ort für eine Trappistenniederlassung in Natal gesucht. Die tapfere kleine Mönchskolonistenschar faßte nun Fuß auf einem etwas besseren Boden, auf dem Hügel von Maria und Anna, heute bekannt als Mariannhill.

In weniger als einem halben Jahrhundert hat diese bewunderungswerte Bruderschaft auf jung-



Inneres der St. Josephskirche in Mariannhill
Von Brüdern erbaut und ausgestattet

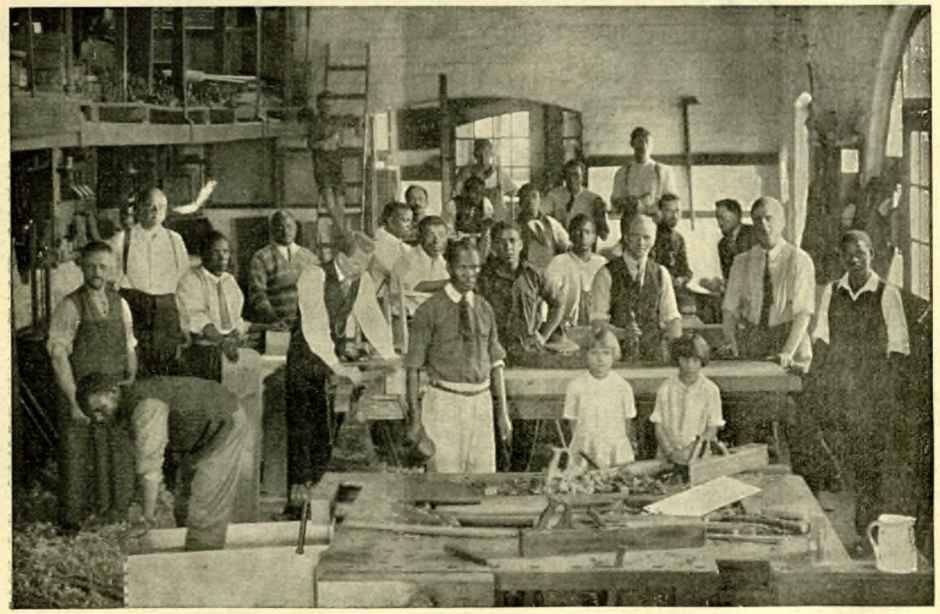
fräulichem Kaffernboden eine Siedlungs- und Organisationstätigkeit entfaltet, welche man einfach gesehen haben muß, um sie beurteilen zu können. Als stummer Zeuge der einfachen Verhältnisse des Anfangs steht heute noch die wirklich ärmliche Wohnung des Gründers, Prior Franz, späteren Abtes von Mariannhill. Wenn man heute herumblickt auf die großartigen Kirchen, das geräumige Hospital, das Waisenhaus, die Schulen für Buben und Mädchen und auf die zahlreichen Werkstätten und Arbeitsräume aller Art, dann ist es schwer, zu glauben, daß diese Mönche das alles fertiggebracht haben durch die Arbeit ihrer Hände und mit wenigen Ausnahmen, aus dem Material, das an Ort und Stelle gegeben war.

II.

Einst und jetzt

Das Geheimnis dieses Erfolges ist unablässige harte Arbeit, eine selbstlose Arbeit, getragen von Liebe zu ihr, ausgeführt durch geübte unermüdliche Hände von Handwerksmeistern. Jeder von den 84 Brüdern, die sich in Mariannhill befinden, ist ausgebildet in wenigstens einem Handwerk, worin jeder sein Bestes zu leisten bestrebt ist. Als sie vor weniger als 50 Jahren zu bauen begannen, errichteten sie mit Hilfe der wenigen Werkzeuge, die ihnen zur Verfügung standen, zuerst einfache Wohngebäude. Dann kultivierten sie den Boden, um so selber den notwendigsten Unterhalt zu ziehen. Dann gingen sie weiter ans Werk und brachen Steine, gruben nach Lehm, machten Ziegel, schlugen Bauholz und schafften es herbei und errichteten so ein ansehnliches Gebäude nach dem andern, wie wir sie heute vor unseren Augen haben. Der Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, sind zu viele, als daß man sie im Einzelnen aufzählen könnte. Nicht die letzte Schwierigkeit war bei den meisten Brüdern, die fast ausnahmslos Deutsche sind, das Fehlen der englischen und eingeborenen Sprachkenntnisse.

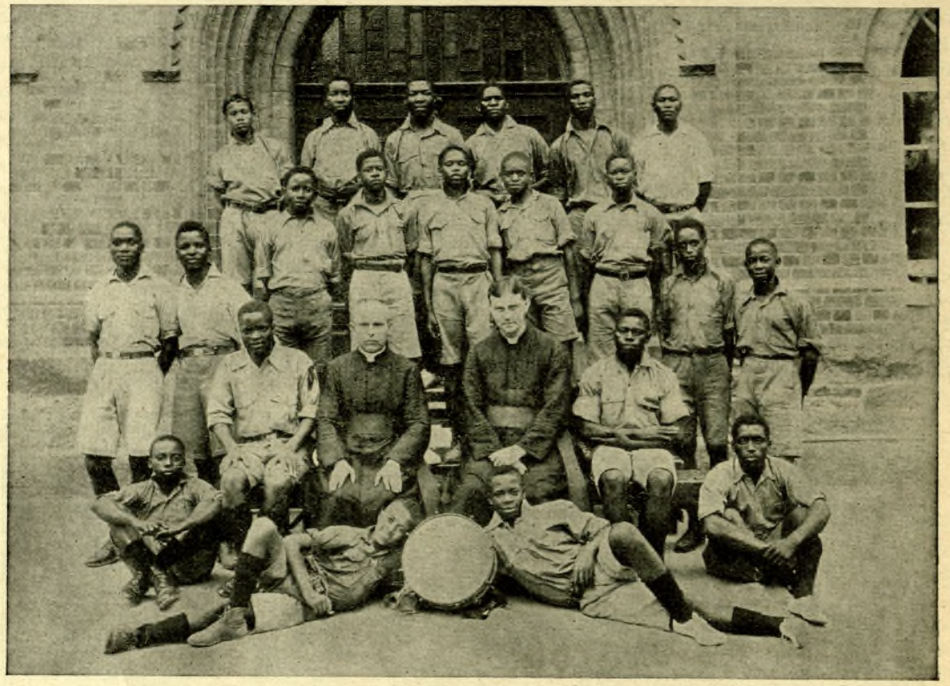
Die Mönche haben heute 16 Missionsstationen in Natal, außerdem noch viele Niederlassungen in der ganzen Union und in Rhodesia. Die Werkstätten in Mariannhill sind hauptsächlich zu dem Zwecke da, um diese Stationen mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen zu versehen. Der Orden will nicht die Handfertigkeit seiner Mitglieder dazu benützen, um mit Handelsunternehmungen im Lande in Konkurrenz zu treten. Die Erzeugnisse der Werkstätten werden nicht in den Zeitungen inseriert. Der erste Zweck dieser Werkstätten ist eben, die eigenen Leute und die eigenen Missionen mit den notwendigen Ausstattungsgegenständen zu versehen durch eigene Arbeit und Handfertigkeit. Und diese Versorgung geschieht auf eine Weise, die geradezu unmöglich wäre, wenn die finanzielle Grundlage außerhalb des Klosters wäre, mit anderen Worten, die Mönche ziehen es vor, selber zu arbeiten und zu bauen, als zu betteln. Sie haben eigene Steinbrüche und Ziegelöfen und Sägemühlen, sie machen ihre Wagen selber, die Wasserbehälter, die Dachrinnen und Rohre, selbst Heizöfen, ja sogar die eisernen Roste für die Öfen schmieden sie selber, sie verfertigen die Sättel, die Schuhe und Kleider, sie drucken und binden ihre eigenen Bücher, sie mahlen eigenes Korn, sie backen eigenes Brot, ziehen selber Großvieh und Geflügel heran, um immer genügend mit Fleisch, Milch und Eiern versorgt zu sein. Die Mönche haben je ein eigenes und vollständig eingerichtetes Krankenhaus für die Ordensmitglieder und für die Eingeborenen, ihr eigenes Zahnatelier, und einen eigenen Operationsraum. Der Doktor ist ein gewiegter Schottländer, Mc. Murtrie mit Namen. Es muß zugegeben werden, daß die Mönche Fonds errichten mußten für die Beschaffung von Medizinen, Verbandzeug und ärztlichen Instrumenten. Auch müssen sie trotz ihrer Kunstfertigkeit manches von Außen beziehen. Geld braucht man auch für den Unterhalt des Waisenhauses, des Witwen- und Altmänner-Heimes, ebenso benötigt man Geld für die Schulen, in denen ungefähr 450 eingeborene Kinder, Knaben und Mädchen, unterrichtet werden. Für diese guten Zwecke sowohl, als auch zur Beschaffung landwirtschaftlicher Geräte und um Geld an die armen Pächter leihen zu können, suchen die Mönche Geld zu erwerben nicht so sehr durch Bettel, sondern durch erlaubten Verkauf von Milchprodukten, Eiern, Geflügel, Schweinen, Großvieh, Honig und anderen landwirtschaftlichen Produkten. Auch durch Gerben von Tier- und Schlangenhäuten erwerben sie Geld. Schuhe aus Schlangenhaut gemacht, werden gern gekauft, ebenso Handtäschchen und Geldbörsen aus gleichem Material. Uhren werden repariert und Photographien an Besucher verkauft.



Teilnehmer am jährlichen sozialen Kursus in Mariannhill bei der praktischen Arbeit in der Schreinerei

Dem Kloster ist auch eine Ordensgemeinde von Nonnen angeschlossen, deren Hauptbeschäftigung in der Erziehung und dem Unterricht der Mädchen liegt. Sie haben ferner das Waisenhaus, die Krankenpflege zu besorgen und solche Arbeiten zu verrichten, die nur durch die sanfte Hand einer Frau geleistet werden können.

So viel möge gesagt sein als kurze und unvollständige Übersicht des Lebens u. seiner Entstehung, das sich in Mariannhill abspielt. Meine journalistische Neugierde wurde entfacht durch und Weise, wie die Brüder, die schon zu alt waren für harte Arbeit, doch noch ihren Teil beitragen zum großen Werk durch unentwegte Arbeit bei der Bereitung der Mahlzeiten und beim Tischdienst, und wie sie alle noch irgend eine Arbeit verrichten, um die große Sache zu fördern.



Katholische Sportjugend in Mariannhill

III.

Die große Sache

Ich habe schon einmal gesagt, daß ich niemals besonders begeistert für missionelle Tätigkeit war, zählige Dinge, die ich hier noch nicht erwähnt habe, wie z. B. das Brennen und Zusammensetzen der Glasfenster, die in einem besonderen Ofen gebrannt werden, damit sie dem Zahn der Zeit umso besser widerstehen können und ihre ursprüngliche Schönheit beibehalten. Dann noch die Geduld fordernde Arbeit des Kirchenschmuckes in Filigran, getriebenem Messing und Bronze, die Altarschnitzereien und die Vergoldung von ganzen Altären. Wir bewundern noch den Kirchenschmuck, bestehend aus herrlichen Schildern, die Handmalereien an den Wänden und die Reliefbilder. Ferner war ich noch erstaunt über die Art und ich war nur neugierig, zu erfahren, was dieses Werk von Mariannhill für einen Einfluß auf die große, vielbesprochene Frage der Beziehungen zwischen Eingeborenen und Europäern in Südafrika ausübe. Es ist das eine Frage von größter Bedeutung für jeden Südafrikaner. Dieser Frage, einer Rassenfrage, stehen wir Weiße leider nicht immer richtig gegenüber. Es gibt etwa 6 Millionen Eingeborene in der südafrikanischen Union, denen etwas mehr als eineinhalb Millionen Europäer gegenüberstehen. Der prozentuale Bevölkerungszuwachs ist bei den Negern weit größer als bei den Weißen. Es ist klar, daß die Frage



Krankenhaus für die Mitglieder der Mariannhiller Mission in Mariannhill



Schwesternsanatorium in Mariatal



Basutos beim Pflügen (Missionsstation Mariazell)

der Beziehungen der beiden Rassen zueinander nicht nur eine Lebensfrage ist, sondern auch noch ein Problem darstellt, das immer mehr aktuell wird. Etwas, das mich besonders berührte, war der Umstand, daß die Eingeborenen in Mariannhill nicht nur angehalten werden zu arbeiten, sondern auch zu spielen. Das scheint sie glücklich zu machen, weil das Spiel sie gesund erhält und in der Freizeit angenehm beschäftigt. Ich bemerkte, als ich durch die verschiedenen Werkstätten dieses mönchischen Bienenstaates wanderte, daß es in jeder Abteilung eingeborene Lehrlinge, Gesellen u. Gehilfen gab. Diese Leute nehmen natürlich von dem Meisterbruder viel an, was Liebe zur Arbeit und zum Handwerk weckt, eine Liebe, die nicht nur herkommt von einer kunstgerechten Handhabung der Werkzeuge, sondern auch von der Freude und dem Stolz über ein Werk, das gut gelungen ist.

Als ein Beispiel, wie leicht der Schwarze sein Vorbild nachahmt, gelte folgendes. Der Bruder, der der Schreinerei vorsteht, entwickelt eine unerschöpfliche Energie, so daß er alle Hantierungen mit äußerster Schnelligkeit vollzieht. Die Schwarzen haben ihm deswegen den Spitznamen „Eidechse" gegeben. Die ihm untergebenen Schwarzen machen nun alles nach; selbst in seiner Abwesenheit schießen die Schwarzen nur so hin und her mit der Behendigkeit der „Eidechse" und sie brauchen nicht zur Schnelligkeit angetrieben werden.

Ich war überrascht über das feurige Fußballspiel der Eingeborenen. Auch Criket, Basketball, selbst Tennis sah ich die Schwarzen spielen. Allem Anschein nach machen diese Neger einen guten Gebrauch ihrer Freizeit durch Entwicklung und Erhaltung eines gesunden Sportgeistes. Eine Dame, die vor kurzem Mariannhill mit ihrem Besuche beehrte, äußerte sich höchst unwillig: „Großer Gott, es ist direkt verrückt, Kaffern Tennis spielen zu lehren." Gewiß, es gibt Leute genug in Südafrika, die Gegner des Eingeborenensportes sind, die aber auch zugleich gegen alle Bestrebungen zur Hebung der Eingeborenenerziehung sind. Aber es gibt doch überall und für alles Gegner in dieser sonderbaren Welt. Wir werden da an die Verse erinnert:

„Wenn ich ein Kasuar wäre
Im weit entfernten Timbuktu,
Dann würde ich den Missionar verschlingen,
Und sein Gesangbuch dazu."

Nichtsdestoweniger bin ich zu dem Schlusse gekommen, daß die Bestrebungen der Missionare,

den Negern Tennis spielen zu lehren, nicht ganz so fanatisch und absurd zu sein scheinen, als es uns auf den ersten Blick scheinen mag.

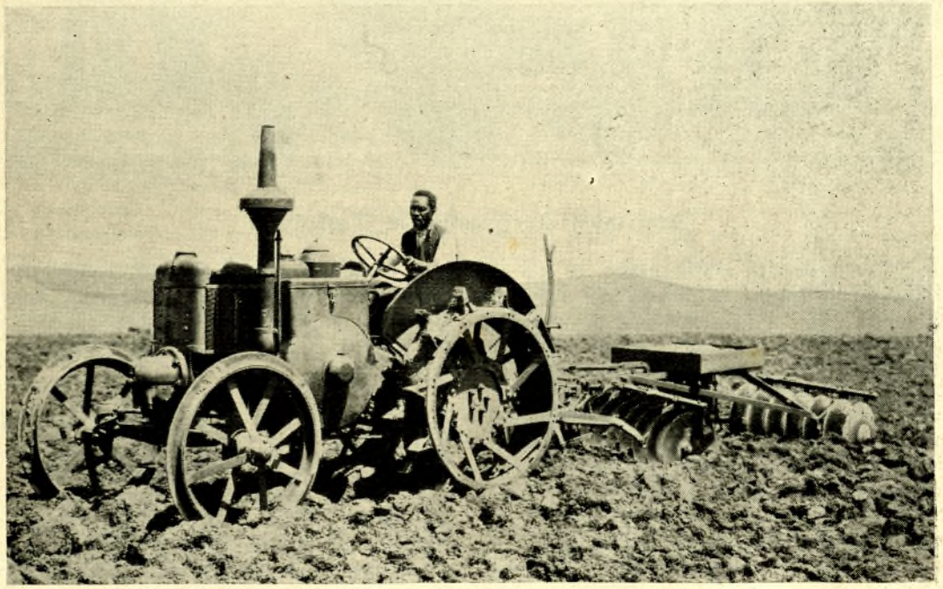
Ja, wenn die Neger irgendwo auf einer arkadischen Insel der Südsee für sich selber leben würden, dann allerdings könnte man jene Bestrebungen fördern, die dahinausgehen, die Neger ihre eigenen Wege gehen zu lassen. Sie müßten eben dann ganz unberührt von Weißen und seiner Kultur leben können. In Südafrika ist das nicht der Fall. Die Eingeborenen leben im gleichen Lande wie wir, sie arbeiten auf unseren Farmen, in unseren Minen, Kaufläden und Werkstätten, selbst in unseren Privathäusern. Unter diesen Umständen ist es direkt Unsinn, darauf zu bestehen, die Eingeborenen ihre Wege gehen zu lassen. Es ist das schon gar nicht mehr möglich in den sozialen Verhältnissen, wie sie heute in Südafrika bestehen.

IV.

Was können wir lernen?

Dieselbe Sorte von Menschen, die da immer sagen: „Laßt die Schwarzen ihre Wege gehen", werden auch immer sagen: „Wir sind insofern nur am Eingeborenen interessiert, als er für uns arbeitet. Was er in seiner freien Zeit anfängt, geht uns nichts an. Er kann zum Teufel gehen." Aber das ist es ja gerade, was er tut, wenn wir darauf bestehen, daß es uns nichts angeht, was der Schwarze in seiner freien Zeit anfängt. Satan findet immer irgend einen Unsinn zu tun für einen Müßiggänger. Das ist ein Wahrheitssatz, der auch heute noch gilt für jeden, ganz gleich von welcher Farbe die Haut des Müßiggängers ist. Wenn die Mönche von Mariannhill, Männer, die doch die Sachlage ihr ganzes Leben lang zum Gegenstand ihres Studiums gemacht haben, die Zweckmäßigkeit gesunder Erholungsmöglichkeiten für Neger einsehen, können wir da nicht etwas von ihnen lernen?

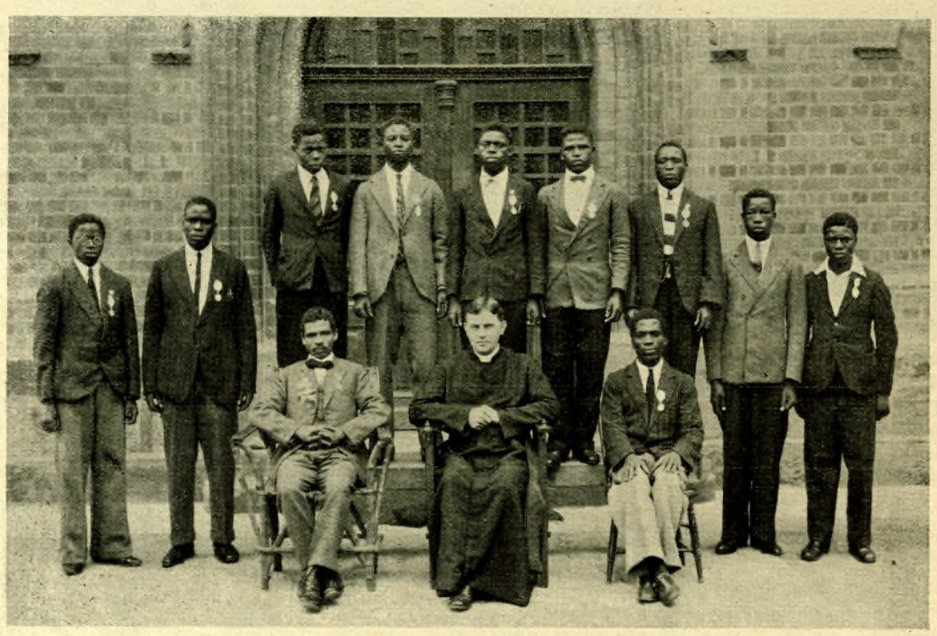
Gerade während ich dieses schreibe, steht ein typisches Exemplar vor meinem Fenster und macht einen ohrenzerreißenden Lärm mit seiner Ziehharmonika. Ich werde nur abgehalten, hinauszugehen und ihm eine gehörige zu versetzen, durch den Gedanken, daß der arme Kerl sicher nichts anderes und besseres tun kann und zu tun hat. Er ist einer von jener großen Masse, die aus dem Stammesverband herausgerissen ist und den Zusammenhang mit dem Stammesleben ganz verloren hat, einer von den Stadtnegern, die nicht wissen wo aus und wo ein, wenn sie nicht gerade mit Arbeit beschäftigt sind. Es gibt keine Sportplätze für sie, wo sie ihre überschüssige Kraft los werden könnten. Es gibt keine angenehmen Gaststätten, wo der Schwarze ein harmloses Spiel



Motorpflug in Südafrika, von einem schwarzen Arbeiter bedient

machen könnte mit seinen Kameraden. Es gibt keine Lesehallen für Schwarze. (Wahrscheinlich kann ja der erwähnte Schwarze überhaupt nicht lesen dank der Gegnerschaft der Weißen gegen Eingeborenenschulen). Es gibt keine Konzerthallen oder Speisehäuser, mit Ausnahme von einigen, die entweder in sehr zweifelhaftem Ruf stehen oder äußerst schmutzig sind. Freilich gibt es in Durban zwei indische Kinos, aber es kann keiner viel ins Kino gehen, als einer, der höchstens 4 engl. Pfund (80 Mark) im Monat verdient. Ich sagte, jeden Fall können wir unter den heutigen Verhältnissen Schwierigkeiten bei den Eingeborenen nur mit Bajonetten und Handgranaten beilegen. Das stellt aber offenbar eine ganz kurzsichtige Politik in der Behandlung der Eingeborenen dar.

Man hört so viel von der ICU. (internationale Handelsunion), aber nur zu wenig von der CAU. (katholische afrikanische Union), welche meiner Überzeugung nach wirklich ausgezeichnet arbeitet unter den Eingeborenen. Obgleich diese Vereinigung erst einige Jahre besteht, hat sie

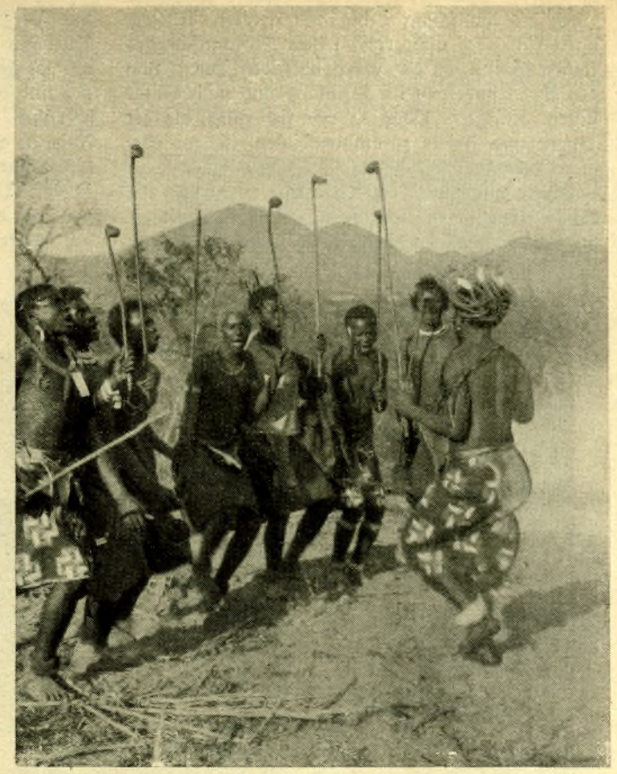


Marianische Kongregation in Mariannhill

dieser Schwarze hatte nichts besseres zu tun als Ziehharmonika spielen. Er konnte aber noch viel schlimmere Dinge tun und tut sie auch, wenn sich Gelegenheit bietet. Er kann auf die bezahlten Sendlinge des Kommunismus hören, oder isityimiyana (ein sehr berauschendes Getränk) trinken, oder gelegentlich eine Rauferei mitmachen, die vielleicht nur eine Vorübung für einen Eingeborenenaufstand darstellt. Wir können und dürfen uns darüber nicht beklagen, solange wir Weiße immer noch Gegner der Eingeborenen-Erziehung sind. Wir können vom Neger doch nicht verlangen, daß er seine Freizeit besser anwendet, wenn wir ganz aus Rand und Band geraten bei dem Gedanken, daß „Kaffern Tennis spielen." Auf doch schon eine hübsche Anzahl Mitglieder, besonders aus den Reihen der Bauern-, Lehrer-, Männer-, Jünglings- und Jungfrauenverbände der Eingeborenen, selbst Raifeisenvereine gibt es unter ihnen.

P. J. B. Sauter, der Herausgeber des CAU.-Blattes „Um-Afrika", öffnete mir die Augen über die Ausdehnung und Wichtigkeit der Arbeit, die in so kurzer Zeit vollbracht wurde. Raummangel zwingt mich davon abzustehen, Einzelheiten anzuführen. Ich bemerke jedoch, daß einer der Hauptzwecke dieser Vereinigung ist: „Beschaffung von einwandfreier und gesunder Erholung für Eingeborene in Stadt und Land."

Eingeborenen-Leben in Natal



Tanzende Ama Shangans

Ein Schriftsteller sagt, daß bis vor etwas mehr als 100 Jahren das Land, das wir heute Natal nennen, in Wahrheit ein schwarzes Schlaraffenland genannt werden konnte. Es war das zu jener Zeit, als der Stamm der Zulus und der uMtetwa's eingeteilt in 94 Hundertschaften, noch nicht unter die Militärdiktatur Tschakas gekommen war. Die Bewohner des Landes waren friedlich gesinnt, keiner erhob seine Hand gegen seinen Nachbar und Bruderkriege waren zwischen den Stämmen praktisch unbekannt. Es gab viel Futter für die Tiere, Fleisch, Früchte und Korn im Überfluß, so daß das Land von Milch und Honig floß. Die Bewohner hüteten und pflegten ihre Rinder-, Schaf- und Ziegenherden; denn es gab damals Weidegrund genug und die Leute hatten ein ideales Leben.

Das waren die damaligen Verhältnisse im Lande, bevor der kriegerische Tschaka seine Eroberungspläne verwirklichte. Der Einbruch der Krieger Tschakas in Natal brachte jedoch Verwirrung unter die Bewohner und weitgehende Veränderungen. Die Absicht Tschakas war, nicht zu zerstören, sondern alle Eingeborenen Natals und Zululands unter die Herrschaft des Zulustammes zu bringen. Er wollte alle Stämme zu einer großen Nation vereinigen und diese durch den Militarismus zusammenhalten. Wie es nach Ausweis der Geschichte auch anderen militärischen Genies erging, versagte auch sein System und es kam nur Verwüstung und Zerstörung heraus. Jegliche gewaltsame Unterdrückung, kommt sie nun von einem Despoten oder auch von einer zivilisierten Nation ist zu Verfall und Mißlingen verurteilt. So gelang es auch Tschaka nicht vollständig, sein Vorhaben auszuführen und das Volk zu einer mächtigen Nation unter seiner Führung zusammenzuschließen.

Es war gerade um jene Zeit, als das Land in großer Verwirrung war, da eine Gesellschaft Engländer unter Führung von Farewell, Henry Fynn und King in der Bucht von Natal landete. Durch die Freigebigkeit Tschakas erhielten diese Männer die Erlaubnis, sich in der Bucht von Natal anzusiedeln. Es war im Jahre 1824, als diesen Siedlern von Tschaka ein Landstrich 24 Meilen der Küste entlang und 100 Meilen landeinwärts zugewiesen wurde. Die Siedler freundeten sich bald mit den Bewohnern dieses Landstriches an und versuchten auch gleich Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Da sie nun fanden, daß sich wirklich günstige Handelsbeziehungen boten, forderten sie die britische Regierung auf, eine Kolonie in diesem Gebiete zu errichten. Das Innenland würde evtl. ein großes Absatzgebiet darstellen für britische Erzeugnisse, die man auf Lager halten könne. Die Siedler fanden aber auch hunderte von Eingeborenen-Familien, die keine Möglichkeit mehr hatten, ihr Leben zu fristen infolge der verheerenden Kriegszüge, mit denen Tschaka das Land heimsuchte.

Unterdessen war Tschaka getötet worden und Dingaan kam zur Regierung. Tschaka wurde durch

einen Mordanschlag Dingaans getötet. Letzterer hatte sich noch nicht recht seines Mordanschlages freuen können, da die auswandernden Buren von den Drackensbergen ins Zululand und nach Natal hinein drängten. Was da vor sich ging, als die Buren und Zulus zusammenstießen, ist zur Genüge bekannt.

Wenn wir nun die Verhältnisse von heute mit den Verhältnissen vor 100 Jahren vergleichen, müssen wir staunen über die Veränderung, die vor



Wohnung von christlichen Zulus bei der Missionsstation Himmelberg

sich gegangen ist. Zu allererst wurde das Land, das Tschaka den britischen Ansiedlern gewährt hatte in der Bucht von Natal, in einen einzigen großen Garten umgewandelt. Durban, die Stadt, die ihre Existenz dem Fleiß und der Energie der ersten britischen Ansiedler und der Freigebigkeit Tschakas verdankt, ist heute die drittgrößte Stadt in der südafrikanischen Union und hat noch eine große Zukunft vor sich; denn neben dem Umstand, daß Durban ein äußerst günstiger Hafenplatz ist, stellt es auch noch ein Zentrum der Zucker-, Tee- und Wollindustrie des Hinterlandes dar. Die Möglichkeit der landwirtschaftlichen Ausbeutung des Landes um Durban ist noch nicht erschöpft, hebt sich aber immer mehr durch die Bevölkerungszunahme in und um Durban. Überall auf den Bergen und in den Tälern der Umgebung Durbans findet man herrliche Villen, die Zeugnis ablegen von den angenehmen Lebensbedingungen und der Lebenskraft, die in dieser Stadt vorherrschen. Es ist interessant zu beobachten, wie die Züge in großer Anzahl jeden Abend Durban verlassen und Hunderte von Personen in ihr Heim in den Vorstädten tragen, während Autobusse zwischen den Eingeborenenvierteln und der Stadt den Verkehr kaum zu bewältigen wissen. Einen seltsamen Anstrich geben dem Stadtleben Durbans die mit Decken bekleideten Xosas und Basutos.

Aber auch mit dem Volke, das Tschaka einst regierte, ist eine große Veränderung vor sich gegangen. Die Wechselfälle des Schicksales des Zuluvolkes haben keine Paralelle in der Völkergeschichte der Basutos. Die Schnelligkeit, mit der die Zulumacht anwuchs und auch wieder abfiel, stellte aber auch einen der seltsamsten Punkte in der ganzen Menschheitsgeschichte dar. Gertrude Millin sagt, daß Tschaka aus den Zulus eine große schwarze Nation gemacht hat, aber er hat das Zuluvolk nur zu einem Kriegsvolk gemacht, so daß diejenigen Stämme, die immer fleißig waren und früher von den Zulus verachtet wurden,

heute der Zulumation weit voraus sind in der Zivilisation. Der kriegerische Geist der Zulus bewirkt, daß die Regierung die Zulus als Polizisten bevorzugt, ebenso auch als Gefängniswärter. Dabei bleibt aber doch auch bestehen, daß die Zulus, auch die Männer, stets die besten Dienstboten für den Haushalt der Weißen abgeben, daß diese Krieger, deren Assagaie alles „auffraßen", was ihnen in den Weg kam, jetzt kochen, Zimmer reinigen, Rischkas kutschieren und selbst Kindermädchen abgeben. Es stellt das für die Zulus die größte Tragödie dar. Das weiß der Zulu und empfindet es schwer. Hinter all seiner Unterwürfigkeit gegenüber der Autorität, einer Eigenschaft, die ihm durch den Despotismus Tschakas eingepflanzt wurde, kommt immer wieder der Wunsch nach Macht und Freiheit zum Durchbruch; das gebührt ihm auch als dem Aristrokaten unter den Bantustämmen. Es steckt in jedem Zulu etwas von einem Eroberer. Er kennt seine eigene Schande. „Das ist die Arbeit eines Feiglings", sagt er, wenn er die Arbeit im Hause des Weißen verrichtet. Der Geist seiner Vorfahren ist ihm immer noch eine treibende Kraft. Die Zulus leben in der Erwartung des Tages, wo die alte Lebensordnung wieder hergestellt wird. — „Wann verlassen die Weißen das Land und wann werden die amerikanischen Befreier kommen?" Das ist die Frage, mit welcher ein Besucher Zululands begrüßt wird. Der Weiße wird vielfach als ein Ungeheuer angesehen. Die Unterwürfigkeit des Schwarzen ist die Unterwürfigkeit des Besiegten, der immer in der stillen Hoffnung lebt, einstmals wieder die alten Rechte und Zustände zurückzugewinnen.



Amakuza in Festtracht

Tschaka würde nicht nur seltsam berührt sein, wenn er die Veränderungen, die über das Land infolge der Besiedlung mit Weißen gekommen sind, und den Niedergang der Zulunation sehen könnte, er würde auch freudig überrascht sein über den Fortschritt so mancher Stämme, die unter seiner tyrannischen Herrschaft seufzten. Denn die Veränderungen, die in Natal besonders vor sich gegangen sind, haben jeden Bewohner beeinflußt, der in diesem schönen Lande lebt. Während im Zululand die Bewohner auf den Tag warten, da der alte Stand der Dinge wieder zurückgeführt wird, daß die Weißen das Land verlassen und sie wieder Herr im Lande sein sollten, wehren sich die Schwarzen in Natal gegen eigenartige Einseitigkeiten, die ihnen auf dem Wege des Fortschrittes begegnen. Es muß jedem Kenner auffallen, daß zwischen den Zulus des Zululandes und den Zulus Natals ein großer Unterschied besteht. Desungeachtet werden alle Einwohner Natals mit Recht Zulus genannt. Der Unterschied ist darin begründet, daß die Zulus des Zululandes sich zu einem Kriegsvolke ausgebildet haben, während die Bewohner Natals in Ruhe und Frieden ihre Verhältnisse besserten. Heute ist es nicht der Be-

wohner Natals, der die Rischka zieht, sondern der Bewohner Zululands, obgleich er vor einem Jahrhundert noch der Schrecken der Bantuvölker war. Überall auf der ganzen Linie von Newkastle bis Durban kann man Versuche sehen, die wirklich Hoffnung und Glauben erwecken in die Tätigkeit des schwarzen Mannes, die hohe Stufenleiter der Zivilisation zu erklettern. In der Nähe aller wichtigen Kulturplätze und Städte Natals gibt es Eingeborenen-Niederlassungen, wo die Eingeborenen auch freies Eigentum besitzen. In Natal ist es Volksbrauch geworden, jeden Schwarzen als nicht vollwertig zu nehmen, der nicht etwas Land und eine Hütte sein Eigen nennt. Der Wert des einzelnen Mannes wird am Maßstab seines Besitzes gemessen. Es besteht darüber kein Zweifel, daß jeder Schwarze sich ein Stück Land sichern würde, wenn mehr Land zur Verfügung gestellt würde von der Regierung. Selbst unter den erschwerten Bedingungen, die das von Weißen erlassene Eingeborenen-Landgesetz auferlegt, haben sich schon Genossenschaften gebildet, die die Mitglieder aneifern durch Rat und Tat, Land zu kaufen und es richtig zu bewirtschaften. Besonders an der Küste und in der Nähe von Dörfern sind die Schwarzen sehr der Landwirtschaft ergeben. Die Zuckerindustrie, die eine so große Rolle in der Entwicklung Durbans spielt, hat auch unter den intelligenten und fortschrittlichen Eingeborenen eine Klasse von Zuckerfarmen geschaffen, die wirklich gewinnreich zu arbeiten verstehen.

Auch auf den Handel haben sich schon Eingeborene verlegt. Bis jetzt wurde noch nichts von Bedeutung in diesem Erwerbszweig geleistet. In Durban kann man in dieser Hinsicht ein förmliches Erwachen feststellen, das für die Zukunft vielversprechend ist. Es gibt 3 Teestuben, die von Eingeborenen geführt werden. Wenn man von der Zahl der Besucher einen Schluß ziehen darf, machen sie gute Geschäfte. Bis jetzt war dieser Erwerbszweig vollständig in den Händen der Indier bis der Eingeborene auf den Plan kam. Jetzt spricht man auch schon von einem neuzeitlich eingerichteten Eingeborenenhotel, das im Zentrum der Stadt errichtet werden soll und zwar im Eingeborenenviertel. Rev. Cele, der Pionier für das Teestubengeschäft, hat Pläne gemacht für ein dreistöckiges Eingeborenenhotel. Das klingt etwas anmaßend, aber es ist eine Anmaßung, die anzeigt, daß größere Dinge bevorstehen.



Zulufrauen mit verschiedenen Haarfrisuren



Weibliche Eitelkeit in Südafrika

Der Handel mit Eingeborenenbier ist das Zentrum aller Handelstätigkeit in Pietermaritzburg und Durban. Auch findet man häufig den Händler mit Medizinkräutern und den Fellhändler, den Tabakhändler und Metzger, den Schuster und Schneider, den Spezereihändler und den Gemischtwarenhändler. Alle wollen ihre Waren an den Mann bringen, obgleich ein fürchterlicher Lärm in den Bierhallen herrscht. Es ist ein richtiges Babel, wo der Zulu für seine Handelstätigkeit geschult wird.

Die religiöse Bilanz

Die religiöse Bilanz zeigt in

Europa: Katholiken: 194 500 000;
Schismatiker: 13 300 000;
Protestanten: 123 000 000;
Juden: 9 800 000;
Mohammedaner: 9 000 000;
Unbestimmbare: 2 100 000.

Asien: Schismatiker: 19 700 000;
Katholiken: 14 000 000;
Protestanten: 2 500 000;
Konfuzianer: 269 500 000;
Hindus: 199 300 000;
Mohammedaner: 178 000 000;
Buddhisten: 137 000 000;
Animisten: 62 000 000;
Schintoisten: 23 400 000;
Juden: 700 000.

Afrika: Schismatiker: 5 000 000;
Katholiken: 4 000 000;
Protestanten: 2 500 000;
Animisten: 72 520 000;
Mohammedaner: 52 980 000;
Juden: 500 000.

Nord- u. Südamerika: Katholiken 90 000 000;
Protestanten: 89 000 000;
Schismatiker: 3 000 000;
Animisten: 18 800 000;
Juden: 2 000 000;
Schintoisten: 600 000;
Konfuzianer: 500 000.

Ozeanien: Katholiken 2 500 000;
Protestanten: 3 000 000;
Animisten: 1 680 000;
Mohammedaner: 20 000.

Sei ein Leuchtturm!

Von Johanne Gisberte Mostert

Mach' hell den Platz, auf den Gott Dich gestellt,
Ein Licht im verderblichen Strudel der Welt!
Steh' fest in der Brandung dräuenden Wogen,
Ein Hort, den bedrängte Pilger erkoren!
Sei ein Leuchtturm im Strudel der Welt!

Denk' nicht: einst kommt erst mein großer Tag,
Da stolz ich der Menschheit zu leuchten vermag.
Strahlt Dein Schein auch nur einem Schiffer im Boot,
Führt's einen Kahn nur aus Seegang und Not,
Ist köstlich gesegnet Dein Tag.

Zu Häupten zieh'n dräuender Wolken viel,
Gibt's düsterer Mächte verderbliches Spiel.
Hat Dein Licht auch nur einen Schatten zerstreut,
In einem Herz nur die Freude erneut,
Dann ward Dir ein herrliches Ziel.

Mach' hell den Platz, auf den Gott Dich gestellt!
Liegt er auch verborgen dem Auge der Welt!
Nicht laß' Dir die Selbstsucht beengen den Pfad,
Sei treu, wenn die Stunde des Opfers Dir naht,
Sei ein Leuchtturm im Strudel der Welt!

Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde / Von Oswald Strehlen

Den dunklen Kopf nachdenklich in die Rechte gestützt, saß der König von Neapel zu mitternächtlicher Stunde in seinem stillgewordenen Schlosse. Noch mancherlei gab es zu überdenken, wozu ihm des Tages Müh' und Sorge keine Zeit mehr ließ und fernab, wenn er einsam war. Da drehte sich mit einemmale die Tür lautlos in den Angeln und ein junger Franziskaner trat auf den überraschten Monarchen zu.

„Verzeihung, Majestät!" hörte der König eine Stimme sprechen, die trotz ihres Wohllautes den Portugiesen keineswegs verheimlichte, „Verzeihung!" Und schon lag eine Bittschrift auf dem schwereichenen Schreibtische des Regenten. „Morgen vormittag soll ein Unschuldiger sein Leben lassen, ein braver Mensch, um dessen Sein und Nichtsein ein frommes Mutterherz bangt. Er wird beschuldigt, einen Mann ermordet zu haben, den er selbst tot vor seiner armseligen Fischerhütte gefunden hatte, und dem er Hilfe zu bringen gekommen war. Der Schein spricht freilich gegen ihn, aber er ist unschuldig. Ich bitte daher, Euer Majestät, den armen Fischer zu begnadigen!"

Verwundert hob der König das Haupt und sah in die Züge des frommen Mönches, der so eindringlich zu ihm zu sprechen wagte; aber es lag ein so gebietender, hoheitsvoller Ernst in seinen Zügen, daß der Monarch, ohne lange zu zaudern, den Federkiel in seine Rechte nahm, ihn in das dunkle Naß tauchte und seinen Namenszug unter die Bittschrift setzte. Es war so, als könnte er gar nicht anders handeln.

„Wer aber wird das Gnadengesuch noch rechtzeitig an Ort und Stelle weiterbefördern? es ist spät in der Nacht!" fragte er noch.

„Erlauben, Majestät, daß ich es vollführe!" Der junge Mönch verneigte sich und ging so lautlos wie er gekommen war.

Anfänglich saß der König wie in schwerem Banne da, dann aber läutete er dem wachthabenden Diener. Wie konnte man ihm zu so später Stunde noch einen Besuch hereinlassen?

Wie erstaunt aber war er, als niemand im Schlosse den seltsamen Gast gesehen haben wollte.

Der König stand wie vor einem Rätsel. Ganz seltsame Gedanken beschlichen ihn mit einemmale, als er sich, gequält, endlich in sein Schlafgemach begab, woselbst ihm die kunstvoll gearbeitete Standuhr die erste Morgenstunde anzeigte.

Noch lange fand der König keinen Schlaf, erst, als er zu seiner Beruhigung einen ganz festen Entschluß gefaßt hatte, entschlummerte er tief und traumlos.

Andern Tages in den ersten Vormittagsstunden begab sich der König mit einiger Begleitung in das Kloster des hl. Laurentius, das nicht allzuweit von seinem Schlosse entfernt lag.

Hier fragte er nun den über den hohen Besuch sehr überraschten Guardian, welcher seiner Brüder heute Nacht bei ihm gewesen wäre. Der Obere konnte keine Antwort darauf geben, versammelte aber alle Ordensleute vor dem König und fragte sie in seiner Gegenwart um die Sache. Enttäuscht blickte der Regent von einem zum andern. Der junge, schöne und edle Mönch, der ihn so liebenswürdig um die Begnadigung gebeten hatte, war nicht unter ihnen.

Da beschloß man denn, um den Wunsch des Königs zu erfüllen, zu der Mutter des jungen Fischers zu senden, von der ja die Bittschrift hergerührt hatte.

Der König aber ging in die Kirche und schritt in heiliger Andacht von Bildwerk zu Bildwerk. Aufmerksam betrachtete er das künstlerisch ausgestattete Gotteshaus und folgte den vorwitzigen Sonnenstrahlen, die bald dieses, bald jenes Heiligenantlitz beleuchteten. — Plötzlich verhielt er den Schritt und blieb wie angewurzelt vor der lebensgroßen Statue des hl. Antonius von Padua stehen.

„D i e s e r war heute Nacht bei mir!" sagte er tief ergriffen zum Guardian, während eine Träne in seinem Auge schimmerte.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Kirchenpforte und der junge Fischer kam mit seiner Mutter herein. Sie fielen auf ihre Kniee und schluchzend erzählte die seltsam bewegte Frau dem Herrscher, wie sie gestern in der Todesangst um ihren Einzigen das Bittgesuch, das man ihr nicht mehr erlaubt hatte, dem König zu bringen, dem hl. Antonius mit den Worten übergeben hätte: „Du m u ß t meinem Kinde helfen!"

Gütig hob der Monarch die dankerfüllte Mutter auf und selbst noch mit tiefer Ergriffenheit kämpfend, sagte er feierlich: „Der große Heilige hat geholfen auf wunderbare Art. Sie hätten keinen besseren Fürsprecher haben können, gute Frau, und so wollen wir denn in unserer menschlichen Armseligkeit dieses Wunder so ehren, wie wir es nur immer können. Von heute ab soll St. Antonius der Schutzpatron von Neapel sein!" —



Schlesisches Kirchlein

Schlesiens malerische Klöster

Von Architekt F. Wiedermann

Vom hohen Sudetenwalle bis zum fruchtbaren Tale der Oder, von den dunklen Wäldern Oberschlesiens bis zur leuchtenden Heide in der Lausitz dehnt sich das Gebiet der schlesischen Klöster. Noch ragen überall im Lande ihre kühnen Türme auf, breite Hallenkirchen laden zur Andacht ein und das Kulturwerk der frommen Mönche ist unvergänglich eingegraben ins Bild unserer schlesischen Heimat. An herrlichen Bauwerken und reichen Schätzen stehen sie im edlen Wettstreit mit allen anderen Provinzen, und wenn sie bisher wenig bekannt geworden sind, so ist das die Schuld der ungünstigen Lage des Landes. Im südöstlichen Zipfel des Reiches, weit von den Zentren entfernt, führen sie ein abgeschiedenes stilles Dasein. Nur manchmal, wenn goldgestickte Kirchen-Fahnen und herrliche Gewänder vor ihren Portalen aufleuchten, wenn von weit her die frommen Beter zusammen strömen, dann wird ihre Größe lebendig und gegenwärtig und ihrer Orgeln brausender Klang dröhnt weithin über's heimatliche Land.



Barockfassade des Klosters Grüssau

Ihre Entstehung ist eng mit der politischen Entwicklung des Landes verknüpft. Die polnischen Piastenherzöge zogen bereits im 11. Jahrhundert deutsche Ritter, Mönche und Bauern ins Land, um den westlichen Kulturkreis ihren reichlich barbarischen Ländern nutzbar zu machen. Ihre Verwandtschaft mit deutschen Fürsten, ihre guten Beziehungen nach Italien und Frankreich, sicherten ihnen immer wieder ein reiches Angebot von Pionieren.

Aus dem 12. Jahrhundert ist Peter Wlast als Gründer und Stifter bekannt. Nicht weniger als 77 Kirchen und Klöster sollen von ihm ins Leben gerufen worden sein. Seinem Lieblingskloster St. Vinzenz auf dem Elbing in Breslau sicherte er die Reliquien des hl. Vinzenz, die er in prunkvollem Zuge im Jahre 1145 einbrachte. Seitdem beginnt eine planmäßige Kolonisierung des Landes. Während noch für das Elbingkloster Benediktiner aus Tinic bei Krakau berufen wurden und für das Sandkloster in Breslau Augustiner-Chorherren aus Flandern, zogen jetzt nur noch deutsche Mönche, Zisterzienser aus Pforta ein. 1163 kamen die ersten, vom Herzog Heinrich gerufen. Sie siedelten sich in Leubus, einem Hügel am Oderufer an und entfalteten von hier aus ihr gewaltiges Werk der deutschen Kolonisation. Im Jahre 1225 entstand das Kloster Heinrichau als Tochtergründung und als dessen Abkömmling wurde Grüssau im Jahre 1296 gegründet. Ein Zisterzienser-Nonnenkloster erbaute die hl. Hedwig in Trebnitz und die Prämonstratenser faßten 1211 in Rybnik Fuß; sie siedelten allerdings bald darauf nach Czarnowanz in Oberschlesien um. So dehnte sich bald ein weitmaschiges Netz deutscher Klosteranlagen übers Land und aus diesen Zellen wurde die innere Kolonisation mit Eifer betrieben. Für das geistige wie für das wirtschaftliche Leben sind die Klöster von höchster Bedeutung geworden. Sie schufen, im Verein mit deutschen Bauern und mit

den Bürgern der deutschen Städte, aus der slawischen Wildnis ein blühendes Land mit stattlichen Dörfern, stolzen mauerumwehrten Städten und mit sicheren Landstraßen, die die Kaufmannszüge mit Gold und Warenballen ins Land führten.

Von den Bauten der damaligen Zeit blieb nur wenig erhalten. Die ersten Anlagen mögen wohl aus Holz und Fachwerk bestanden haben, aber sehr früh setzte der Steinbau ein. Die Reste des wegen der Türkengefahr im Jahre 1529 abgebrochenen St. Vinzenzklosters in Breslau zeigen einen solchen Reichtum an plastischen Schmuck, daß wir in diesem Kloster den reichsten und prunkvollsten Bau romanischen Stiles im ganzen Osten vermuten dürfen. Zwar weisen die plastischen Stücke auf Bildhauerschulen aus Franken oder Thüringen hin, aber innerhalb kurzer Zeit entwickelt sich die Baukunst in typisch schlesischen Formen. Zeugen aus der Zeit des Übergangsstiles in Trebnitz und Heinrichau beweisen das deutlich; mehr aber noch ist die Frühgotik mit einem herrlichen Werke der Hedwigskapelle in Trebnitz außerordentlich gut vertreten. Der Bestand an gotischen Klosteranlagen ist nicht erheblich, weil fast alle Bauten im Barock neu geschaffen oder wesentlich verändert worden sind. Von den Klosterkirchen zeigt etwa die Sandkirche das typische Beispiel schlesischer Gotik in der Verbindung von nordischen Backsteinen und süddeutscher Werksteinarbeit. Die Formenwelt ist aber durchaus schlesisch und in ihrer breit gelagerten Art bezeichnend für die Bauten des 14. Jahrhunderts. Während die romanischen Bauten noch viel von der burgartigen Gestaltung haben, vom drohenden Trotz stolzer Festen im heidnischen Land, die schutzgebietend und machtfordernd aufragen, entfaltet sich die Gotik im Glanz eines blühenden friedlichen Landes. Der äußeren Knappheit konstruktiver Formen steht der malerische Reichtum im Innern gegenüber. Die spielerische Anmut der Säulen und Pfeiler, die krause und vielgestaltige Pracht komplizierter Gewölbe zeugt vom beherrschenden Können der schlesischen Baumeister. Vom straffen Stile der Frühgotik bis zu den erstarrenden bizarren Linien der spätesten Gotik sind alle Übergänge und alle Varianten vertreten.



St. Vinzenzkloster in Breslau
Nach einem alten Stich



Kollegiatstift in Neiße

Zu neuem Leben erwacht die Baukunst erst am Ende des 17. Jahrhunderts. Im rauschenden Pomp des Barock zieht die Gegenreformation ins Land. Auf wüsten Schuttstellen, die der große Krieg verschuldet hatte, blühte neues Leben hervor. Überall regen sich die Orden unter der Führung frommer, verständiger Äbte und eine reiche Welle baulicher Entfaltung zieht über das Land. Grüssau wächst als stolzer Neubau nach den Plänen Dientzenhofers empor, Wahlstatt erwacht zu neuem Leben. Leubus und Trebnitz füllen ihre gotischen Hallen mit barockem Schmuck und auch die kleineren Klöster stehen nicht zurück. Mit großzügiger Kraft wird in den Städten, in Breslau, Neiße, Glatz, Liegnitz und Oppeln gebaut. Neue Klostergebäude entstehen und die Kirchen blühen auf zu neuem Leben. Die Jesuitenbauten treten immer stärker hervor und aus den tastenden Versuchen wird ein kräftiger bodenständiger Stil.

Zweimal griff Schlesiens Kunst mit tatkräftiger Hand in die Entwicklung der Baukunst ein. Das erste Mal zur Zeit der Gotik als aus der Synthese zweier Kulturströmungen, bereichert um die Kraftzentren aus Süd und Nord, die schlesische Backsteingotik zu kräftigem Formenspiel geweckt wurde. Und zum zweiten Male als das Werk der Gotik mit ungestümer Kraft im Barockstil seine Fortsetzung fand. Hier triumphiert noch einmal der Willensakt gläubiger Ekstase. Ein heiliger Eifer für die höchste Sache hatte alle Volkskreise erfaßt und was die Einzelnen im Volke denken, das manifestiert sich im künstlerischen Formenspiele seiner Zeit. Dieses schlesische Barock wird zu einer echten wahren Volkskunst. Vom lebendigen Willen aller Kreise getragen, geläutert durch die begeisterte Hingabe edler Äbte und Geistlicher, treibt die Kunst ihre schönsten Blüten am christlich-deutschen Stamme der Schlesier.

Herrlich und kühn schauen die alten, neuen Klöster ins Land. Vom barocken Turmhelm bis zum Schnörkelbogen der Portale geht eine schwungvolle Linie lebensfroher Kunst. Die Munterkeit der langen Fassaden, die malerische Gestaltung der Kapellen und Chöre und nicht zuletzt der Farbenzauber der Gemälde und Plastiken geben dem Lande ein neues reizvolles Antlitz. Wie in der Außenarchitektur das Werk mit italienischen Nachbildern beginnt, wie „wälsche" Baumeister als Lehrer überall auftreten, so beginnt auch die Malerei unter den Fittichen des Südens ihren neuen Weg. Aber schnell werden die Vorbilder abge-



Kloster und Kirche der hl. Hedwig in Trebnitz

streift, auch dem Einflusse Böhmens und Wiens weiß man sich zu entziehen und schneller als in anderen Ländern beginnt die eigenwillige Note im Kunstschaffen hervorzutreten.

Wie wenig sind doch Schlesiens barocke Herrlichkeiten im Reiche bekannt. Sonst würde man gleichbedeutend den Schöpfungen Würzburgs und Banz' auch die schlesischen Klöster: Leubus, Grüßau, Wahlstatt und Neiße nennen; sie sind wert, aus ihrem Dornröschenschlafe geweckt zu werden, um als strahlende Vorbilder frommer, beseelter Kunst überall bekannt zu werden.

Palmgerten / Von F. Schrönghamer-Heimdal

Dem Poschinger Franz seine Vettern waren Wildschützen und Perlfischer, verwegene Gesellen, die ganz hinten in den letzten Waldhäusern hausten. Man sah die wildbärtigen Mannsbilder nur an Sonntagen; da standen sie breit unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen. Niemand wußte, wo sie diese Taler her hatten. Nur der Poschinger Franz wußte es. Er kannte den Preis jeder Perle, die die Gebarteten aus den Muscheln der wilden Waldbäche zwängten, er wußte jeden Bock, der über die Haide sprang, auf Pfund und Pfennig zu schätzen. Dieses Wissen hatte er von seinem vetterlichen Wildschützen, denen er das Essen weit in die entlegenen Wälder trug, wo sie wochenlang ihr wildes Gewese trieben und wie die Vorzeitmenschen in verlassenen Drachenhöhlen nächtigten. Zum Lohn für sein Essentragen brachten sie ihm jedes Jahr die längste Palmgerte, die sie in den ungeheuren Forsten fanden.

So prangte denn meist schon um Lichtmeß vor dem Vaterhause des Poschinger Franz, mit dem verblichenen Maibaum um die Wette, ein Palmen, wie er in fünf Pfarren im Umkreis nicht zu sehen war. Wir anderen Dorfbuben betrachteten ihn stets mit Neid, denn den längsten Palmen zu haben, war unser Knabenstolz.

Ich beklagte es bitter, daß meine Vettern nicht auch Wildschützen waren, sondern rechtschaffene Bauernjäger, die nicht in den wilden, hochwüchsigen Staatswäldern jagten, sondern nur an ihren Grenzen, wo bloß die Böcke wechselten, aber nicht die Palmgerten.

Wenn dann der Palmsonntag kam, trug der Poschinger Franz seine Standard-Palmgerte wie im Triumph vor unsern her, die sich zwar auch sehen lassen konnten, aber immer um etliche Ellen kürzer waren als die seine. Wir wurden stets blaß vor Neid, wenn die Burschen und Bauern auf dem Kirchplatz die Palmgerten musterten und mit Sachkenntnis ihr Urteil abgaben: „Der Poschinger Franz hat wieder die längste! Das lausigste Häusel im Dorf und der längste Palmen . . . Das stimmt." Seine Vettern aber, die Wildschützen, stießen sich in den Ellenbogen unter der Kirchplatzlinde und klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen. Und ihre Auerhahnstöße steilten sich vor Stolz auf ihren grünen, vergriffenen Hüten.

Der Ruhm des Poschinger Franz ließ mich nicht ruhen. Ich lief sommerlang alle Wälder in der Runde ab, musterte alle Salweiden auf ihre Eignung und Beschaffenheit, fand aber nie dergleichen, was sich nur halbwegs mit den Palmgerten des Poschinger Franz hätte messen können.

Aber unverhofft kommt oft.

Nämlich ein Mahnschreiben vom Rentamt, und wenn die rückständige Steuer nicht binnen vierzehn Tagen bezahlt ist, kommt der Rentbote und treibt sie ein, was noch mehr Unkosten macht.



. . . und klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen

Da klaubten meine guten Eltern das Schmalz- und Eiergeld und den Rest vom Erlös eines verkauften Kalbes zusammen, drückten mir das Steuerbüchl in die Hand und schickten mich auf das Rentamt nach Schönberg: „Lauf, was du kannst, verlier' aber das Geld nicht! Die Schande, daß uns der Rentbote ins Haus kommt, wollen wir von unserm redlichen Hause abwenden!"

Stämmchen, etwa dreimal daumendick, und sah, daß es eine Salweide war, wie geschaffen für eine Palmgerte. Und wie ich an den Stämmchen emporsah, wunderte ich mich sehr, daß seine schlanke Flucht in den Frühlingshimmel gar kein Ende nehmen wollte. Ich kletterte auf einen Felsen daneben und sah, daß diese Salweide ein Wunder ihrer Art war, wohl so hoch wie der halbe Kirchturm daheim, und so gut gewachsen, daß es ihresgleichen nicht mehr geben konnte.



Zuluknaben auf der Wanderung im Urwald

Ich habe schon damals die geraden Straßen, wo jeder gehen, laufen oder fahren kann, nicht geliebt, sondern bin meine eigenen Wege gegangen, oft Umwege, oft Auswege; meistens aber habe ich die geraden und doch wieder krummbiegigen Straßen abgeschnitten und bin querfeldein gerannt, um die Jedermannswege zu meiden.

So auch diesmal.

Ich lief über die Marbacher Hofwiesen, und die Rametnacher Hutweide, über die Hungermühle und den „Türken", was ein Holzteil war, über dessen seltsamen Namen ich mich oft gewundert habe. Und wie ich das Wäldchen gemächlich durchmaß und seinen spassigen Namen bedachte, stieß ich im Gestrüpp auf ein gertenschlankes, schimmerndes

Mein Herz tat einen schnellen Schlag, mein Mund einen kurzen Schrei: „Poschinger Franz, jetzt bist du geschlagen! Du wirst schauen, wer das nächste Mal die längste Palmgerte hat."

Freudefiebernd lief ich vollends zum Rentamt, das ich im Stillen segnete, weil ja diese Palmgerte in ursächlichem Zusammenhang mit der rückständigen Steuer stand. Lachenden Mundes zahlte ich die fälligen Abgaben und lief wieder zum Türken zurück, schnitt an der Salweide die überflüssigen Seitentriebe weg, damit der ganze Saft dem Gipfel zugute käme, und verhüllte sie untenhin mit dürrem Waldgras, auf daß sie keiner nach mir als Salweide erkenne.

Niemand verriet ich ein Häuchlein von meinem

Geheimnis, keinem Großen und keinem Kleinen.

Als aber Lichtmeß kam und vor dem Vaterhause des Poschinger Franz der übliche Osterpalmen prangte, ein wahres Riesentrumm von einer Salweide, da bewunderte ich sie neidlos, wie nur ein Mensch kann, der ein noch schöneres Schäflein bereits im Trockenen hat.

Erst am Vortage vor dem Palmsonntag weihte ich meinen Vater in mein Geheimnis ein und wir holten die Salweide selbander aus dem „Türken." Sie war um gutding zehn Ellen länger denn die Poschingerische und dabei um die Hälfte leichter durch ihre Gertenschlankheit.

„Bub", sagte der Vater stolz, „diesmal kann dir keiner an. Wie bist du nur über diesen Palmen gekommen?"

Und da erzählte ich ihm die Geschichte von derselben Steuer und meinem Wegabschneiden über den „Türken" her. Daheim aber schmückten wir den Wipfel des Palmen mit allen bunten Bändern, Glitzertand und Glasperlen, damit er nicht nur der längste, sondern auch der schönste sei in der ganzen Pfarre.

Wie aber am andern Tage der Poschinger Franz mit seiner gewohnten Triumphgerte vor den Dorfbuben herschritt und sich, wie üblich, beneiden ließ, bedachte er keineswegs, daß er diesmal mit Schanden aus dem Felde geschlagen werden könnte. Denn im Glücke bedenkt der Mensch seinen Fall am wenigsten — aber unverhofft kommt oft.

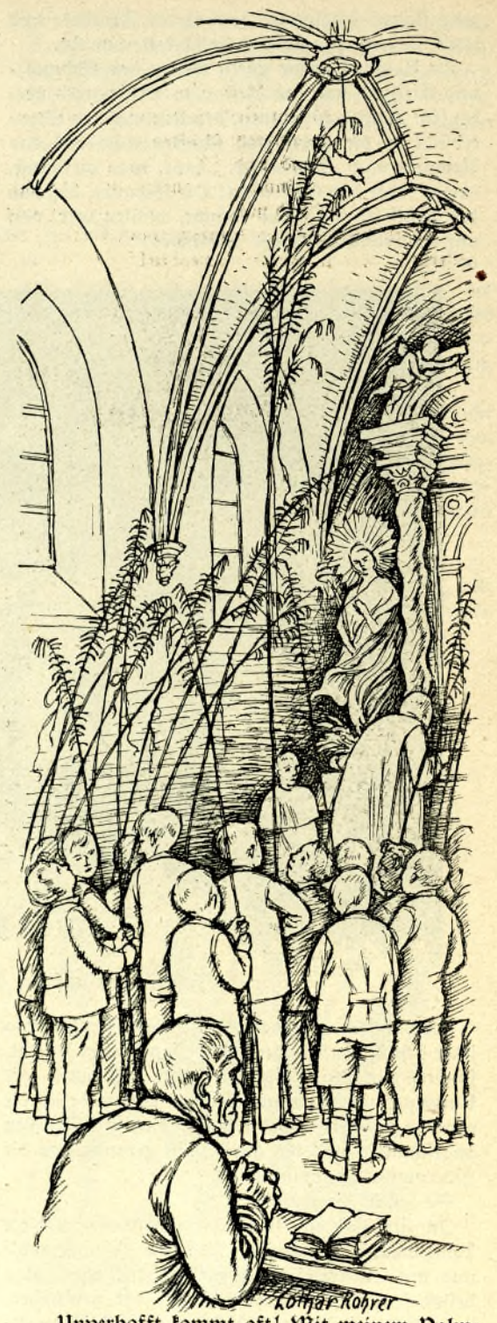
So auch diesmal wieder.

Am Kirchplatze hatte ich nämlich den Poschinger Franz und die andern Dorfbuben schon überholt, und alles hatte nur einen Blick auf meinen Palmen. Und ein alter Bauer sprach für alle: „Franzl, diesmal bist du der Meister! Ich denk schon lang, aber solch ein Palmen ist noch nie in die Kirchdorfer Kirche getragen worden, solang' ich denk'. Und ich denk schon lang. . . ."

Ich fühlte, wie mir die Fieber der stolzen Siegerfreude die Wangen färbten, ich sah mit einem Seitenblick, wie der Poschinger Franz jäh erbleichte, und wie seine Vettern, die Wildschützen, unter der Kirchplatzlinde das Klimpern mit den harten Talern diesmal bleiben ließen.

Unter Orgelbrausen und wehenden Weihrauchwolken trug ich meinen Palmen im Siegesrausche, den Wipfel voran, in die Kirche, wo um die Altäre schon der Palmwald wogte.

Ich fühlte deutlich, wie ein Aufatmen des Erstaunens und raunendes Verwundern durch die Bänke auf der Männerseite lief, wo die Palmenträger aus den verschollenen Jahrzehnten saßen, und so richtete ich meinen Palmen mitten in der Kirche auf.



. . . Unverhofft kommt oft! Mit meinem Palmgerten hatte ich den Hl. Geist oben aus dem Pfingstloch gestoßen

Da gab es aber schon einen harten Aufklatsch vor meinen Füßen, Splitter flogen, Gelächter erhob sich kurz und unterdrückt im heiligen Raum, der Meßner stürzte zornbebend aus seinem Stuhl.

Unverhofft kommt oft.

So auch diesmal.

Ein alter Bauer flüstert mir nämlich ins Ohr: „Ich denk' schon lang, aber so was hab' ich auch noch nicht erlebt, solang ich denk'. Bub, den heiligen Geist oben im Pfingstloch des Kirchengewölbes hast heruntergestoßen mit deinem endslangen Palmen. Na, so was! Und ich denk' schon lang. . . ."

Ehe ich mich recht besinnen konnte, stand der Meßner schon vor mir, in der einen Hand einen Kehrwisch, mit dem er die Trümmer des hölzernen heiligen Geistes zusammenscharrte, in der andern eine Säge, mit der er meine Palmgerte um gutding den dritten Teil einkürzte.

Zorn und Scham über mein Mißgeschick hatten mir den Siegesrausch weggeblasen, denn im Glücke bedenkt der Mensch seinen Fall am wenigsten.

Und als ich nach der Palmenweihe mit meiner verkürzten Gerte über den Kirchplatz zog, erhob sich allenthalben ungehemmtes Geschrei und Gelächter. Und ich hatte Mühe, durch den Tumult hindurch die Stimme des alten Bauern zu hören, der da wieder sprach: „Ich denk' schon lang, aber das denk ich doch noch nie, daß der Meßner einem die Palmgerte abgeschnitten hätt' mitten unter der Weih' . . . ."

„Hätt' er den heiligen Geist nicht heruntergestoßen", sagten die Wildschützen unter der Kirchplatzlinde, klimperten mit ihren harten Talern in den Hosentaschen, daß sich die Auerhanstöße auf ihren grünen, vergriffenen Hüten stolz aufstellten, und lachten ihren Essenträger, den Poschinger Franz, an: „Bub, paß auf, das nächstemal hast du wieder den längsten Palmen. Aber gib fein auf den heiligen Geist obacht, sonst ist's gefehlt. . ."

Der Schuster von Hahnenkamp

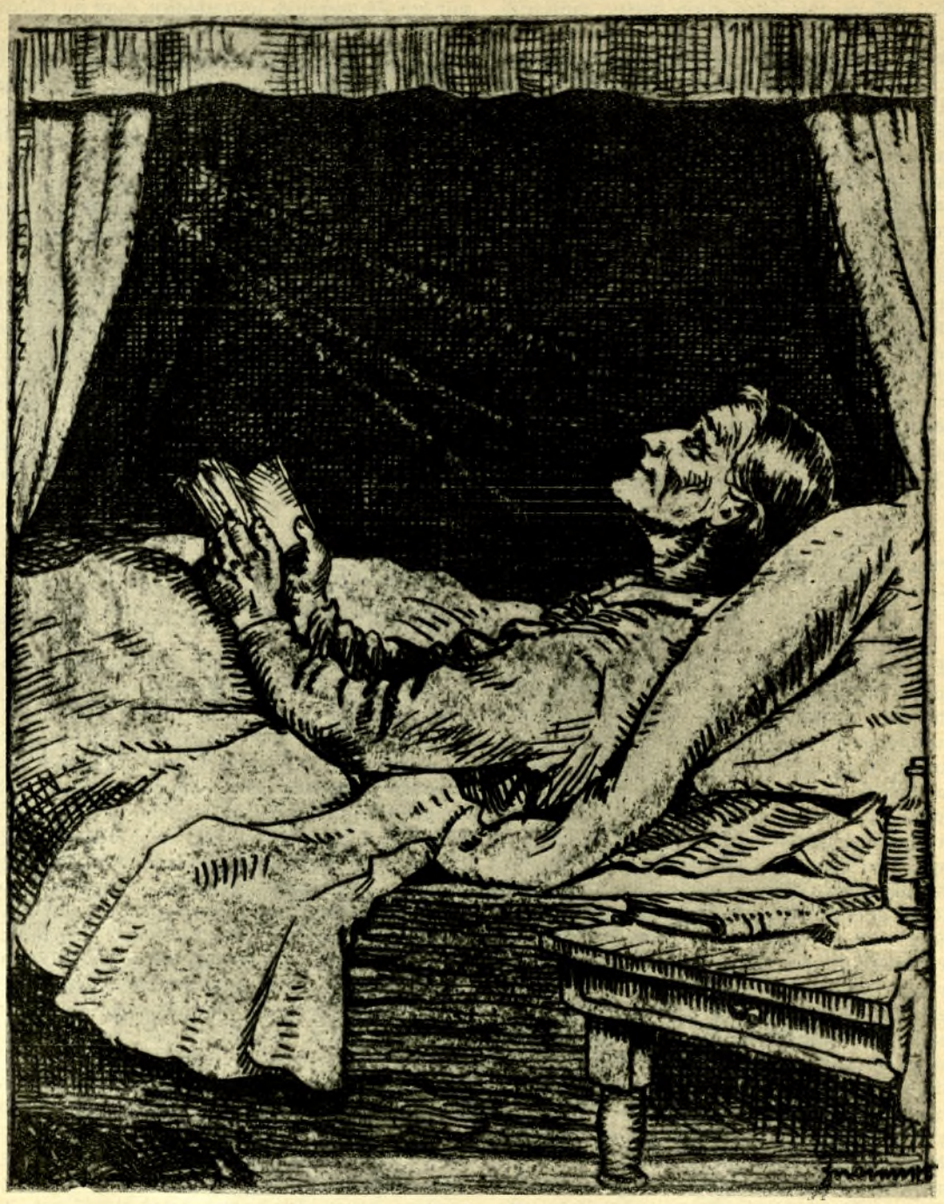
Erzählung von Max Karl Böttcher

Das waren noch Zeiten, als der Neu-Geselle, nachdem er freigesprochen und ein ordentlich Gesellenstück geliefert hatte, sein Felleisen packte, den Knotenstock aus der Ecke griff und der alten, trauten Werkstatt den Rücken kehrte und hinaus wanderte in die weite, schöne Welt. So einer war auch der Konrad Schnee. Stammte aus dem Münsterischen und war ein echter Westfale, kernig, seelengut von Herzen, dabei ein wenig dickschädlig, soll heißen: was er sich einmal in den Kopf gesetzt und für gut und richtig befunden, das wird durchgesetzt, mag es biegen oder brechen. Schuster war der Konrad Schnee, und es muß gleich von vorn herein gesagt sein: er verstand sein ehrbar Handwerk wie nicht gleich ein zweiter, und Meister Sinnung in Hiltrup, der ihn in der Lehre gehabt vier ganze, lange Jahre, hatte einen ordentlichen Schuhmacher aus ihm gemacht.

Und nun, da es lenzte und die ersten Lerchen über der Saat ihr Kehlchen probierten, wanderte Konrad Schnee aus Hiltrups Weichbild nordwärts, sein geliebtes Westfalenland zu besuchen. An die Weser wollte er zuerst. Nun war er schon zehn Tage unterwegs, und eines Sonntags marschierte er von Oeynhausen aus immer am Werre-Flüßchen abwärts, das heute recht gutgenährt und anmaßend dahinzog, weil in den Waldbergen die letzten Schneehalden ihre Rinsel zu Tal sandten. Gerade eine Woche vor Palmarum war es, und ein Jung-Lenz lag über den Landen, daß jedem — und sei er noch so mißmutig, das Herz aufgehen mußte.

Als unser wackerer Schuster-Gesell an den Wiesenwinkel kam, so dort die Werre von dem Wasserstrom verschluckt wird, da jauchzte er auf und warf Felleisen, Hut und Stock in das sprießende Neugras und wußte sich vor Freud und Staunen ob der Naturpracht nicht zu fassen, denn der ganze Uferplan war ein einzig Blühen. — Weiden standen am Wasserwinkel wie eine Mauer, und ihre Blütenkätzchen leuchteten von weitem wie silbergrauer, flaumiger Samt, und als jetzt die Abendsonne sich über diese Blütenwand ergoß, ward aus dem Silbersamt ein goldleuchtend Glänzen und Gleißen.

„He, Freund, was staunt ihr da?!" rief mitten in diese wunderliebe Märchenpracht eine Weiberstimme. Erschrocken fuhr Konrad Schnee herum und sah nun ein altes Weiblein vor sich stehen, einen Korb trockener Waldreiser auf dem krummen Rücken, im übrigen aber ein Bild jammervollster Armut. Die nackten Zehen lugten aus den zerfallenen Schuhen, und ihr Rock und die Jacke waren zerschlissen. Aber der Geselle sah auch die klaren, guten Augen im verwitterten Angesicht, und er rief: „Grüß Gott, Mutter! Na, Ihr habt zu schwer geladen für Euren alten Rücken! Kommt und gebt her, ich trage Euch die Last nach Hau-



Letzte Reise

Alsdann werd ich die letzte Reis' und schönste Heimfahrt tun
Und nach dem sauren Erdenschweiß in süßer Stille ruh'n.

se!“ Sprang zurück, ergriff sein Wandergerät, nahm dies in die Linke, und mit der Rechten schwang er sich den Korb der alten Frau auf den breiten Rücken und lachte dabei das Weiblein so grundgütig an, daß auch der ein leichtes Lächeln über das verwitterte Antlitz huschte.

„Habt Ihr weit, Mutter?“

„Ein Stündel kann es werden, Mann. Nach Hahnenkamp gehöre ich.“

„Da schau einer das Glück! Nach Hahnenkamp will ich ja auch. Ein Schuster meines Zeichens und will dort den alten Meister Uffelmann aufsuchen, so er noch lebt.“

„Was wollt Ihr bei dem? Der ist ein unguter Mensch geworden.“

„Sooo?!“ meinte Konrad Schnee erstaunt, „und Meister Sinnung in Hiltrup sagt mir, der alte Uffelmann sei ein braver guter Mensch!“

„War er auch, Geselle, war er früher auch, aber seit ihm sein Weib und seine Töchter an einem Tage dahinstarben an der Seuche im Jahre Sechzig, wurde er verstockt, und mich, gerade mich, schrie er seit diesem Tage als Hexe aus.“

„Warum das, gute Mutter?“ staunte Konrad Schnee.

„Ich war damals Aushelferin in den Handwerkerhäusern, half in der Hausarbeit und auf dem Felde. Da wollte das Unglück, daß gerade in den drei Anwesen, wo ich diente, die Frauen an der Cholera dahingerafft wurden, auch des alten Uffelmann Weibsleut mit, und da, da dachte der Meister in seinem Unglauben und in seinem Weh um die Frauen, ich hätte die drei Häuser verhext. Und nun hub eine Hetze gegen mich an, o, das waren Zeiten. Wäre damals nicht der Landgendarm gewesen, ich fürcht', die Leute hätten mich gesteinigt.“ Während dieser Red' und Widerred' waren sie vom Strom landeinwärts gegangen, und jetzt verhielt die Alte den Schritt.

„So, Mann, nun gebt mir meinen Korb und geht nach Hahnenkamp, das da vor Euch liegt. Erzählt aber ja dem alten Uffelmann nicht, daß Ihr mit mir gegangen seid, sonst weißt er Euch die Tür.“

Aber Konrad lachte: „Seid ohne Sorg', Mutter, denn was ich rede und was ich tue, dafür stehe ich ein. Und nun erst recht trage ich Euch den Korb bis vor Euer Haus!“

Sie schritten seitwärts durch einen Busch. Da war an der Berglehne ein verlassener Steinbruch und davor eine niedrige Hütte, die war der Alten Wohnstatt.

„Hört, Mutter, ein wenig Durst hätte ich bekommen. Die Lenzessonne und die Hucke auf dem Buckel haben mir warm gemacht. Vergönnt mir einen Trunk Wasser!“ bat Konrad und setzte den schweren Korb nieder. Hurtig humpelte die Alte in das Haus und der Geselle folgte ihr und war erstaunt, wie grundordentlich und blitzsauber alles da drinnen war. Die Frau reichte nun in einem irdenen Topfe den Wassertrunk und sagte: „Gott segne Euch den Trunk, Geselle!“ Konrad trank und ließ dabei seine Blicke in der Stube schweifen, und als die Alte bemerkte, daß sein Auge auf einem schwarzen Scherenschnitt über der Holzbank ruhen blieb, sagte sie: „Das war mein Mann. Er starb im Steinbruch; eine niedergehende Wand erschlug ihn. Und der da, auf dem anderen Bilde, das war mein Sohn. Er ging aufs Schiff und kehrte nicht wieder, und das Frauenzimmer auf der anderen Seite, das war meine Tochter, die Barbara. Sie heiratete in Lippe einen Ziegler und ging mit ihm über das Wasser. Zweimal hat sie mir aus Amerika geschrieben, dann hat sie mich vergessen.“

Ein Jammer faßte den Gesellen an, da er das uralte Weiblein in verhaltenem Weh ihr hartes Leben in diesen paar Worten schildern hörte, und er stand auf und sagte: „Mutter, gar viel Leid ist in der Welt.“

„Müßte nicht sein, Mann! Müßte nicht sein! So die Menschen mehr Güte im Herzen hätten, Güte zueinander und die Sucht, sich das Leben gegenseitig zu erleichtern, nicht zu erschweren, dann wäre nicht so viel Leid in der Welt, das sage ich, die alte Mutter Werther.“

„Ja, Mutter Werther, diese Worte will ich mir merken für mein Leben: Mehr Güte müßten die Menschen im Herzen haben! Nun, bleibt gesund, Mutter, und nehmt Dank für Euren Trunk!“ rief der Geselle, huckte sein Felleisen auf und schritt davon, dem Dorfe zu, schwer in Gedanken versunken, voll heißen Mitleides mit dem alten Weiblein, dem man zu all ihrem harten Schicksal noch die bittere Schand, sie eine Hexe zu heißen, aufbürdete. —

In Hahnenkamp nahm der alte Meister Uffelmann, als er Grüße von seinem ehemaligen Gesellen Sinnung in Hiltrup brachte, den Wanderer gern auf.

„Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, Geselle. Könnt bei mir in Arbeit treten, denn mein Gesell hat das Bein gebrochen. Zu tun gibt es genug, und obendrein könnt Ihr sogleich am Palmkätzchen-Schustern teilnehmen.“

„Palmkätzenschustern?! Was heißt denn das?“

„Wenn Ihr es nicht wißt, so hört: Aus der Bibel ist Euch bekannt, daß unser Herre Jesus, ehe man ihn ans Kreuz schlug, seinen Jüngern die Füße wusch, um seine Demut zu zeigen, wie

uns der Herr Pfarrer erklärt hat. Und von diesem Tun des Heilandes her leitet sich die Sitte der Schuhmachergilde in unserer Heimat, im Werekreis. Da kommen vor Palmarum die Gesellen aus den Dörfern zusammen und jeder bringt ein Paar selbstgefertigte Schuhe mit, ganz gleich, welcher Art, und ganz gleich, ob für Mannsbild oder für ein Frauenzimmer."



Katechese auf einer Außenstation der Mission Maria Trost

„Wozu das, Meister Uffelmann?" fragte Konrad Schnee.

„Hört nur weiter, Geselle. Drei Meister werden ernannt, die haben diese Gesellarbeit zu prüfen, und wessen Paar Schuhe als die feinsten und besten anerkannt werden, dieser Geselle wird Palmkätzchenkönig. Als solcher wird er hochgeehrt. Er ist auch ein Jahr steuerfrei in seinem Orte, bekommt von seiner Gemeinde ein Schwein geschenkt, und wenn es angeht, dann wird ein Wunsch, den er ausspricht, erfüllt."

„Ei — so ein Palmkätzchenkönig zu werden, das wär' auch mein Ziel, da hätt' ich gar wohl einen Wunsch!" rief der Geselle.

„Ja, aber damit der Palmkätzchenkönig nicht gar so stolz werde ob der Ehre, die die Dörfer ihm erweisen, gibt es noch eine alte Sitte an diesem Tage. Wie der Herr Christi demütig war, so soll sich auch der Palmkätzchenkönig demütig erweisen."

„Wie kann er das?"

„Er muß einem Menschenkind, das er selbst auswählt und bestimmen darf, und ganz gleich, wer es sei, vor dem ganzen Volke die Schuhe ausziehen, die Füße waschen und ihm seine angefertigten, preisgekrönten Schuhe anziehen. Die Person aber, der das geschieht, wird von der ganzen Gemeinde geehrt, ist auf sieben Jahre steuerfrei und erhält außerdem noch auf die gleiche Zeit eine Gemeindewiese in Freipacht und eine Milchziege dazu.

„Das ist eine feine, feine Sitte, Meister. Und Ihr denkt, ich dürfte dabei mittun, der Fremdling, der soeben erst zugewandert ist?"

„Ihr seid ja kein Fremdling, Geselle. Ihr seid ja ein Westfale und jeder Westfale, so er im Orte in Arbeit steht, darf mittun."

Da saß nun Konrad Abend für Abend, wenn die Arbeitszeit beendet war, auf seinem Schusterschemel und schnitt zu und klopfte und nagelte und nähte, und am Sonnabend früh, da standen ein Paar köstlich feine Schuhe fertig da, Frauenschuhe, weich und doch fest, dabei von einer Sauberkeit in der Arbeit, wie man sie wohl selten sah. Am Nachmittag kamen nun die Gesellen, die sich um die Ehre des Palmkätzchenkönigs bewarben, mit ihren Schuhen in Hahnenkamp zusammen, aus Dehme, aus Eidinghausen, aus Rehme kamen sie und aus Hahnenkamp selbst auch. An die zwanzig Gesellen warben um die Ehre und Würde. Schwere Arbeit hatten die Preisrichter, aber schließlich einigten sie sich und dem versammelten Volk und unter ihm den Gesellen wurde verkündet, daß der Neu-Geselle Konrad Schnee den Preis erhalten hätte und somit zum Palmkätzchenkönig erwählt sei.

— — — — —

In dieser Nacht tat Konrad Schnee einen geheimnisvollen Gang. Als er heimkehrte, lag ein Schimmer heiliger Freude auf seinem jungen Antlitz.

Strahlend und voller Frühlingsglanz stieg der Palmsonntag empor. Um Mittag sammelte sich das Volk auf dem Dorfplatze, wo unter der Linde aus Balken und Brettern eine Art Tribüne errichtet worden war. Die hatte man über und über mit Weiden geschmückt, mit sog. Palmkätzchen, wie man dortzulande sagte. Und einen Thronsessel hatte man gebaut für den Handwerkerkönig, und dieser Frühlingsstuhl erglühte in goldgelben Weidenkätzchen-Sträußen.



Nun traten der Bürgermeister und Meister Uffelmann und mit ihnen der Pfarrer von Hahnenkamp aus dem Hause und führten den mit Weidenkätzchen geschmückten Konrad Schnee bis zum Throne. Der Bürgermeister hub nun an: „Hört, meine lieben Leute von Hahnenkamp, Dehme, Eidinghausen und Rehme: Sieben lange Jahre voller Arbeit und großer Sorgen sind wieder ins Land gezogen. Wieder haben wir die Freude, einen Palmkätzchenkönig aus der ehrbaren Schuhmacherzunft zu erwählen, und das Preisgericht hat diesen da bestimmt, den Gesellen Konrad Schnee. Erhebt Euch nun, Palmkätzchenmajestät und verkündet dem Volke den Namen des Menschen, an dem Ihr Eure Demut zeigen wollt."

Nun drängte das Volk und lauschte gespannt. Wen würde wohl der Fremdling nennen?!

Der Geselle erhob sich nun, trat bis an den Rand der Tribüne und rief mit lauter Stimme: „Mutter Werther, tretet vor! Nehmt von mir die Schuhe an und laßt Euch vorher von mir in Demut die Füße waschen."

Da war eine große, große beangstigende Stille über dem Dorfplatze, lange, lange, aber dann platzte ein Gelächter heraus, ein dröhnendes Lachen von 500 Menschen, wie es das liebe Hahnenkamp noch nie gehört hatte. Und einer schrie in das brüllende Lachen: „Die Hexe will er zur Palmkätzchenkönigin haben!" Und nun schrien hundert andere Menschen mit: „Die Hexe! Die Hexe!" Und immerfort das häßliche, das schreckliche Wort. Aber da gab der Bürgermeister dem Trompeter einen Wink, und der blies einen Triller und übertönte das Murren und Schreien und Rufen der Volksmenge und als der Bürgermeister noch dazu seinen Stab hob und winkte, da wurde es allgemein ruhiger und schließlich still.

Zornig und schimpfend sagte der Bürgermeister: „Schämt Euch, Leut'! Schämt Euch in tiefster Seel'! Der uralte Brauch erheischt, daß die Person, die der Palmkätzchenkönig bestimmt, geachtet und geehrt wird, ganz gleich wer es sei!"

„Das ist wahr!" sagte der greise Pfarrer laut und vernehmlich und viele riefen ihm jetzt nach: „Das ist wahr! So muß es sein! Bürgermeister und Pfarrer haben recht!" Da duckten sich die Schreier und nun hub der Bürgermeister an: Mutter Werther! Oder genau: Frau Cäzilia Werther, tretet vor, so Ihr zugegen seid!"

Und aus dem Buschrande am Dorfplatze trat schon das alte, verhutzelte und vom Leben mißhandelte Weiblein hervor, man wich zur Seite und machte ihr eine Gasse, und wie man die Alte so schüchtern und schamhaft und demütig daherhumpeln sah, wuchs plötzlich heißes Mitleid in vieler Herzen, und etliche stützten sie, als sie das Podium ersteigen wollte. Der Geselle ging ihr

entgegen, führte sie ehrfurchtsvoll an den Schemel und ließ sie setzen, dann zerrte er ihr behutsam die verfallenen Schuhe von den Füßen, nahm das irdene Becken und wusch ihr mit den Händen die Füße und trocknete sie alsdann mit dem neuen Leinenschurz, den er an den Hüften trug, ab, zog ihr ein Paar neue Strümpfe über und dann schob er ihr die schönen, festen, preisgekrönten Schuhe auf die Füße, band die Schnürsenkel und zog nun die Alte hoch und führte sie bis an den Rand des Bretterbodens. In diesem Augenblick trat der Pfarrer vor und rief in tiefer Bewegung der Menge zu: „Und ich sage Euch, er hat ein edles, ein köstliches Werk getan, der fremde Geselle, denn er hat ein zu Unrecht geschmähtes und verachtetes Weib wieder ehrbar gemacht!“ So ist nun das Volk. Soeben erst geschmäht und beschimpft, wurde das alte Weiblein plötzlich des Volkes Liebling! Ein Jubeln brach los, lauter denn vorher die Schmährufe, und als jetzt die Alte, einer Eingebung folgend, den Gesellen zu sich herniederzog und ihre welken, zitternden Hände auf sein Haupt legte, als segne sie ihn, da wollte das Heil- und Jubelrufen kein Ende nehmen und gar manches Auge wurde feucht.

Und Meister Uffelmann, der alte Widersacher der „Hexe?“ Der stand mit gesenktem Haupte und bemühte sich, seine Rührung zu verbergen. Aber nun gab er sich einen Ruck und trat zu Mutter Werther und reckte seine Hand hin. Dazu sagte er: „Achtzig Jahre mußte ich alt werden? Mutter Werther, ehe ich einsehen lernte, daß ich Euch unrecht tat! Und ein Springinsfeld mußte erst ins Land kommen, um mich alten Mann zu belehren! Seid mir nicht mehr gram, Mutter, ich bitt' Euch darum.“

Da legte die Alte ihre zitternde Hand in die des Greises und antwortete: „Irren ist menschlich, Meister Uffelmann!“

Aber nun hielten die Leute drunten nicht mehr länger zurück, sie stürmten den Bretterboden, hoben das alte Weiblein und den Palmkätzchenkönig auf die Schulter, und mit Musik ging es in unendlich langem Zuge durch das Dorf bis zum Gasthause, wo das „Königsessen“ stattfand.

Aber als man das Mahl beginnen wollte, suchte man lange nach dem Gesellen Konrad Schnee — aber vergebens. Der hatte sich nämlich heimlich davongemacht, im Hause des Meisters Uffelmann sein Felleisen geschnürt und war, durch Hecken sich drückend, abgewandert, weiter in die Welt hinaus. Sein junges Antlitz strahlte, seine Augen glänzten, denn er hatte eine gute Tat getan.

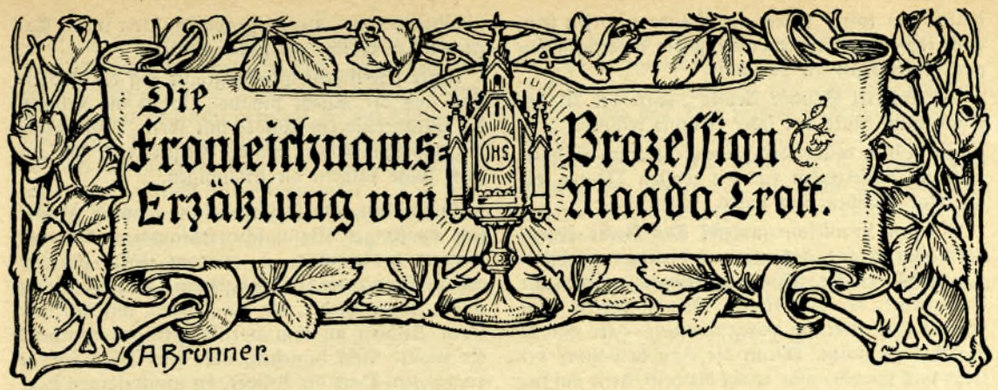
Wie er so durch die österlichen Fluren schritt, da flatterte eine Lerche über ihn dahin und jubelte ein Liedlein, und dem Gesellen war es, als könne er zu dem Tirili der Lerche immer und immer die Worte summen:

„Mehr Güte müßte sein im Menschenherz, dann wär' nicht so viel Leid in der Welt!“

— — — — —



Auf der Wanderschaft



Der 8jährige Bertram schaute mit einem geradezu unglücklichen Blick dem davoneilenden Mädchen nach, das von den Eltern ins Haus gerufen wurde. Wer sollte ihm nun die beiden Körbe mit dem grünen Gerank und den Blumen mit zur Kirche tragen? Für ihn selbst waren sie zu schwer, und in der Kirche wartete man auf die Blumen, denn morgen feierte man Fronleichnam und die Kirche sollte reich geschmückt werden.

Er ging durch den Garten nach dem Hause. Dort war alles beschäftigt. Ein Wasserleitungsrohr war in der stattlichen Villa gebrochen, der Flur stand unter Wasser. Da sah Bertram ein, daß er zunächst keine Hilfe haben werde, und traurig ging er zurück in den Garten, in dem die beiden gefüllten Körbe standen.

Am Gitter entlang schlenderte ein Mann. Er sah nicht gerade vertrauenerweckend aus, blieb stehen, betrachtete eingehend den Garten, schien zu überlegen, ob er eintreten solle. Als er den Knaben sah, nahm er die Mütze ab und sagte murmelnd:

„Ein stellungsloser Handwerker, — ich hätte gerne etwas zu essen gehabt.“

„O“, meinte Bertram altklug, „da kommen Sie jetzt gerade schlecht an, im Hause ist viel zu tun. Aber warten Sie, ich habe gerade ein paar Butterbrote in der Tasche und die will ich Ihnen geben. Auch mein neues Zehnpfennigstück sollen Sie bekommen, wenn sie mir diese beiden Körbe nach der Kirche tragen.“

„Hm — soll ich die Körbe auch wieder zurückbringen, ins Haus?“

„Wenn sie leergemacht wurden, — ja, dann gibt Ihnen die Mutti gewiß noch etwas.“

Der Handwerksbursche nahm die Körbe, der Knabe ging neben ihm her und zeigte ihm den Weg. Unterdessen sprach er in seiner lebhaften Art mit dem Fremden.

„Der Vati geht heute abend auch noch in die Kirche, er schmückt den einen Altar immer ganz allein, denn den Vati hat der liebe Gott mal vor dem Tode erretet.“

Der Handwerksbursche erwiderte nicht darauf. Von Zeit zu Zeit biß er kräftig in das gereichte Butterbrot.

„Kommen Sie morgen auch zur Fronleichnams-Prozession?“

„Da macht wohl alles mit? Auch deine Eltern? Dann ist wohl das Haus leer?“

„Ja, der Vati wünscht, daß niemand fehlt. Es ist ja auch ein großes und schönes Fest. Sie müssen auch mitmachen.“

Während des Geplauders des kleinen Knaben hatte man die Kirche erreicht. Fast an jedem Altar waren Mädchen und Burschen beschäftigt, den Blumenschmuck anzubringen; es duftete nach Rosen und Flieder.

„Kommen Sie hierher“, sagte Bertram, „das ist der Altar, den Vati noch heute schmücken will. Aber vielleicht können wir schon damit anfangen. Haben Sie Zeit, wollen Sie helfen?“

„Was bekomme ich dafür?“

„Vati wird Ihnen gewiß etwas geben, es ist ja so schön, in der Kirche arbeiten zu dürfen.“

Der kleine Knabe sah das spöttische Gesicht des Mannes nicht, er war bereits eifrig bei der Arbeit, die Körbe zu entleeren. Träge und gelangweilt stand der fremde Mann daneben.

„Will jetzt gehen und die leeren Körbe zurücktragen“, sagte er, „ich kenne ja den Weg.“

„Ich komm gleich mit“, meinte Bertram, „ich kann das alles doch nicht allein machen, und Vati hat jetzt keine Zeit.“

Als man zurück nach der Villa kam, war der größte Wasserschaden bereits wieder beseitigt. Der Direktor, der eben aus dem Büro heimgekommen war, schaute fragend auf den abgerissenen Mann, der die beiden Körbe trug. Bertram gab die Erklärung.

„Ich danke Ihnen, daß Sie meinem Jungen

halfen. Es wird Ihnen eine Freude gewesen sein, auch etwas zur Verschönerung des morgigen Tages beigetragen zu haben."

„Dreiviertel Stunde Arbeit", sagte der Mann, „man muß heute mit jeder Minute rechnen."

Schließlich wurde der Fremde entlohnt. Er hatte nur ein Achselzucken für die ernsten Worte, die Direktor Robben ihm sagte.

Morgen Fronleichnamsfest! Der kleine Knabe hatte ihm gesagt, daß alle aus diesem vornehmen Hause an der Prozession teilnehmen würden. Er hatte heute, bei dem kurzen Besuch, bereits eine schnelle Orientierung vorgenommen. Hier gab es manches zu holen. Wenn die Hausbewohner beteten und sangen, war wohl die beste Zeit, um für sich etwas zu erraffen. Schade, daß er nicht wußte, wann die Prozession im vollen Gange war. Das hätte er noch fragen sollen. Der Knabe hätte ihm sicher Auskunft gegeben. Nun, er würde es bis morgen noch auskundschaften.

Hell und warm schien die Sonne vom Himmel, als sich die Gläubigen rüsteten, das Gotteshaus aufzusuchen. Niemand wollte an diesem größten Festtage fehlen. Es war eine herrliche Sitte, daß sich die feierliche Prozession nicht nur durch die Kirche, sondern auch durch die Hauptstraßen des kleinen Ortes bewegte, daß man dabei auch die Felder nach den vier Himmelsrichtungen hin segnete.

An diesen feierlichen Zug dachte auch Direktor Robben, während er mit seiner Familie und den Hausangestellten dem Gotteshause zuschritt. Noch vor drei Jahren hatte er sich um das Fronleichnamsfest nicht gekümmert, es war für ihn und seine Familie eine abgetane Sache. Vor drei Jahren hatte er, gerade am Fronleichnamstage eine Reise antreten wollen, hatte sich im Auto nach der Kreisstadt fahren lassen. Da hatte ihm die Fronleichnams-Prozession den Weg versperrt. Wie hatte er damals auf den Chauffeur gezankt, auf die Geistlichkeit, auf alle die Gläubigen. Er mußte warten, — er verpaßte den Zug. Als aber dieser Zug, den er benutzen wollte, verunglückte, da erkannte er, daß ihn Gottes Hand vor dem sicheren Tode bewahrt hatte, daß er durch die von ihm geschmähte Prozession den Seinen erhalten worden war.

Seit jenem Tage schmückte Robben alljährlich einen Altar eigenhändig, seit jenem Tage war er wieder ein guter Christ.

Unter feierlichem Glockengeläut zog die Prozession aus der Kirche hinaus. Voran die Fahnen, die weißgekleideten Kinder mit ihren Blumenkörben, die Chorknaben und die Geistlichkeit. In langem Zuge folgten die Gläubigen.

Hinter dem Vorsprunge eines Hauses drückte sich ein junger Mann scheu zusammen. Warum war er so unruhig, — warum störte ihn der eherne Klang der Kirchenglocken, warum schlug er die Augen nieder, als die Fahnen, mit den heiligen Bildern an ihm vorübergetragen wurden? Er wollte nicht hinsehen, aber sein Blick wurde angezogen. Dort die Kinder, die unschuldigen Kinder, die mit geradezu verklärten Gesichtern ihr Blumenopfer darbrachten. Es war noch gar nicht sehr lange her, daß auch er in der Kirche gekniet hatte. Was kümmerte ihn das heute? Er wollte zur Villa des reichen Mannes gehen,



Als der Geistliche mit der Monstranz vorüberging, wandte er sich ab

Als der Geistliche mit der Monstranz an ihm vorüberschritt, krümmte er sich zusammen und wandte sich ab. Aber gerade diese hastige Bewegung war es vielleicht gewesen, die den Erzpriester veranlaßte, seine Blicke hinüber schweifen zu lassen zu dem Verstörten. Und für einen Augenblick tauchten die Blicke beider ineinander.

Der Verkommene wollte die Straße überschreiten, — es ging nicht, denn der Zug schien kein Ende zu nehmen. Er mußte sich beeilen, wenn er nach der Villa wollte. Wer konnte wissen, wie lange die Prozession dauerte. Vielleicht kam der Hausherr schon vor Schluß zurück. Er wußte, das zweite Fenster links führte in das Wohnzimmer.

Endlich waren die Gläubigen vorübergezogen. Da eilte der Andere davon und stand nach wenigen Minuten an der Villa. Er schritt durch den Garten, stand vor dem Hause, sah sich nach rechts und links um. Alles war totenstill, nur das Geläut der Glocken klang hell und klar herüber.

Ein scharfes Klirren, — die Fensterscheibe war zerschlagen. Hastig verbarg sich der Dieb, wartend, ob das Geräusch jemanden herbeigelockt habe. Zusammengeduckt bemerkte er, wie ihm von der Hand das Blut tropfte. Er hatte sich an dem Glas verletzt.

Ein leichter Schwindel, ganz leicht, aber doch so, daß er für Minuten die Augen schloß.

Das Glockenläuten, — und dort die wehenden Fahnen und das Bild mit dem Gekreuzigten, aus dessen linker Seite das Blut floß. Er fühlte das warme Blut. — Und weiter sah er weißgekleidete Kinder, den Geistlichen, mit dem Allerheiligsten, sah die ganze Prozession — — und wieder ein Tropfen warmen Blutes.

Die Prozession! — Die Fronleichnams-Prozession! Das Geläut der Kirchenglocken, das immer deutlicher rief: Fronleichnamstag, der Tag, an dem dir dein Gott so gern deine Sünden vergibt!

Er saß und weinte. Er weinte auch noch, als Direktor Robben mit seiner Familie vor der Villa stand und den Zerknirschten fand.

Im Wohnzimmer, mit der zerbrochenen Fensterscheibe, hat der Landstreicher dem Direktor gegenüber gesessen und sich von ihm erzählen lassen, wie er durch die Fronleichnams-Prozession bekehrt worden sei. Dann lagen zwei Hände mit festem Druck ineinander und ein Paar tränenfeuchte Augen gelobten Besserung.

Am Nachmittag hat der Strolch mit einem glücklichen Ausdruck im Gesicht in der Kirche den Segen mit empfangen.



Mariannhiller Missionsstation Maria Trost



„Gebet, so wird euch gegeben werden!“

Die Scheuerfrau von Buchensee

Von E. von Adlersfeld-Ballestrem

„Buchensee“ ist natürlich nicht der richtige Name; nach alten Dokumenten suchend, fielen mir die wunderbaren alten Buchen ein, die den See umsäumen, an welchem das historische Schloß liegt, dem die herrlichen Räume den Namen geben mögen. Das Schloß ist ein immenser, imposanter Bau aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, errichtet als Landsitz für das regierende Haus, dem es heute noch gehört; aber von seinen Besitzern meiner unmaßgeblichen Meinung nach viel zu wenig benutzt wird.

Wie es so geht, wenn ein Dutzend Schlösser zur Verfügung stehen und die Qual der Wahl da ist. Nur die Mutter unseres, beziehungsweise meines Monarchen hatte eine große Vorliebe für Schloß Buchensee und verlebte, seit sie Witwe geworden, regelmäßig die Sommermonate dort. Was es andern Mitgliedern des Herrscherhauses unsympathisch erscheinen ließ: daß es hart am See und zum Teil sogar in denselben hineingebaut ist und dadurch den Verdacht der Feuchtigkeit erweckt, ist nichts als ein hinfälliges Vorurteil, selbst wenn man die relative Feuchtigkeit der Luft zugibt, die natürlich jede größere und auch kleinere Wasserfläche ausstrahlt; das Schloß ist ebensowenig feucht wie im Palast in Venedig. Übrigens war sein Baumeister ein Venezianer, der eigens verschrieben worden war, den Bau zu leiten, und Sorge trug, die großzügige Raumverschwendung der italienischen Renaissance auch auf deutschem Boden zur Geltung zu bringen. Daß das Schloß neben seinen imposanten Zimmerfluchten auch alle Eigenheiten seiner Epoche aufweist: geheime Treppen und Gemächer, Nebenkorridore mit überraschenden Ecken und Windungen, ist selbstverständlich.

Die damalige Zeit bedingte diese Eigentümlichkeiten in aller Herren Länder, wo man noch nicht unter dem Segen unserer geregelten Verhältnisse lebte und sich immer einen Schlupfwinkel bereithalten mußte. Übrigens war die geargwöhnte Feuchtigkeit von Schloß Buchensee nur der Vorwand für einen tieferen Grund zur Boykottierung dieses einzig schönen Prachtbaues, aber ihn offen einzugestehen, würde eine gewisse, durchaus unmoderne Schwäche verraten haben, und darum mußte jener als Maske für die Tatsache dienen, daß es den Herrschaften einfach und ohne jede Phrase dort — unheimlich war.

Die Königin-Mutter allein ließ sich, wie gesagt, weder durch den wahren, noch auch durch den falschen Grund ihre Vorliebe für Buchensee mit seiner großartigen Einsamkeit verleiden, die gerade ihren Neigungen so sehr entsprach. Sie lächelte über den Vorwurf der Feuchtigkeit und lehnte es entschieden ab, das stille verödete Schloß unheimlich zu finden. Wer von ihrem Hofstaat sich also ihre allerhöchste Mißbilligung nicht zuziehen wollte, tat besser daran, mit keiner Wimper zu zucken, wenn es hieß: Es geht nach Buchensee!

Ich war ahnungslos von all diesen eingebildeten oder meinetwegen auch begründeten Einwänden, als ich, zur Hofdame der Königin-Mutter ernannt, meinen ersten Dienst in Buchensee antrat.

Meine Berufung zu Hofe wurde von meiner Familie und der ganzen Verwandtschaft als ein ganz besonderer Glücksfall angesehen und war es wohl auch, denn wenn wir ja natürlich die Ehre zu schätzen wußten, so taten wir es nicht minder als eine Versorgung, die für ein töchterreiches Haus mit beschränkten Mitteln durchaus nicht zu verachten ist. Daß ich selbst, kaum zwanzigjährig, mit großer Begeisterung auf meinen Posten abgereist wäre, kann ich selbst unter der verklärenden Wirkung der inzwischen verstrichenen Zeit nicht behaupten, denn frei auf dem Lande, ein bißchen wild sogar aufgewachsen, graute mir vor dem Gebundenwerden; auch traute ich mir blutwenig Würde für meine Stellung zu. Andererseits war ich mit meinen vielen Schwestern frei von jeder Menschenfurcht und albernen Schüchternheit erzogen worden und gewöhnt, allen Dingen und Leuten frei und offen ins Auge zu sehen.

In Buchensee wurde ich von der alten Oberhofmeisterin meiner hohen Herrin, die eigentlich mehr die Stellung einer vertrauten Freundin bei ihr einnahm, so gütig und herzlich begrüßt, daß gleich jede Spur einer ganz natürlichen Befangenheit von mir wich. Was diese liebe und liebenswürdige alte Dame mir über meine Pflichten sagte, hatte nichts „Hofmeisterndes“ an sich und gab mir durch den freundlichen Ton ganz meine Sicherheit zurück. Sie führte mich selbst zur Vorstellung bei meiner hohen Herrin, die mich durch ihre wahrhaft mütterliche Güte, über der aber dennoch der Hauch der Majestät schwebte, vollends gewann und mir mein neues Leben in das rosigste Licht rückte, das in der Folge auch, solange sie lebte, nie durch einen Schatten getrübt wurde.

Am Abend meiner Ankunft in Buchensee war's, daß das Erlebnis, welches ich erzählen will, seinen ersten Schatten über meinen neuen Lebensweg warf.

Unter dem Vorsitz meiner hohen Herrin war das Diner eingenommen worden. Nach demselben zog sich die Königin-Mutter zurück, indem sie uns aufforderte, noch ja recht gemütlich beisammen zu bleiben, damit das arme, von ihrer Gluckhenne so jäh getrennte Küchlein — meine Wenigkeit — nicht gleich am ersten Abend Heimweh spüre.

Das war ja nun wirklich sehr gütig von der hohen Frau und wurde von dem kleinen Hofstaat ganz buch-

stäblich befolgt, denn der Kammerherr führte mich selbst in den sogenannten „kleinen“ Salon neben dem gleichfalls „kleinen“ Speisesaal, wo uns der Tee serviert wurde, suchte mir einen ganz besonders bequemen Sessel aus, und sich neben mich setzend, begann er, immer die anderen mit in das Gespräch ziehend, so nett und anregend mit mir zu plaudern, daß ich mich wirklich sehr bald ganz heimisch und vertraut in dem fremden Kreise fühlte.

Viele, viele Jahre sind über diesem ersten Abend in Buchensee hingegangen, und doch steht er so lebhaft noch vor meinen Augen, daß ich sein Bild malen könnte. Und ich weiß auch noch die Geschichte, die der Kammerherr erzählte. Während ich angeregt zuhörte, fiel mein Blick auf ein Bildnis, das gerade über dem kleinen molligen Sofa hing, auf dem die Oberhofmeisterin saß und so prosaisch an ihrem wollenen Strumpfe strickte — ein Jagdstrumpf war's für ihren Sohn, wie sie mir auf meinen amüsiert fragenden Blick auf das Ungeheuer erklärte.

Die Geschichte des Kammerherrn war, wie gesagt, amüsant und fesselnd, und doch lenkte das Bild über dem Sofa meine Aufmerksamkeit rätselhaft davon ab; es war das virtuos gemalte Kniestück einer Dame in der Tracht des Ausganges des siebzehnten Jahrhunderts. Ihre hohe, majestätische Gestalt war in eine Robe von Silberbrokat gekleidet, von der prächtiger Rubinenschmuck sich leuchtend abhob; ihr hellblondes Haar war in die damals so beliebte „Kohlkopffrisur“ geordnet, die sich bei ihr in federleichten, unzähligen Löckchen um das schöne und regelmäßige, aber kalte Gesicht aufbauschte, in welchem der schmale rote Mund und die großen goldbraunen Augen besonders auffielen. Waren es nun die weißblonden Wimpern dieser Augen, die einen so schroffen Gegensatz zu den schweren, geradegezogenen, schwarzen Brauen bildeten und ihnen dadurch einen Ausdruck verliehen, der zur gleichen Zeit abstoßend und faszinierend war — den Blick dieser seltsamen Augen gewissermaßen auffangend (wenn man das von gemalten Augen sagen darf), konnte ich die meinen nicht mehr davon losreißen. Sie zogen meine Aufmerksamkeit von der Erzählung des Kammerherrn in einer Weise ab, die jede Höflichkeit hintansetzte und mich sogar zu der lauten Unterbrechung verleitete: „Was für sonderbare Augen die Dame auf dem Bilde dort hat!“

Aber der Kammerherr schien die Unterbrechung nicht übelzunehmen. Er lächelte sein feines Diplomatenlächeln, das ihm so gut stand, und, wie mir schien, einen Blick mit der Oberhofmeisterin wechselnd, sagte er liebenswürdig:

„Ja, nicht wahr? Übrigens liegt das Sonderbare wohl nur an der Umrahmung der Augen. Vermutlich ist die tiefe Färbung der Augenbrauen eine künstliche, während sie für das Wimpern versagt hat.“

„Stellt dieses Bild eine Königin dar?“ fragte ich lebhaft interessiert.

„Gewiß“, erklärte der Kammerherr. „Es ist das von Hyacinthe Rigaud gemalte Bildnis Eleonora Julianas, der zweiten Gemahlin König Ferdinand des Neunten. Sie war eine Prinzessin von Seeland und starb 1704. Tja! Und — hm —“

„Und ist das offizielle Schloßgespenst von Buchensee“, fiel der Kabinettssekretär lachend ein.

„Das offizielle — was?“ platzte ich heraus. „Das ist ja großartig! Spukt sie in der Silberbrokatrobe und der Kohlkopffrisur?“

„Ich kann's nicht sagen, denn ich habe sie noch nicht gesehen“, lachte die kleine hübsche Baronin, weil ich sie bei meiner Frage angesehen.“

„Na ja — ich allerdings auch noch nicht“, gab ihr Mann beinahe entschuldigend zu. „Über die Toilette Ihrer Majestät herrschen Meinungsverschiedenheiten, während über die Kohlkopffrisur die „Spökenkieker“ absolut einig sind, ebenso wie über gewisse andere Attribute, mit denen die hohe Dame geruht, sich ihren entsetzten Epigonen zu zeigen —“

„Baron, spotten sie nicht über solche Sachen“, rief die Oberhofmeisterin, mit ihrer Stricknadel drohend. „Reden wir lieber von etwas anderem, statt das arme Mädchen, das hier noch fremd ist, mit Gespenstergeschichten zu ängstigen.“

„Aber ich ängstige mich gar nicht, Exzellenz“, versicherte ich ohne jede Renommage. „Die Geschichte ist ja furchtbar interessant. Bitte, w a r u m spukt die schöne Königin mit den weißen Wimpern und den schwarzen Brauen?“

„Ach, darüber hat sich ein ganzer Legendenkreis gebildet, der mehr oder minder ins Bereich des dummen Gewäsches gehört“, erwiderte der Kammerherr. „Es lohnt sich wirklich nicht, alle diese Ammenmärchen zu wiederholen —“

„Aber der Kern, um den sie sich gesponnen haben, muß doch einem annähernd vernünftigen Grunde enthalten, nicht?“ beharrte ich auf meiner Frage.

„Man sieht, Sie sind nicht so ohne weiteres abzuspeisen“, meinte der alte Herr lächelnd. „Also ja: natürlich ist ein Kern für das ganze törichte Gewäsch vorhanden, aber auch dieser entbehrt jeder Spur von historischer Wahrheit, wie in letzter Zeit erst einer unserer hervorragenden Historiker in seiner Biographie der Königin Eleonora Juliana auf der Grundlage archivarischer Forschungen scharfsinnig und überzeugend nachgewiesen hat. Die schöne Königin hatte das Unglück, Stiefmutter zu sein — das ist der ganze Kern der Sache. Sie fand bei ihrer Vermählung mit Ferdinand dem Neunten aus dessen erster Ehe einen Sohn vor, den jungen Kronprinzen Ferdinand, der ein sehr romantisch veranlagter Jüngling mit einem ausgeprägtem Hange zur Melancholie war.“

„In einem solchen Anfall entfernte er sich eines schönen Abends hier in Buchensee aus dem Schlosse und blieb seitdem verschollen. Wahrscheinlich ist er im See, noch wahrscheinlicher im Moor verunglückt, das keinen mehr herausgibt, der in ihm versinkt — kurz, aus dieser historischen Tatsache hat die rastlos schaffende Phantasie gefolgert, daß den Kronprinzen die Quälereien und die feindliche Haltung seiner Stiefmutter zu einer Verzweiflungstat getrieben haben, das heißt, daß er sich durch die Flucht zu retten suchte und dabei verunglückt ist, also seine Thronfolgerrechte zugunsten seines Stiefbruders aufopfernd, was das Ziel und Streben der Königin gewesen sei. Und nun findet nach dem Glauben des Volkes ihre Seele keine Ruhe, und aus Reue über ihre Härte und ihren Haß müsse sie nun „umgehen.“

„Diesem ganzen Märchen den Boden geraubt zu haben, ist nun das unbestrittene Verdienst des Professors Mohrenwäscher, der in seiner Biographie der Königin den Beweis geführt hat, daß Eleonora Juliana im Gegenteil ihrem Stiefsohn eine einwandfrei zärtliche und liebevoll sorgende Mutter war, daß er an ihr mit einer fast schwärmerischen Verehrung gehangen.

„So stehen sich, wie so oft, auch hier Wahrheit und Dichtung schroff gegenüber — die erstere bewiesen zu haben ist dem Biographen der schwer verleumdeten Fürstin glänzend gelungen, womit endlich ein dunkles Kapitel in der Familiengeschichte unseres Herrscherhauses endgültig aufgeklärt ist. Und in der Tat, wenn man dieses schöne und edle Gesicht auf dem Bilde hier betrachtet —“

„Jetzt weiß ich's, woran die Augen mich erinnern: Tigeraugen sind's“, fiel ich ein. „Gelbe, tückische Tigeraugen unter weißen Wimpern. Ich wette, sie haben im Dunkeln geleuchtet, phosphoresziert, wie bei allen Katzen!“

Der Kabinets-Sekretär lachte laut heraus, während die Oberhofmeisterin ein ganz komisches Gesicht machte.

„Auf die glänzende Rechtfertigungsrede unseres verehrten Kammerherrn ist das freilich ein ganz eigentümlicher Schluß“ rief der Baron amüsiert. „Es ist nur gut, daß Professor Mohrenwäscher dieses „ceterum censeo“ auf seine gelehrte Liebesmüh' nicht gehört hat.“

Nun war's freilich an mir, ein beschämtes Gesicht zu machen.

„Ach was — das würde ihm wahrscheinlich sehr gleichgültig sein“, murmelte ich mit geheuchelter Reue. „Er hat auf Grund von Quellen sein Urteil gefällt, und ich bin, wie gewöhnlich, mit einem ganz persönlichen Eindruck herausgeplatzt, den ich nicht einmal zurücknehmen kann. Wenigstens nicht, solange ich unter dem Banne dieser — Tigeraugen sitze.“

Die Oberhofmeisterin schnitt ein weiteres Ausspinnen dieses Themas ab, indem sie dem Kammerherrn eine Mitteilung über irgendeine Wohltätigkeitsanstalt machte, deren Protektorin die Königin-Mutter zu sein schien — ein Gespräch, an welchem auch der Kabinettssekretär teilnahm, das aber mich wie seine Frau so wenig interessierte, daß wir beide unseren eigenen Gedanken nachhängen konnten. Ich war müde von dem Abschied daheim, von der Reise und den neuen Eindrücken, doch wiederum zu aufgeregt, um Sehnsucht nach Schlaf zu empfinden.

Doch auch dieses rein menschliche Gefühl kam fast überwältigend über mich infolge eines einschläfernden Geräusches, das deutlich hörbar über uns und oberhalb des Plafonds einsetzte: das unverkennbare Geräusch des S c h e u e r n s v o n D i e l e n.



Heidnische Zulufrau
Die Haarsträhne sind mit Grashalmen umwickelt

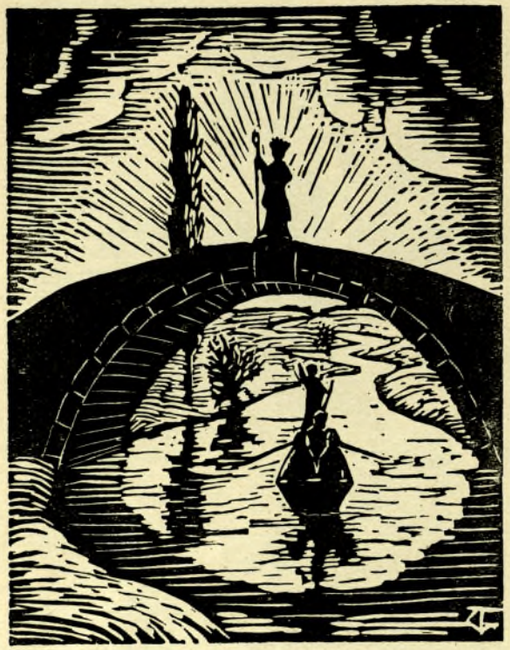
Als ich das Geräusch des Scheuerns hörte, kam ordnungsgemäß erst das Gefühl im Rückgrat, dann die fast überwältigende, wohlige Müdigkeit über mich, und dann fing mir mit einem Male an, das Herz zu schlagen und die Schläfrigkeit wich einer Erregung, die so stark in mir wurde, daß ich's nicht mehr aushielt und höchst unzeremoniell, ja sehr ungezogen mitten in das Wohltätigkeitsgespräch hinein mit erhobenem Zeigefinger ausrief:

„Horch! Hören Sie nichts? Was — was ist das?“

„Meinen Sie das — Geräusch über uns? Oh, das ist nur die Scheuerfrau von Buchensee."

„Oh, nur die Scheuerfrau?" wiederholte ich, erstaunt über diese Selbstverständlichkeit in einem Königsschlosse. „Man hört's, daß droben gescheuert wird. Mich wundert es ja bloß, daß es zu dieser Stunde und ausgerechnet über unseren Köpfen geschieht."

„Ja, die Scheuerfrau von Buchensee läßt sich ihre Arbeitszeit nicht vorschreiben", erwiderte der Baron gelassen. „Sie scheuert selten bei Tage, meist bei Einbruch der Nacht und während derselben, und immer nur in



Die Brücke

einem Raum, der ausgerechnet gerade über unseren Köpfen liegt."

Ziemlich fassungslos über diese erstaunliche Mitteilung sah ich mich in unserem kleinen Kreise um; der Baron und seine Frau lachten, die Oberhofmeisterin sah mich ernst, ja gespannt an, der Kammerherr schüttelte den Kopf.

„Das ist ja eine sehr sonderbare Scheuerfrau, die nur arbeitet, wann und wo es ihr paßt — noch dazu in einem Hause ihres Königs", sagte ich nun auch lachend. „Ich wäre doch neugierig, die Bekanntschaft dieser höchst originellen Dame zu machen.

„Damit würden Sie sich ein großes Verdienst um Buchensee erwerben", meinte der Kammerdiener ernst. „Gesehen hat nämlich noch niemand diese emsige Nachtarbeiterin. Wir wollen Sie aber nicht länger mystifizieren und Sie einweihen, da Sie nun doch einmal zu den Bevorzugten gehören, denen das sonderbare Geräusch über uns überhaupt auffällt. Es ist nämlich auch einer der eisernen Bestände von Buchensee; seine Entstehung, seine Ursache ist ein noch ungelöstes Rätsel, und weil jede Sache, wesentliche oder unwesentliche, doch ihren Namen haben muß, weil ferner dieses Geräusch zweifellos an die sonst durchaus lobenswerte Arbeit des Scheuerns erinnert, so hat ihm der Witz der Bewohner den Namen „die Scheuerfrau von Buchensee" gegeben."

Mit dieser Erklärung gab sich meine Wißbegierde aber nicht zufrieden — ich fragte kreuz und quer nach dem Warum und Wieso dieses merkwürdigen Geräusches, konnte aber keine recht befriedigende Antwort erhalten, denn kein Mensch hatte bisher noch ergründen können, was oder wer es verursachte. Vielen fiel es überhaupt nicht auf, alle aber hörten es. Natürlich hatte man nichts verabsäumt, der Ursache auf die Spur zu kommen; das Parkett des oberen Zimmers, in welchem es einzig und allein nur gehört wurde, war stückweise herausgenommen worden, um eventuell darunter befindlichen Mäusen als Urheber das Handwerk zu legen, man hatte aber weder Mäuse und Holzwürmer oder sonstiges Getier gefunden und das Geräusch hatte wieder eingesetzt, nachdem das Parkett wieder gelegt war.

„Ja, haben denn diese Wißbegierigen in dem Zimmer etwas gehört oder — gesehen?" forschte ich gespannt und höchlich interessiert.

„Aber gewiß — gehört haben alle, was wir hier auch hören, nur wesentlich deutlicher und immer nur auf einer gewissen Stelle", erwiderte der Kammerherr. „Einige wollten auch noch mehr gehört haben, weigerten sich aber, Auskunft darüber zu geben. Und gesehen — mir ist nur ein Fall bekannt, daß jemand auch etwas gesehen haben will. Das war vor ein paar Jahren der Gesandte einer Großmacht, der unserem verstorbenen Landesherrn hier sein Beglaubigungsschreiben überreichte und danach als Gast einige Tage in Buchensee zubrachte. Er war ganz Feuer und Flamme für die Ergründung des rätselhaften Geräusches und bestand darauf, das Zimmer droben zu bewohnen, und hat es, wenn auch nur auf eine Nacht, tatsächlich bezogen. Der Mann hat etwas dort gesehen, was solchen Eindruck auf ihn machte, daß er zwei Tage krank war und dann Hals über Kopf abreiste. Er war aber nicht dazu zu bewegen, sich über sein Erlebnis auszusprechen, so sehr ich auch in ihn drang.

„Ich würde damit nicht hinterm Berge halten", versicherte ich, ganz aufgeregt von dem Gehörten. „Ich bin gern bereit, heute noch droben in dem Zimmer zu nächtigen. Ich brenne darauf, die Scheuerfrau von Buchensee persönlich kennenzulernen, selbst wenn sie ein — Scheuermann sein sollte."

Natürlich nahm niemand meine Versicherung für ernst, trotzdem sie das wirklich war, denn ich hatte keine Spur von Furcht vor solchen Dingen.

Die nette kleine Baronin führte mich am nächsten Morgen, ehe ich meinen Dienst antrat, in Begleitung des Kastellans im Schlosse herum und zeigte mir die wundervollen Räume: Säle, Zimmer und Galerien und

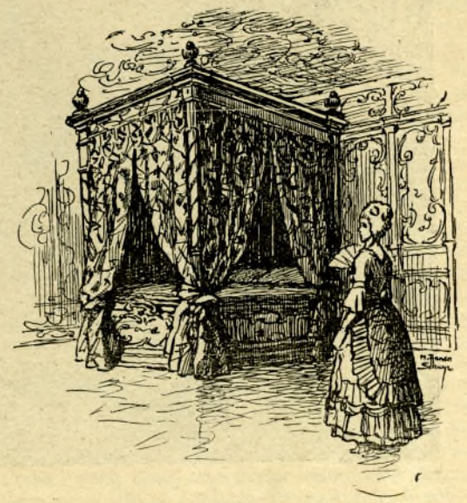
das monumentale Treppenhaus und all die hier aufgehäuften Kunstschätze, bei deren Anblick man nur bedauern mußte, daß sie den größten Teil des Jahres ungesehen und unbewundert, sozusagen begraben lagen. Die prächtige Bibliothek mit ihrer herrlichen, geschnitzten Holzdecke tat es mir besonders an, und ich gab dem Gedanken Ausdruck, wie wonnig es sein müßte, unter den durch zwei Stockwerke übereinander aufgebauten Bücherregalen herumwandeln und die gewählten Bände an einem der unten stehenden Tische oder auf den Sitzen in den tiefen Fensternischen ausschmökern zu dürfen.

„Daran hindert Sie in Ihrer freien Zeit keine Seele", versicherte mir die Baronin. „Ihre Majestät betritt die Bibliothek selten oder nie — sie hat ihre eigene in ihren Wohnräumen. Der Bibliothekar von Buchensee, der dieses Amt als Sünekure bekleidet, erscheint nur einmal jährlich zur Revision, und es steht dem Hofstaat frei, sich hier zum Lesen zu holen, was ihm beliebt, — freilich unter der Bedingung, daß die Bücher gewissenhaft an Ort und Stelle zurückgebracht werden und man ihre Entlehnung in die Liste einträgt, die dort auf jenem Pulte dazu ausliegt. Übrigens ist die Bibliothek ganz veraltet und weist seit dem letzten Vierteljahrhundert wenig Neuanschaffungen auf."

Ich versicherte, daß gerade alte Bücher einen besonderen Reiz für mich hätten, und dann, weil wir gerade ganz in seiner Nachbarschaft waren, sah ich auch das Zimmer, wo die unsichtbare Scheuerfrau ihr Wesen trieb. Es war ein schöner Raum, um etwas kleiner, wie der Salon darunter, ringsherum mit übermannshoher Vertäfelung bekleidet, deren vor Alter fast schwarze Färbung schön gegen den goldgelben Damast der seidenen Tapete abstach. Mich wunderte es, daß der Kastellan auf meine Bemerkung behauptete, das Zimmer sei genau so groß, wie der sogenannte „kleinere" Salon darunter, denn ich habe immer ein sehr zuverlässiges Augenmaß gehabt und wollte auf meinem Eindruck bestehen, mußte aber zugeben, daß die dunkle Vertäfelung des Zimmers über seine räumliche Ausdehnung täuschte.

Das glatte, tadellos gebohnte Parkett dieses Zimmers war in hellen und dunklen Hölzern schön gemustert, die Decke in wundervoller Holzskulptur mit teilweiser Vergoldung und Bemalung ein Prachtstück italienischer Kunst, wie man es in der alten Scoula di San Marco in Venedig, die nunmehr als städtisches Hospital dient, durch besondere Vergünstigung bewundern kann. In der Tat hat auch derselbe Meister, Brustolone, diese Decke für Buchensee geschaffen. An Möbeln enthielt das Zimmer der „Scheuerfrau" nicht viel, — einen eingelegten Zierschrank, ein paar hochlehnige, mit gepunztem Leder überzogene Sessel und eine mächtige, mit gelben, silberbroschierten Brokatvorhängen versehene Bettstatt, die jedem Museum zur Zierde gereicht haben würde, so prächtig war die Bettlade, die vier den sog. Himmel tragenden Säulen und die Ränder des letzteren geschnitzt, vergoldet und eingelegt. Ich fand, daß dieses Zimmer einen durchaus gemütlichen Eindruck machte, und hatte trotz seines Unbewohntseins nicht „Gespenstiges."

Von den ersten Tagen meines Aufenthalts in Buchensee ist zur Sache nichts Besonderes zu erwähnen. Die Scheuerfrau war jeden Abend mit Einbruch der Nacht zu hören, aber während die andern gar nicht mehr auf das Geräusch achteten, kann ich nicht sagen, daß ich mich



Im Zimmer befand sich eine mit Brokatvorhängen versehene Bettstatt

ohne weiteres daran gewöhnte; ich mußte im Gegenteil immer darauf hören, und mein Wunsch, einmal an Ort und Stelle dabei zu sein, wurde immer lebhafter in mir.

Daß die Oberhofmeisterin mich damit bei meiner hohen Herrin verklagte, — wahrscheinlich, um damit gegen meinen Eigensinn den letzten Trumpf auszuspielen, — habe ich ihr damals etwas übelgenommen, es aber ihrem Andenken längst abgebeten. Sie war zugegen, als Ihre Majestät mir gelegentlich irgend eines Auftrages, zu dessen Ausführung ich mich voreilig erbot, lächelnd mit dem Finger drohte:

„Allen voraus, — das scheint mir Ihr Wahlspruch zu sein, nicht?" sagte sie gnädig. „Nun, es ist ja bekannt, welch kühne Draufgänger Ihre Vorfahren waren, — die Töchter Ihres Hauses scheinen mir vom gleichen Geiste beseelt. Sie, liebes Kind, wollen es, wie ich höre, sogar mit der Geisterwelt aufnehmen und unsere berühmte Scheuerfrau bei der Arbeit belauschen!"

„Ich brenne darauf, Majestät", versicherte ich keck, statt mich in meinem nichts durchbohrendem Gefühle zu verkriechen, wie es jedenfalls von mir erwartet wurde.

„Sie brennt darauf, dieses junge Landpomeränzchen", nickte ihre Majestät der Oberhofmeisterin zu, die ein sehr ernstes Gesicht machte.

Als ich bald darauf entlassen wurde und beim Herausgehen in den anstoßenden Salon einen Augenblick stehen blieb, um ein Gemälde zu betrachten, das dicht neben der durch einen Vorhang geschlossenen Ausgangstür hing, hörte ich die Königin-Mutter zu der Oberhofmeisterin sagen:



Matabelefrauen holen Grasbündel zum Dachdecken
(Mariannhiller Mission Süd-Rhodesia)

„Ich habe das Mädchen heut genauer studiert. Sie hat einen sehr offenen, furchtlosen Blick, aber sie hat Augen, die sehen können. Ich kenne diese Augen sehr gut, um mich zu täuschen, und darum — —“

Erschrocken, schon soviel gehört zu haben, huschte ich leise hinaus und fragte mich perplex, ob die Königin m i c h gemeint haben konnte.

Nachdenklich begab ich mich in die Bibliothek, kletterte die schmale, steile Stiege bis zur zweiten Galerie herauf, und hatte bald über dem Lesen der Titel der aufgestellten Bücher den kleinen Zwischenfall vergessen. Besonders, als mein Interesse durch einen Quartanten in goldgepreßtem, rotem Marokkoleder gefesselt wurde, dessen Rücken die Aufschrift trug: „Umbständliche Beschreibung des Königlichen Lustschlosses Buchensee.“

Ich nahm also die „Umbständliche Beschreibung“ an mich, trug sie feinsäuberlich in die Liste ein und machte mich gleich darüber her. Ich brauche nicht erst zu versichern, daß ich unter den Plänen und Kupfern zuerst nach dem Zimmer der Scheuerfrau suchte und es auch im Riß des zweiten Stockwerkes ohne Mühe fand, wobei ich mir eine kleine Genugtuung auf mein Augenmaß leistete, denn der Raum w a r kleiner, als der Salon darunter, beziehungsweise schmäler um etwa einen Meter. Leider hatte der Verfasser es unterlassen, irgendeine Andeutung auf die Scheuerfrau einzuflechten, wie ich's gehofft.

Mein Verlangen sollte endlich gestillt werden, denn ein sogenannter Zufall kam mir zu Hilfe.

Es wurde nämlich in Buchensee hoher Besuch erwartet, für den eine Zimmerflucht im Westflügel bestimmt war, während für das Gefolge die Räume hergerichtet wurden, die unmittelbar mit dem Zimmer der Scheuerfrau in Verbindung standen. Daß dieses, übrigens noch durch ein prächtig dekoriertes Kabinett von der übrigen Zimmerflucht getrennt und mit diesem Raume auch abgeschlossen, nicht in den gedachten Gebrauch mit eingerechnet wurde, verstand sich von selbst, wie der Kammerherr bei der allgemeinen Besprechung auf meine Frage betonte. Dabei war auch erwähnt worden, daß in den Zimmern für das Gefolge noch manches zu tun sei, um dem modernen Komfort zu genügen, zu welchem Ende der Hofdekorateur mit dem notwendigen Material erwartet wurde.

Da ich viel freie Zeit hatte, begab ich mich aus purer Neugierde und ohne jeden Nebengedanken eines Morgens zur Besichtigung der neu herzurichtenden Zimmer aus meiner gleichfalls im zweiten Stockwerk gelegenen Wohnung über die oberhalb des Treppenhauses führende Galerie und schlenderte durch die nun geöffneten Räume, die außer einigen hübschen Möbeln und mittelmäßigen Bildern nichts Bemerkenswertes enthielten. Ich war darum eben wieder im Begriff, meinen Ausflug zu beenden und mich in meine eigene, hübsche Klause zurückzuverfügen, als mir ein Korb voll Schlüssel in die Augen fiel, der auf einem Tische stand. Ohne eine besondere Absicht beugte ich mich darüber und las die Aufschriften der Elfenbeintäfelchen, die an den Schlüsseln befestigt waren. Jeder Raum, für den die Schlüssel bestimmt waren, hatte neben der Nummer noch seinen besonderen Namen, die zu lesen mir zum Zeitvertreib Spaß machte: Roter Saal, Blaues Zimmer, Empire-Zimmer, und auf der Etikette von zwei zusammengebundenen Schlüsseln: „Bronzino-Kabinett“ und „Boiserie-Zimmer.“ Die Bedeutung dieser Namen wurde mir sofort klar, denn ich wußte, daß der erstere ihn wegen einer Reihe von Bildnissen von der Hand dieses italienischen Meisters führte, welche in die reich dekorierten Paneele dieses Kabinetts eingelassen waren, das wiederum den einzigen Eingang zum Zimmer der „Scheuerfrau“ bildete.

Diese beiden Schlüssel in der Hand, war es — wie ich zu meiner Beschämung gestehen muß — mein erster Gedanke, sie einfach an mich zu nehmen. Zum Glück aber sagte mir die Vernunft, daß der Kastellan die Schlüssel vermissen mußte, sobald er mit dem Korbe herabkam, um den Inhalt wieder an dem numerierten Brett in seiner Loge aufzuhängen. Nein, die Schlüssel konnte ich ohne weiteres nicht an mich nehmen, aber ein anderer Gedanke kam mir, und ich machte ihn, den Augenblick benützend, ohne Überlegung zur Tat: Ich kreuzte rasch mit den beiden Schlüsseln den Salon, der mich von dem Bronzino-Kabinett trennte, schloß dieses auf, schlüpfte herein, schloß auch die Tür zu dem Boiserie-Zimmer auf, kehrte dann zu dem Schlüsselkorbe zurück, legte die Schlüssel, sie hübsch unter die andern schiebend, wieder hinein und kehrte nun eilends in meine eigene Kemenate zurück.

Es war am Abend dieses Tages fast elf Uhr geworden, ehe ich es riskierte, meinen Gang ins Reich der Scheuerfrau anzutreten. Sie war an diesem Abend schon sehr tätig gewesen, wie wir's drunten in dem kleinen Salon nach dem Diner sattsam hören konnten. Um zehn Uhr hatte sich Ihre Majestät zurückgezogen, und nachdem ich die hohe Dame pflichtgemäß bis an ihre Zimmer begleitet und dort entlassen worden war, hatte ich mich in meine eigenen begeben, dort abwartend, bis ich keine Gefahr mehr lief, jemand zu begegnen.

Mein helles Abendkleid ablegend, zog ich einen dunklen Mantel an, steckte eine Kerze und Zündhölzer zu mir, nahm für alle Fälle eine kleine Taschenlaterne mit einem Wachslichtchen mit und machte mich nun auf den Weg, der leicht genug zu finden war, da bei Nacht in allen Korridoren des Schlosses Ollampen brannten. Wie ich's gehofft, waren die Türen hier unverschlossen geblieben, ich mußte nur aufpassen, um in den herzurichtenden Räumen nicht gegen verstellte Möbel anzurennen. Indes, da die Nacht mondhell war, so konnte ich mich schon zurechtfinden, und höchst gespannt legte ich die Hand auf die Türklinke des Bronzino-Kabinetts. Sie gab meinem leisen, vorsichtigen Drucke sofort nach: Ich stand auf der Schwelle zur Erfüllung meines Wunsches!

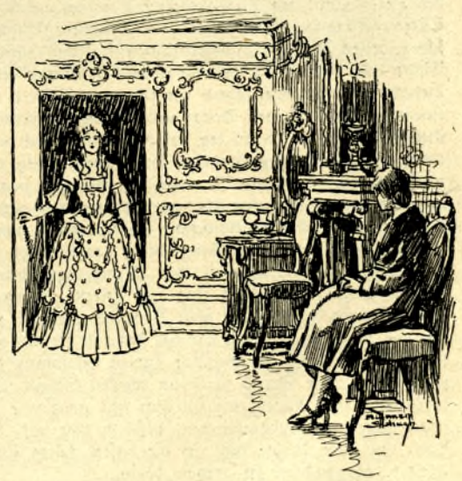
Da die Fensterläden des Kabinetts, das übrigens durchaus kein so kleiner Raum war, geschlossen waren, so machte ich hier Licht. Nicht etwa, um mir Mut zu machen, denn ich kann heute noch ohne jede Rennomage versichern, daß nicht der leiseste Schatten von Furcht oder auch nur das Gefühl des Unheimlichen mich in der unmittelbaren Nähe meines Zieles beschlich, sondern weil es einfach keinen Zweck mehr hatte, hinter dem Bollwerk dieser schön bemalten Fensterläden im Finstern zu tappen und mir blaue Flecke zu stoßen.

Vor der Tür zum Zimmer der Scheuerfrau lauschte ich einen Augenblick, — es war ganz still darin, und ohne Zögern trat ich ein, steckte meine Kerze auf eine der Girandolen, die auf dem Kaminsims standen, zündete sie an, setzte mich auf den Sessel daneben und wartete nun mit der großartigen Harmlosigkeit der Jugend gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten.

Meine Kerze war um eine halbe Fingerlänge niedriger gebrannt, ehe mir die Empfindung kam, daß ich mich doch eigentlich in einer ungewöhnlichen Lage befand. Erst hatte ich gespannt gehorcht, ob die Scheuerfrau ihre Arbeit nicht bald wieder aufnehmen würde, und als alles still blieb, machten meine Gedanken die üblichen Sprünge kreuz und quer.

Da knisterte der alte Docht meiner Kerze und ich atmete auf, mich gleichzeitig wundernd, daß dieser unbedeutende Vorgang es vermochte, der für die Größe dieses Raumes ganz unzureichenden Funzel plötzlich eine solche Leuchtkraft zu geben, daß ihr Licht die dunkelste Ecke erhellte. Natürlich sagte ich mir sofort, daß die Kerze unmöglich diese Beleuchtung hervorbringen konnte, die überdies gar keine Ähnlichkeit mit Lampen- oder Gaslicht hatte und dabei doch so intensiv war, wie das elektrische Licht von heutzutage. Der Mond? Nein, der Mond konnte nicht hereinscheinen, denn die Läden der drei Fenster waren fest geschlossen, woher also kam dieses Licht? Ich kniff mich in den Arm, um mich zu vergewissern, daß ich nicht träumte, — aber nein, ich war wach, völlig wach, und streckte meinen Fuß aus, um von einem viel zu hohen Sessel herabzugleiten und einen Rundgang durch das Zimmer zu machen, als die Tür zum Bronzino-Kabinett aufging und eine Dame hereintrat. — —

Eine Dame in einem fremdartig gefertigten Kleide von dunkelblauem, mit goldenen Streublumen gemustertem Seidenstoff, dessen schwere Falten auf dem Parkett rauschten und knisterten, — eine hohe, schlanke Gestalt, deren Hals sich blendendweiß aus dem Spitzengekräusel um den tiefen Ausschnitt des Leibchens her-



. . . als die Tür zum Bronzino-Kabinett aufging und eine Dame hereintrat

vorschob. Um ihre hohe, weiße Stirn bauschte sich das flachsblonde Haar in tausend federartigen Löckchen, und ein langer Strähn legte sich wie eine schimmernde, geringelte Schlange vom Hinterkopf ausgehend über ihre Büste. Sie hatte ein schönes, blasses, regelmäßiges Gesicht mit geradegezogenen, dichten, schwarzen Brauen, gegen welche die weißblonden Wimpern der Lider in eigentümlichem Gegensatze standen, und als sie, die Tür hinter sich wieder schließend, mich mit ihren großen, goldbraunen Augen ansah, da wußte ich auch, wer sie war: die Königin Eleonora Juliana, deren Bild unten im Salon, im Kleide von Silberbrokat, funkelnd von Rubinen, hing!

Ich brauchte mich nicht mehr zu kneifen, um mich zu vergewissern, ob ich schlief oder wachte. Im Traum hätte ich sie ja wie auf dem Bilde sehen müssen, sagte ich mir selbst ganz klar und sachgemäß, weil ich sie hier so abweichend von dem oft geschauten Porträt angetan vor mir sah. Es ist eine ganz bekannte Tatsache, daß einen die Leute, von denen man träumt, niemals ansehen, daß sich die eigenen mit ihren Blicken begegnen, hier aber trafen sich meine Augen so unzweideutig mit denen der — nun ja, mit der Erscheinung, daß ich eine Bewegung machte, um von meinem Sessel aufzustehen. Sie aber winkte abwehrend mit ihrer langen, weißen, juwelenblitzenden Hand, und gehorsam lehnte ich mich wieder in meinen Sessel zurück, — immer noch, ohne das Gefühl von etwas Außergewöhnlichem oder Unheimlichem zu haben.

Ohne mich weiter zu beachten, begann sie nun im Zimmer auf und ab zu gehen, und wenn ihr Kleid ein Möbel streifte, knisterte und rauschte die schwere Seide ihrer Schleppe, und einmal streifte sie damit meine herabhängenden Füße, und dabei war's mir, als rieselte ein elektrischer Strom durch meine Glieder. Nun sah ich auch Dinge im Zimmer, die ich zuvor bestimmt nicht darin bemerkte. Zum Beispiel in der Ecke zu Häupten des Bettes stand ein Tisch wie eine Kredenz, unten mit Türen geschlossen, und darauf ein silbernes Waschgeschirr, dessen Becken mir lächerlich klein vorkam. Auf dem Tische von Pietradura, den ich schon bei meinem ersten Besuch hier bemerkte, stand ein silbernes Tablett mit einem kleinen, goldenen Kruge und daneben zwei hochstielige Gläser, und dann lag auf dem Tische auch noch ein großes, in Leder gebundenes Buch. Auch andere Gegenstände sah ich in dem Zimmer, die bestimmt vorher nicht darin gewesen, aber ich bemerkte sie nur so nebenbei, denn ich mußte die Königin — oder wer sie immer sein mochte — auf ihrem Gange durch das Zimmer mit den Blicken verfolgen, weil ihre Bewegungen immer hastiger wurden, wie von Ungeduld beseelt, und mehrmals blieb sie an der Tür zum Bronzino-Kabinett stehen und schien zu horchen. Einmal stampfte sie mit dem Fuße auf und kniff die schmalen Lippen zusammen, daß sie wie ein roter Strich in ihrem weißen Gesicht aussahen, und ihre Augen, die wirklich jetzt ganz wie die eines Tigers phosphoreszierten, hefteten sich auf den Tisch und ihre Rechte fuhr in die tiefen Falten ihres Kleides, als suchten sie etwas darin.

Da, auf einmal änderte sich wie mit einem Schlage der Ausdruck ihres Gesichtes: Ein reizendes Lächeln teilte ihre Lippen, während ein feines Rot über ihre Wangen flog, und ihre Augen nahmen einen sanften, freundlichen Ausdruck an — oh, ich sah das alles so deutlich, daß ich es heut noch malen könnte.

Da ging die Tür zum Bronzino-Kabinett wieder auf und mit einer raschen Bewegung trat ein junger Mann herein. Er trug ein prächtiges Kostüm von braunem, gemustertem Samt mit langschößiger, weißseidener, goldgestickter Weste, Diamantschnallen auf den Schuhen, weißseidene Strümpfe, und auf dem Kopf mit dem ganz hübschen, aber nicht sehr bedeutenden Gesicht eine mächtige, goldblonde Allongeperücke. Über die Weste unter dem Rock zog sich ein purpurrotes, silbergerändertes, Ordensband. Er begrüßte die Dame mit einer tiefen Verbeugung und küßte ihr die Hand, die sie ihm mit einem holdseligen Lächeln reichte, und deutete dann auf das Buch, das auf dem Tische lag, und auf das er mit verbindlicher Bewegung zuschritt. Aber während sie ihm einen Stuhl an den Tisch schob, sah ich, wie ein sonderbarer Ausdruck, wie von Mißtrauen und Widerwillen gemischt, über sein junges Gesicht zog, um gleich wieder einem liebenswürdigen Lächeln Platz zu machen, das auf meinen eigenen Lippen einen Widerschein hervorrief, denn mir fing an, die kleine Komödie zwischen diesen beiden Spaß zu machen und ich dachte dabei unwillkürlich an das Schnadahüpferl: A bissele Liebe und a bissele Treu, und a bissele Falschheit is allweil dabei! Ich kam mir vor, und redete damit die ungeschminkte Wahrheit, wie ein Zuschauer in einem Lustspiel. Wenn Erscheinungen so amüsant waren, warum fürchteten sich nur in aller Welt die Leute davor, dachte ich mir ahnungslos, daß ich wieder einmal den Tag vor dem Abend lobte.

Ich sah also zu, wie sich der junge Kavalier an den Tisch setzte, so, daß ich ihn im Dreiviertelprofil vor mir hatte. Er schlug das große Buch auf und besah einen Kupferstich, — ich konnte aber nicht erkennen, was er darstellte, — und während er das Bild betrachtete, machte ich die Bemerkung, daß er es nur sozusagen mit einem Auge ansah, oder besser gesagt, nur mit der darübergebeugten Nase, denn seine etwas vorstehenden, blauen Augen schweiften seitwärts immerzu nach der Dame hin, jede ihrer Bewegungen verfolgend, und als sie nach einigem Hin und Her die goldene Kanne auf dem Tische ergriff und daraus roten Wein in eines der Gläser füllte, bekamen seine Augen einen Ausdruck von Entsetzen, daß mir ganz kalt dabei wurde. Als ihm die Dame aber das gefüllte Glas mit einem süßen Lächeln reichte, dankte er abwehrend mit nicht minder liebenswürdigem Ausdruck, und mit neckischem Kopfschütteln stellte sie den zarten, venezianischen Kelch wieder auf das Tablett. Ich sah bei dieser Handlung den roten Wein im Glase schwanken und will damit nur sagen, wie jede Kleinigkeit dieses Auftritts sich meinem Gedächtnis eingeprägt hat.

Nachdem der junge Kavalier den Wein abgelehnt, schien die Dame nachzudenken und schritt dann an ihm vorbei zu dem Kamin, von dessen Mantel sie eine goldene, juwelengeschmückte Büchse nahm, die ich bisher dort auch nicht gesehen, und präsentierte sie geöffnet ihrem Gaste, indem sie selbst eine verzuckerte Frucht herausnahm und sie zwischen ihre roten Lippen schob, — aber auch diese Gabe lehnte der junge Mann mit dem

verbindlichsten Lächeln und beteuernden Gesten ab, und während sie achselzuckend die Büchse wieder zurücktrug, sah ich, wie er sich mit einem spitzenbesetzten Taschentuche dicke Schweißtropfen von der Stirn wischte und sein vordem so blühendes Gesicht eine graue Aschfarbe entstellte. Und die Hand, mit welcher er das Tuch wieder in den Ausschnitt seiner Weste zurückschob, zitterte wie Espenlaub, als ob eine namenlose Angst sie schüttelte. — — — Aber wovor hatte er Angst, fragte ich mich beklommen unter dem Eindruck einer Spannung, die mir schier den Atem raubte und plötzlich den Wunsch in mir lebendig werden ließ, lieber in meinem Zimmer statt hier zu sein. Die Dame aber kehrte langsam vom Kamin zu ihrem Gast zurück, stellte sich hinter den Stuhl, auf welchem er saß, beugte sich über seine Schulter herüber und drehte ein Blatt in dem Buche um, auf das sie mit ihrem langen, weißen Zeigefinger wie erklärend deutete. Dann zog sie, scheinbar immer redend, trotzdem ich kein Wort hörte, die Rechte zurück und ließ sie in die Falten ihres Kleides fallen, zog sie dann wieder heraus, und ich sah, daß sie nun etwas Blitzendes umfaßt hielt, das sie ruckweise emporhob. —

Ich bog mich auf meinem Sessel vor, um zu sehen, was es war, das sie aus ihrem Kleide hervorgeholt, während eine vage, seltsame Angst mich ergriff, aber als ich erkannte, was die Gefahr war, versagte in meiner Kehle der Warnungsruf, den ich ausstoßen wollte, und meine Glieder schienen wie mit eisernen Banden an den Stuhl geschmiedet, daß ich mich nicht rühren konnte, um das Gräßliche zu verhindern, das sich nun vor meinen entsetzten Augen abspielte.

Denn die lange, schlanke, weiße Hand der Dame mit den weißblonden Wimpern und den Tigeraugen umspannte den Griff eines langen, spitzen Dolches, und während ihr roter Mund lächelte und ihre Linke auf das Bild in dem Buche wies, hob sie den rechten Arm mit der funkelnden Waffe hoch empor und stieß sie mit furchtbarer Kraft und tödlicher Sicherheit dem jungen Mann zwischen der linken Schulter und dem Halse ins Herz!



Basutojünglinge beim Fechten

Mit einem Ausdruck des Entsetzens im Gesicht, den ich immer noch vor mir sehe, sprang er von seinem Stuhle auf, warf beide Arme bis über den Kopf in die Luft, machte einen Schritt auf die zurückweichende Meuchelmörderin zu, drehte sich dann um sich selbst herum und fiel mit einem dumpfen Krach, der meinen Stuhl, auf dem ich saß, erschütterte, schwer zu Boden. — —

Daß mich meine Besinnung beim Anblick dieser Schreckenstat nicht verließ, nimmt mich heute noch wunder, aber keine barmherzige Ohnmacht verhüllte mir, was ich danach noch mitansehen mußte. Mußte, denn ich war nicht imstande, mich zu bewegen; ich saß wie gefesselt

da, gezwungen, zuzusehen, wie die schreckliche Mörderin sich über ihr Opfer beugte, ihr Ohr auf die Stelle drückte, wo das Schlagen des Herzens gehört werden kann, dann wieder aufstand, um einen Handspiegel zu holen und ihn vor den Mund des jungen Mannes zu halten. Und als sie sah, daß kein Hauch mehr die silberne polierte Fläche trübte, nickte sie mit einem grausamen Lächeln, das mir durch Mark und Bein ging.

Da sah ich sie zu der paneelierten Westwand des Zimmers, der Tür zum Bronzino-Kabinett gegenüber, treten und dort mit der Hand auf eine bestimmte Stelle drücken, wodurch das glatte, breite Paneel wie eine Schiebetür in die Wand hineinrollte und dahinter ein dunkler Raum sichtbar wurde. Nun schürzte sie ihr rauschendes Gewand hoch empor, den Saum nach oben um die Taille steckend, und sich über den regungslosen



Mit einer Bürste bearbeitete die Scheuerfrau den blutigen Flecken

Körper des jungen Mannes herabbeugend, faßte sie ihn unter den Armen an und zerrte ihn so mit einer Kraft, die mich erstaunte, in den dunklen Raum, aus dem sie in Kürze wieder heraustrat, die geheime Tür hinter sich schließend.

Aber noch war die seelische Qual meiner Zeugenschaft dieser grausigen Tragödie nicht zu Ende, denn ich mußte mit ansehen, wie die Dame mit den Tigeraugen, im Begriff, ihr Kleid wieder herabzulassen, einen dunklen Fleck auf dem Parkett erblickte, genau auf der Stelle, wohin ihr Opfer gestürzt, und, von dem Flecken ausgehend, eine ebenso dunkle Spur bis zu der Westwand hin. Sie stutzte, und ein Ausdruck des Ekels, ja des Grauens, entstellte ihr statuenhaft unbewegtes, blasses Gesicht, aus ihren Augen sah es heraus wie Schrecken, und sich wild umsehend, riß sie eine Samtdecke von einem kleinen Tischchen herab und wischte und tupfte damit die Blutlache und die Spuren auf. Wohl sog der weiche Stoff das Naß auf, aber die Flecken blieben auf dem Holz zurück. Nun goß sie Wasser in das silberne Becken, tauchte Leinentücher hinein und versuchte die Flecken damit abzuwaschen, — es half nicht viel, und keuchend, mit wogender Brust, sah sie nach einem anderen, besseren Mittel zur Vertilgung der Spuren ihrer Tat um, suchte in dem Schränkchen, auf dem das Waschgeschirr stand, herum und holte endlich daraus eine flache Bürste hervor, die sie in das Wasser tauchte und, sich auf die Knie niederlassend, den blasser werdenden Fleck damit bearbeitete.

„Die Scheuerfrau! Das ist sie ja, die Scheuerfrau von Buchensee!“

Mir war's, als hätte ich diese Worte ganz laut ausgerufen, als hätte sie mich daraufhin mit traurigen, flehenden Augen, die nichts Tigerhaftes mehr hatten, angesehen, während ihre weiße Hand scheuerte, scheuerte. —

Von diesem Geräusch wurde ich aber so müde, so müde, daß mir die Augen zufielen, — mir schien noch, als hätte ich gesehen, wie sie das blutige Wasser aus dem Becken zum Fenster hinaus in den See schüttete, der ja hart unter den Fenstern die Mauern des Schlosses bespült, als schleuderte sie mit einer Gebärde des Ekels Decke und Tücher in das hastig geöffnete und wieder geschlossene Gelaß hinter dem Holzpaneel, — aber gewiß weiß ich das nicht mehr, weil ich die Augen fest, ganz fest schloß, um nun endlich nichts mehr zu sehen. — — —

Als ich sie dann wieder aufzuschlagen wagte, war meine Kerze tief herabgebrannt, und durch die Ritzen der Fensterläden sah ich das erste, fahle Morgengrauen des neuen Tages eindringen. Klappernd vor Frost reckte ich meine steifen Glieder, — einen Augenblick des Besinnens, und ich wußte, was ich in diesem Zimmer gesehen, erlebt, möchte ich sagen. Und nun beschlich mich das Grauen, die schreckliche Furcht, die ich bisher nicht gekannt, an die ich nicht glauben gewollt. Wie gejagt sprang ich auf, löschte das Lichtstümpfchen aus, rannte hinaus und gelangte, ungesehen, da noch keine Seele in dem Hause wach war, in mein Zimmer, wo ich zitternd in mein Bett schlüpfte und wachend den Morgen erwartete, der schon mit seinem fahlen, opalartigen Licht im Osten dämmerte. Krank, zerschlagen und erschüttert, wie ich mich fühlte, war ich mir doch voll bewußt, daß ich mich diesen Gefühlen nicht hingeben durfte, weil ich es für meine Pflicht hielt, zu erzählen, was ich gesehen, — mochte daraus kommen, was da wollte, und wenn man mich wie einen schlechten Pfennig meinen Eltern zurückschickte, nun, dann um so besser!

Mein Dienst rief mich erst um zehn Uhr zur Entgegennahme der Tagesbefehle meiner hohen Herrin, aber ich war jenseits davon angelangt, mich um Dienststunden zu bekümmern. Ihre Majestät stand, wie ich wußte, sehr früh auf, besorgte nach ihrer Andacht in der Schloßkapelle ihre persönliche Korrespondenz und empfing um neun Uhr den Kammerherrn zum Rapport. Bis dahin hielt ich mich noch zurück, aber als es neun Uhr schlug, begab ich mich zu Ihrer Majestät und trat ohne Zögern bei ihr ein. Sie und der Kammerherr sahen mich erstaunt an.

„Sie haben sich um eine Stunde geirrt, liebes Kind, es ist erst —“ begann die hohe Frau, und sich unterbrechend, setzte sie hinzu: „Mein Gott, wie sehen Sie denn aus? Sind Sie krank?“

Ohne mich um den Kammerherrn zu kümmern, trat ich einen Schritt vor und warf mich dann neben Ihrer Majestät auf die Knie nieder und begann meinen Bericht, — ich fürchte, er war im Anfang etwas verworren, aber ein paar gütige Worte brachten mich auf den rechten Weg, und ich erzählte mein Erlebnis der letzten Nacht genau so, wie ich es eben getan, und als ich fertig war, wartete ich auf mein Urteil.

Ich bekam keine Vorwürfe, wurde nicht gescholten, fiel nicht in Ungnade, wurde nicht als „unmöglich“ heimgeschickt. Die gütigsten Hände zogen meinen Kopf an die eigene Brust und streichelten ihn beruhigend, wie's nur meine eigene Mutter hätte tun können. Währenddem sprach Ihre Majestät leise mit dem Kammerherrn, — worüber, darauf achtete ich nicht. Und dann beugte sich die hohe Frau zu mir herab.



„Liebes Herz, ich kann es Ihnen nicht ersparen, — Sie müssen mit uns gehen und mir und dem Kammerherrn den Platz zeigen, wo sich die Tür in der Holzverkleidung der Wand befindet“, sagte sie freundlich, aber ernst. „Ich muß der Sache auf den Grund gehen, und niemand als wir drei dürfen darum wissen, damit nicht erst ein Gerede entsteht. Wollen Sie mir versprechen, niemand etwas von dieser Sache zu erzählen?“

Ich gab das Versprechen nur zu gern, und mich zusammennehmend, begleitete ich die Königin-Mutter und den Kammerherrn nach oben — die bewußten Türen waren zweifellos noch unverschlossen. Zwar fanden wir die Handwerker in den davorliegenden Räumen natürlich schon bei der Arbeit, doch gab Ihre Majestät sich den Anschein, als wollte sie deren Anordnungen besichtigen, und damit gelangten wir unauffällig in das Zimmer der Scheuerfrau, wo der Kammerherr zunächst die Läden und die Fenster öffnete und ich einen Anfall von Nervenschwäche hatte, den die frische Luft und die geduldige Güte der hohen Frau mir überwinden helfen mußten, ehe ich soweit war, daß ich die Stelle zeigen konnte, auf dem die Scheuerfrau den schrecklichen Fleck zu entfernen versucht. Und dann trat ich an das Paneel, die Stelle zu finden, wo ich es sie hatte öffnen sehen. Natürlich war ich nicht imstande, sofort meine Hand darauf zu legen, aber ich war mir bewußt, daß ich den Beweis zu führen hatte, nicht geträumt zu haben, daß vier Augen mir gespannt und wahrscheinlich nicht ohne Mißtrauen zusahen, und das half mir, die natürliche Hast der Nervosität zu überwinden. Die Beweisführung gelang, aber vermutlich mehr zufällig, als daß ich meiner Sache sicher gewesen wäre, beziehungsweise die richtige Stelle noch ganz im Gedächtnis hatte. Ich traf sie, dort herumtastend, wo ich die Hände der Erscheinung bei ihrem Werk beobachtet: Das Paneel rückte um etwa einen Fingerbreit zurück, und nun half des Kammerherrn kräftige Hand nach, indem er die unter der Leiste jetzt sichtbare Feder weiter herabdrückte, wodurch sich die Täfelung genau so hinter die danebenliegende hereinschob, wie ich es gesehen. Aber es enthüllte keinen dunklen Raum, sondern eine dahinterliegende eiserne Tür mit einem Riegel, den der Kammerherr nur mit Mühe und mit Hilfe eines Schlüssels, den er bei sich hatte, zurückziehen konnte. In verrosteten Angeln kreischend, ließ sich diese Tür nun nach innen aufstoßen, und dahinter sichtbar war der dunkle Raum, den wir gesucht.

„Lieber Himmel, hier ist's finster, wie im Sack“, sagte der Kammerherr hineinblickend. „Wenn man ein Licht hätte.“ —

Da fiel mein Blick auf meine Taschenlaterne, die ich mit der Zündholzbüchse bei meiner eiligen Flucht zurückgelassen hatte. Ich zündete das Wachslichtchen darin an und gab sie dem Kammerherrn in die Hand, den die prompte Erfüllung seines Wunsches nicht gerade sehr zu begeistern schien, was ich ihm nicht verdenken konnte, denn war meine Erzählung so weit bestätigt, dann war's natürlich genug, nun vor dem zurückzuschrecken, was da drinnen möglicherweise zu sehen war. Indes, sein Zögern war ein kaum merkliches, und die Laterne weitab von sich haltend, trat er durch die schmale Tür in den dunklen Raum, kehrte aber mit merkwürdig weiß gewordenem Gesichte sehr bald zurück, ohne gleich Worte für das zu finden, was er drinnen gesehen.

Ihr Majestät schien aber auch ohne Worte zu verstehen. Sie nahm dem eine protestierende Bewegung machenden alten Herrn die Laterne ohne weiteres aus der Hand, ging damit in das solange verborgen gewesene Gelaß, und ich folgte ihr ohne Zögern, ganz wie selbstverständlich.

In dem langen, schmalen Raume, der mehr einem Gang glich, genau entsprechend der Zeichnung in dem beschreibenden Werke über Schloß Buchensee, lag ein Etwas, dessen Anblick mich laut aufschluchzen ließ —: ein Skelett, in dessen linker Schulter ein langer, dünner Dolch steckte, dessen goldener, juwelengezierter Griff matt im Lichte der Laterne funkelte, und das Skelett, dieses redende Zeichen menschlicher Vergänglichkeit, umgeben von modernden Lumpen, in denen Diamantenknöpfe blitzten, an den Füßen guterhaltene, schwarzlederne Schuhe mit hohen Spannklappen und breiten, diamantenbesetzten Schnallen!

— — — — — —

Dank meiner durch weise Abhärtung gefestigten körperlichen Kraft überwand ich die Schrecken jener Nacht im Zimmer der Scheuerfrau schneller wie gedacht und ohne besondere nervöse Folgen, aber mein Haar, mein schönes, nußbraunes Haar, wurde weiß und hat auch seine frühere Farbe nicht mehr wiedererlangt. Wenn schon der Mensch nach des Dichters Wort nicht ungestraft unter Palmen wandeln darf, so kann er sicher auch nicht ganz heil aus Experimenten, wie das von mir erlebte, hervorgehen. Also war das Andenken an jene

Nacht, das ich seitdem sichtbar mit mir herumtrage, noch nicht das Schlimmste, was einem passieren kann.

Wie ich später hörte, wurden die traurigen Reste von dem, der einst eines ganzen Volkes Hoffnung war, in aller Stille nach der Residenz gebracht und in der Königsgruft beigesetzt. Nach mehr wie zweihundert Jahren war das Rätsel vom verschwundenen Kronprinzen gelöst, ohne daß davon etwas in die Öffentlichkeit drang, und der hochgelehrte Professor Mohrenwäscher trägt ahnungslos mit berechtigtem Stolze den Orden, den er für sein glänzendes Rechtfertigungswerk über die Königin Eleonora Juliana erhalten hat, von deren „liebevollen, mütterlichen Hingabe" für ihren Stiefsohn er jedenfalls ganz ehrlich überzeugt ist.

Mit dem fremden Gesandten, der auch im Boiserie-Zimmer genächtigt und dort gesehen hat, was ihn für Tage krank gemacht hat, fand ich später einmal Gelegenheit, über unsere Erlebnisse zu sprechen. Das seinige deckt sich aufs Haar mit dem meinigen, nur war er zu dem Entschlusse gekommen, darüber zu schweigen, — nach dem Grundsatz, daß man schlafende Hunde nicht wecken und Schutthaufen nicht aufwühlen soll, damit sie keinen unnützen Staub aufwirbeln. Wäre Seine Exzellenz weniger weise, dafür aber mehr mitteilsam gewesen, dann hätte ich mit zwanzig Jahren keine weißen Haare gehabt!

Um die Hauptsache nicht zu vergessen: Seit meiner Nacht im Boiserie-Zimmer hat niemand mehr die „Scheuerfrau" in Buchensee „arbeiten" gehört.

Wiegenlied

Schlumm're, Bübchen, schlumm're im [Schoß
Deiner Mutter sorgenlos,
Keine Mücke nahet sich,
Meine Liebe wacht für dich.

Für uns beide wacht der Herr
Kind und Mutter schützet er,
Seine Kindlein klein und groß
Ruhen all' in seinem Schoß.

Hier in stiller Nächte Ruh'
Sieht er deinem Schlummer zu,
Hört mein inniges Gebet,
Das für dich um Segen fleht.

Über Blumen schwebt dein Fuß,
Dich umtönt der Liebe Gruß,
Wie dein blaues Auge hell
Blinke dir der Freude Quell.

Wachse, Bübchen, werde gut,
In dir wallt ein edles Blut,
Licht von biederem Geschlecht,
Fürchte Gott und tue recht.

A. v. Stolberg

Der Schlangenhäuptling

Ein südafrikanisches Märchen

Es war einmal ein Mann, der zwei heiratsfähige Töchter hatte. Eines Tages ging der Mann über den Fluß, der in der Nähe seines Dorfes war, um auf der anderen Seite des Flusses Besuche zu machen. Er kam in ein Dorf wo ein Häuptling wohnte. Dieser Häuptling war jedoch verzaubert und hatte die Gestalt einer Riesenschlange mit fünf Köpfen. Die Leute des Dorfes forderten ihn auf, die Neuigkeiten zu erzählen. Aber der Mann wußte nicht viel, sondern er wollte selber Neuigkeiten wissen. Unter anderem erzählte man ihm, daß der Häuptling des Dorfes ein Weib suche. Als der Mann wieder daheim in seiner Hütte war, rief er seine Töchter herbei und sprach zu ihnen: „Welche von Euch will das Weib eines Häuptlings werden?" Die älteste Tochter, Mpunzikazi mit Namen, erwiderte gleich: „Ich will das Weib eines Häuptlings sein, Vater!" Darauf sagte der Vater: „In dem Dorfe, das ich kürzlich besuchte, will der Häuptling ein Weib haben; du, meine Tochter, sollst das Weib dieses Häuptlings sein."

Darauf rief der Mann alle seine Freunde zusammen, um seine Tochter in feierlichem Brautzug zum Dorfe des Bräutigams zu geleiten. Aber die Tochter sträubte sich dagegen; denn sie wollte unbedingt allein zu ihrem Bräutigam gehen. „Ich will allein gehen", sagte sie, „um das Weib des Häuptlings zu werden!" Der Vater war damit natürlich nicht einverstanden und erwiderte: „Wie kannst du nur, meine Tochter, so etwas sagen. Ist es denn nicht Brauch, ein Mädchen in feierlichem Zuge zum Bräutigam zu geleiten. Sei nicht töricht, meine Tochter, sondern füge dich dem allgemeinen Brauche." Die Tochter beharrte jedoch auf ihrem Verlangen, so daß der Vater sie allein fortgehen ließ. Sie ging ganz allein, nicht einmal ihre Freundinnen nahm sie mit.

Auf dem Wege traf Mpunzikazi eine Maus. Die Maus sagte: „Soll ich dir den Weg zeigen?" Das Mädchen aber erwiderte ganz hochmütig: „Schau, daß du aus meinen Augen kommst, oder ich zertrete dich." Die Maus entgegnete: „Wenn du überall so verfährst, wirst du keinen Erfolg haben mit deinem Brautgang." Bald darauf traf das Mädchen einen Frosch. Der Frosch sagte zu ihr: „Kwak, kwak, soll ich dir den Weg zeigen?" Mpunzikazi aber entgegnete ganz schnippisch: „Du bist gar nicht wert, mit mir zu sprechen; denn ich werde in Zukunft die Frau eines großen Häuptlings sein." Der Frosch quakte ein paarmal und sagte dann: „Nun, so geh deines Weges, du wirst schon sehen, was alles passieren wird."

Das Mädchen ging seines Weges weiter und als es müde und hungrig wurde, setzte es sich unter einen Baum um zu rasten. Ein Knabe, der in der Nähe Ziegen hütete, kam herbei, da er sehr hungrig war. Er fragte das Mädchen: „Wo gehst du denn hin, meine älteste Schwester?" Mpunzikazi aber antwortete in schnippischer Weise: „Wer bist du, daß du mit mir zu sprechen wagst? Sogleich hebe dich hinweg aus meiner Nähe." Der Knabe bat noch: „Ich bin sehr hungrig. Willst du mir nicht etwas von deinem Vorrat geben?" Das Mädchen aber blieb hart und antwortete: „Schau, daß du schnell hinwegkommst von hier, ich will mit dir nichts zu tun haben." Der Knabe sagte, indem er traurig sich davonschlich: „Du wirst nicht zurückkehren, wenn du so verfährst."

Das Mädchen ging seines Weges weiter und traf ein altes Weib, das auf einem großen Steine saß. Das alte Weib sagte: „Ich sehe, du bist auf dem Brautgang und ich will dir einige Verhaltungsmaßregeln geben. Du wirst auf deinem Wege Bäume finden, die lachen. Du darfst aber nicht mitlachen. Du wirst auch ein Gefäß mit Sauermilch finden. Du darstf aber nicht davon essen. Du wirst einen Mann treffen, der den Topf unter dem Arme trägt. Du darfst aber von ihm kein Wasser zum Trinken annehmen." Mpunzikazi aber entgegnete: „Du häßliches Geschöpf du, wer bist du, daß du mir Verhaltungsmaßregeln vorschreiben willst? Wisse, daß ich das Weib eines Häuptlings sein werde." Das alte Weib wiederholte jedoch nur seine Angaben. Das Mädchen ging unwillig seines Weges weiter. Schließlich kam es in einen Wald. Die Bäume lachten über das Mädchen und dieses bezwang sich nicht und lachte ebenso. Bald fand es ein Gefäß mit Sauermilch und es aß nach Herzenslust davon. Nach einem kurzen Marsche traf Mpunzikazi einen Mann, der seinen Topf unter dem Arme trug. Er bot ihr Wasser an und sie nahm es an. Endlich kam Mpunzikazi zu dem Flusse, an dessen anderem Ufer das Dorf lag, wo ihr Bräutigam wohnte. Am Ufer war gerade ein Mädchen, das Wasser schöpfte. Das Mädchen redete Mpunzikazi an und sagte: „Wo gehst du hin, meine Schwester?" Mpunzikazi aber erwiderte: „Wer bist du, daß du mich Schwester nennst? Ich werde bald das Weib eines Häuptlings sein." Das Mädchen, das Was-

ser schöpfte, war die Schwester des Häuptlings. Es sagte daher zu Mpunzikazi: „Warte etwas, ich will dir einige Anweisungen geben. Betritt das Dorf nicht von dieser Seite.“ Aber Mpunzikazi hörte nicht auf diese Worte, sondern ging ihres Weges weiter.



Zulufrau mit einem Maistrog

Schließlich kam sie zum Dorfe des Häuptlings. Die Leute fragten sie, woher sie komme und was sie wolle. Mpunzikazi antwortete: „Ich bin gekommen, um das Weib eures Häuptlings zu werden.“ Das wunderte die Leute und sie sagten: „Wer hat jemals ein Mädchen als Braut ohne Brautgeleite gesehen?“ Dann sagten sie zu Mpunzikazi: „Der Häuptling ist nicht zu Hause. Du mußt ihm das Essen bereiten, damit er seinen Hunger stillen kann wenn er heimkommt.“ Sie gaben ihr auch gleich Korn zum mahlen. Mpunzikazi mahlte es aber sehr grob und bereitete daraus ein rauhes Brot, das recht geschmacklos war. Am Abend hörte man einen starken Sturmwind, der der Ankunft des Häuptlings immer vorausging. Schließlich kam der Häuptling, der die Gestalt einer Riesenschlange mit fünf Köpfen hatte und riesig große Augen hatte. Mpunzikazi geriet sehr in Schrecken, als sie ihren Bräutigam in dieser Schreckensgestalt sah. Der Häuptling setzte sich vor die Tür seiner Hütte und befahl seiner Braut, das Essen, das sie gekocht hatte, zu bringen. Sie brachte nun zitternd das Brot, das sie gebakken hatte. Makanda Mahlanu (5 Kopf), so war der Name des Häuptlings, war natürlich nicht zufrieden mit dem Essen und er sagte: „Du bist nicht wert, mein Weib zu sein.“ Und er gab ihr einen Schlag mit dem Schwanz, daß sie sofort tot war.

Als Mpunzikazi verschollen war, sagte ihre Schwester zum Vater: „Auch ich will das Weib eines Häuptlings werden.“ Der Vater antwortete: „Es ist gut, meine Tochter; es ist ganz recht, daß du heiraten willst.“ Er rief daraufhin alle seine Freunde zusammen, um die Braut in einem ordentlichen Brautzug zu ihrem Bräutigam zu geleiten. Der Name der zweiten Tochter war Mpunzanyana. Auf dem Brautzuge trafen sie eine Maus. Die Maus sagte: „Soll ich dir den Weg zeigen?“ Mpunzanyana antwortete freundlich: „Wenn du mir den Weg zeigen willst, werde ich dir sehr dankbar sein.“ Daraufhin zeigte die Maus ihr den Weg. Der Weg führte auch durch ein Tal, wo sie unter einem Baum ein altes Weib trafen. Dieses alte Weib sagte zu dem Mädchen: „Du wirst bald zu einem Platze kommen, wo sich zwei Wege abzweigen. Du mußt dann den schmalen Weg gehen. Wenn du den schönen breiten Weg gehst, wirst du nicht glücklich sein.“ Mpunzanyana erwiderte ganz glücklich: „Ja, Mutter, ich will den schmalen Weg schon nehmen; ich danke dir für deinen Rat.“ Und sie ging weiter. Da trafen sie ein Kaninchen. Das Kaninchen machte ein Männlein und sagte: „Das Dorf des Häuptlings, der dein Bräutigam sein soll, ist ganz nahe. Du wirst am Flusse ein Mädchen treffen, zu dem du recht freundlich sein mußt. Im Dorfe wird man

dir Korn geben. Das mußt du recht fein mahlen und gutes Brot daraus backen. Wenn du deinen zukünftigen Mann siehst, darfst du nicht erschrekken oder gar unwillig werden. Er ist nämlich nicht wie andere Männer.“ Mpunzanyana antwortete: „Ich will ganz genau so handeln wie du es mir gesagt hast, mein liebes Kaninchen.“

Sie kamen an den Fluß, wo sie die Schwester des Häuptlings trafen, die gerade Wasser schöpfte. Diese fragte: „Wo geht ihr denn hin?“ Mpunzanyana antwortete: „Ich komme als Braut hierher.“ „Das ist recht“, entgegnete die Schwester des Häuptlings, „aber fürchtest du dich nicht, wenn du deinen Mann siehst?“ Mpunzanyana meinte darauf: „Ich werde mich nicht fürchten!“ Die Schwester des Häuptlings zeigte ihr nun die Hütte, wo Mpunzanyana in Zukunft wohnen sollte. Die Leute des Brautzuges bekamen viel Fleisch zu essen und Bier zu trinken soviel sie wollten. Die Mutter des Häuptlings brachte Korn zur Hütte Mpunzanyanas und gab ihr den Auftrag, für den Häuptling das Essen zu richten. Er komme erst gegen Abend nach Hause. Mpunzanyana tat wie ihr aufgetragen war und buckte ein sehr schmackhaftes Brot. Am Abend erhob sich ein sehr starker Sturm, der die ganze Hütte erschütterte. Die Gerüststangen bogen sich und manche brachen, aber Mpunzanyana rannte nicht aus dem Haus. Schließlich kam der Häuptling Makanda Mahlanu daher. Mpunzanyana blieb ganz ruhig und trug ihm das Brot auf, das sie für ihren Bräutigam gebacken hatte. Makanda Mahlanu war mit der Mahlzeit sehr zufrieden und sagte: „Mpunzanyana, du sollst mein Weib sein.“

Gebt euren Kindern schöne altdeutsche Namen von Heiligen und Seligen!

Es ist traurig bestellt mit der modernen Namengebung. Oft weiß man nicht, ist das ein Name einer neuen Fabrikmarke oder ein Filmstar oder der Rosenamen für das Schoßhündchen oder die Katze. Einem christlichen Kinde geziemt der Name eines christlichen Heiligen und Seligen und deren gibt es auch im deutschen Kultur- und Sprachgebiet eine reiche schöne Auswahl.

Altdeutsche Namen

Männliche Namen

Adalbero (6. Okt.), Adalbert (22. Apr.), Adelbald (2. Febr.), Adelfried 24. März), Adelram (Alram 27. Jan.), Adelrich (10. Jan.), Adelwig (Alwig, 13. Mai), Adelwin (Alwin, 15. Jan.), Adhelm (25. Mai), Adolf (17. Juni), Agilbert (1. Nov.), Agilolf (9. Juli) Alarich (29. Sept.), Albert (15. Nov.), Alfred (5. April), Altfried (15. Aug.), Altmann (8. Aug.), Ansbald (12. Juli), Anbert (9. Februar), Ansgar (4. Februar), Arbogast (3. Juni), Armin (26. Juni), Arnfried (21. Mai), Arnobert (23. Mai), Arnold (10. Febr.), Arnulf (29. Jan.),

Baltfried (22. Juli), Baldemar (27. Febr.), Baltram (15. Aug.), Bartolf (10. Juni), Benno (16. Juni), Bermund (8. März), Bernfried (1. Nov.), Berngar (7. Juni), Bernhard (23. Jan.), Bernhelm (27. März), Bernhold (4. Juli), Bernulf (24. März), Bertfried (1. Nov.), Berthold (9. Jan.), Bertram (10. Mai), Bertrand (1. März), Bertulf (5. Febr.). Bilfried (6. März), Bonifaz (5. Juni), Botwin (13. Mai), Bruno (6. Febr.), Burckhard (4. März).

Dagobert (19. Jan.), Dagomar (1. Sept), Degenhard (2. Sept.), Diefried (25. Sept.), Dietgrim (8. Febr.), Diethelm (14. Febr.), Dietmar (4. Mai), Dietrich (20. Januar).

Eberhard (20. März), Eberhelm (16. Juni), Ebermund (10. Juni), Edgar (9. Sept.), Egbert (24. April), Egwin (11. Jan.), Edelbert (2. Febr.), Edelfried (14. Febr.), Edelhard (2. Febr.), Edmund (16. Nov.), Ehrenfried (21. Mai), Emmeran (22. Sept.), Engelbert (7. Nov.), Engelhard (13. März), Engelmar (14. Jan.), Ewald (7. Mai), Erhard (11. Jan.), Erich (15. Febr.), Erlafried (6. Nov.), Ernst (13. März),

Ferdinand (30. Mai), Frambald (16. August), Friedbald (18. Apr.), Friedbert (27. Juli), Friedmund (11. Mai), Friedrich (18. Juli), Friedhelm (10. Okt.), Fridolin (6. März), Frodulf (29. Aug.), Fromund (24. Okt.), Frowin (27. März), Fredegar (23. Mai).

Gangolf (11. Mai), Gebhard (16. Juni), Garibald (8. Jan.), Gerbert (25. Mai), Gerfried (28. Apr.), Gerhard (11. Aug.), Gerold (13. März), Gerwin (3. März), Gilbert 4. Febr.), Gisbert (4. Febr.), Gismund (20. Mai), Gottbert (26. Jan.), Gottfried (8. Nov.), Gotthard (5. Mai), Gottlieb (7. Juni), Gottschalk (6. März), Grimoald (29. Sept.), Gundekar (5. Juni), Gundolf (6. Febr.), Günther (9. Okt.), Guntram (28. März).

Hartfried (1. Nov.), Hartmann (7. Nov.), Hartmut (1. Nov.), Hartwig (19. März), Hartwin (2. März), Heimbert (13. Febr.), Heinrich (15. Juli), Helmfried (1. Nov.), Helmut (24. April), Heribald (25. Apr.), Heribert (18. März), Herfried (2. März), Hermann (7. Apr.), Hermenegild (13. Apr.), Hildebert (18. Febr.), Hildebrand (11. Apr.), Hildefried (1. Nov.), Hildegar (8. Aug.), Hildegrim (19. Juni), Hidulf (11. Juli), Hilmar (13. Jan.), Hubert (3. Nov.), Hugibert (30. Mai), Hugo (1. April), Humbald (20. Okt.), Humbert (25. März), Hunold (21. Okt.), Hunolf (5. Jan).

Idmar (10. Juni), Idwin (20. Okt.), Ildefons (31. Jan.), Ingbert (22. Okt.), Ingfried (12. Mai), Irmenfried (8. Febr.), Irmgild (1. Mai), Irmenhard (1. Nov.).

Karl (4. Nov.), Karlmann (18. Jan.), Klodwig (10. März), Klodulf (8. Juni), Konrad (19. Febr.), Kunibert(12. Nov.), Korbinian (9. Sept.), Kilian (8. Juli), Kuniald (24. Sept.), Konu (29. Juni).

Lambert (19. Sept.), Landulf (7. Mai), Lantfriet (1. Nov.), Lantwin (31. März), Leonhard (20. Nov.), Leopold (15. Nov.), Leuthold (1. Nov.), Liebhard (31. Dez.), Lothar (21. Apr.), Ludger (26. März), Ludolf (29. März), Ludwig (25. August), Luitpold (14. Juni).

Manfred (28. Jan.), Mangold (17. Febr.), Manhard (15. Mai), Markward (2. Febr.), Meinbert (1. Nov.), Meinfried (1. Nov.), Meinrad (21. Jan.), Modoald (12. Mai), Mundolf (10. Juli), Mutram (23. Okt.), Mutwald (12. Mai).

Nitgar (9. Okt.), Neithard (3. Febr.), Norbert (6. Juni), Nothelm (17. Okt.), Notker (6. April).

Oderich (3. Febr.), Odilo (1. Jan.), Odulf (12. Juni), Olaf (29. Juli), Osmund (1. Jan.), Oswin (4. März), Oswald (28. Febr.), Ottobald (1. Nov.), Otmar (6. Mai), Otto (2. Juli).

Raban (4. Febr.), Radulf (22. Apr.), Rambold (17. Juni), Rasso (19. Juni), Ratfried (3. Dez.), Rathard (8. Aug.), Ratmund (21. März), Reimar (21. Apr.), Reinhold (7. Jan.), Reinbald (13. Okt.), Rembert (19. Mai), Reiner (11. Apr.), Reinfried (18. Sept.), Reinulf (27. Mai), Richard (7. Febr.), Rigobert (4. Jan.), Robert (22. Febr.), Robald (25. Okt.), Rodwig (9. Mai), Roland (16. Jan.), Romuald (7. Febr.), Rudolf (17. Apr.), Rupert (22. Febr.), Ruthard (2. Mai).

Sebald (7. Juli), Seefried (1. Nov.), Siegebald (1. Nov.), Sigebert (1. Febr.), Siegebrand (10. Sept.), Siegfried (15. Febr.), Siegehard (23. Sept.), Siegmar (10. Febr.), Siegmund (4. Mai), Siegwald (19. Sept.), Siegwin (31. Mai), Sindolf (20. Okt.), Sintram (30. Apr.), Stillfried (7. Jan.), Suitbert (1. März).

Tassilo (13. Dez.), Theobald (1. Juli), Theodobald (1. Nov.), Theodulf (1. Mai), Theodebert (1. Nov.), Torismund (1. Nov.), Tilbert (7. Sept.), Trasemund (11. Dez.), Trudbert (20. Apr.), Tutilo (28. Apr.), Tagino (9. Juni),, Totnan (8. Juli), Traugott (31. März).

Ubald (16. Mai), Udo (1. Nov.), Ulrich (4. Juli), Utto (3. Okt.).

Volkbert (10. April), Volkert (25. Dez.), Volkmar (17. Juni), Valentin (7. Jan.).

Waldebert (2. Mai), Waldo (1. Nov.), Waldram (1. Nov.), Walfried (15. Febr.), Waldemar (11. Dez.), Walter (16. Juli), Warmund (8. März), Warnefried (27. Aug.), Wendelin (20. Okt.), Werner (19. Apr.), Wernhard (2. Febr.), Widemar (3. Febr.), Wigand (30. Mai), Wigbald (19. Juli), Wigbert (23. Mai), Wighard (22. Okt.), Wilfried (29. Apr.), Wilhelm (25. Jan.), Willehald (1. Nov.), Willibald (7. Juli), Willibrord (7. Nov.), Winfried (5. Juni), Wittekind (17. Jan.), Wolfried (18. Jan.), Wolfgang (31. Okt.), Wolfger (25. Okt.), Wolfhelm (22. Apr.), Wolfhold (20. Jan.), Wolfmar (20. Juli), Wolfram (11. März), Wunibald (18. Dez.).

Weibliche Namen

Alberta (16. Mai), Adelgisa (2. Juni), Adelgard (13. Nov.), Adelgunde (30. Jan.), Adelheid (8. Jan.), Adelhilde (4. Mai), Adelinde (28. August), Adeltraud (25. Febr.), Adolfine (17. Juni), Alfrede (5. Apr.), Alrun (19. Juni), Alwine (15. Jan.), Amalberga (10. Juli), Arnhilde (1. Nov.), Arntraud (30. Juni).

Baldegunde (10. Febr.), Balthilde (20. Jan.), Baldrun (1. Nov.), Balthilde (30. Jan.), Berlinde (3. Febr.), Berngard (1. Nov.), Bernhilde (4. Juli), Berta (8. Apr.), Berthilde (18. Okt.), Bertrud (1. Nov.), Bilhilde (27. Nov.),

Dietberga (11. Sept.), Dietgunde (1. Nov.), Diethilde (30. Jan.), Dietlinde (22. Jan.), Dietmut (29. März).

Edelberta (20. Mai), Edelburg (7. Juli), Edelfriede (15. Febr.), Edeltraud (25. Febr.), Edwine (12. Okt.), Egberta (8. Dez.), Egfriede (21. Juni), Ehrentraud (30. Juni), Elfriede (2. August), Elsa (1. Nov.), Emma (19. Apr.), Engelberta (12. Jan.), Engelburg (4. April), Engeltraud (1. Nov.), Erlfriede (6. Nov.).

Frankhilde (17. Mai), Friedburg (19. März), Friedgard (1. Nov.), Friedegund (1. Nov.), Friedhilde (1. Nov.), Friederike (24. März), Frowine (27. März).

Gebharde (16. Mai), Gerberta (4. Sept), Gerburg (27. Juli), Gerhilde (2. Mai), Gertrud (29. Jan.), Gerwine (3. März), Gisela (7. Mai), Gislinde (30. Nov.), Gottburg (31. Aug.), Gudrun (21. Juli), Gunthilde (21. Febr.), Guntrud (1. Nov.).

Hedwig (14. Apr.), Helmtrud (31. Mai), Herlinde (22. März), Herfriede (28. Sept.), Hermine (28. Febr.), Hildeberta (14. März), Hildeburg (3. Juni), Hildegard (5. Febr.), Hildegund (9. Febr.), Hiltrud (27. Sept.), Hulda (10. Apr.), Huberta (6. Sept.), Humgund (25. August).

Ida (15. Jan.), Ingeburg (12. Apr.), Irmburg (31. Jan.), Irmengard (13. Mai), Irmgilde (1. Jan.), Irmenhild (13. Febr.), Irmentraud (28. Jan.), Isolde (6. April).

Karoline (4. Nov.), Klothilde (3. Juni), Kuniburg (6. März), Kunigunde (3. März).

Lamberta (21. Jan.), Landolfa (1. Juni), Leopoldine (15. Nov.), Ludovike (31. Jan.), Luitberga (1. Jan.), Luitgart (1. Juni), Ludwine (19. Apr.).

Mathilde (6. Febr.), Malwine (13. März), Meinhilde (14. Okt.), Milburg (23. Febr.).

Norberta (6. Juni), Notburga (26. Jan.).

Oldigard (18. Aug.), Ottilie (6. März), Ortrud (22. Juni), Osfriede (3. Mai), Odwinde (22. Apr.), Otburg (15. Juni), Othilde (30. Apr.), Otrade (3. Nov.), Otwine (1. Dez.).

Radegunde (13. Aug.), Reinalde (12. Jan.), Reinfriede (1. Juli), Reingard (24. Juni), Reinhilde (16. Juli), Richenza (1. Nov.), Rolande (13. Mai), Roswitha (31. März), Rotrud (22. Juni), Ruthilde (6. Apr.).

Sartrud (7. Aug.), Siegberta (11. Juli), Sieghilde (22. Juni), Sieglinde (16. Aug.), Siegtrud (3. Dez.).

Thekla (10. Jan.), Theodolinde (22. Jan.), Thusnelde (1. Nov.), Trudberta (26. Apr.), Trudburg (1. Nov.), Trudhilde (1. Nov.), Trudlinde (1. Nov.).

Walburga (25. Febr.), Walfriede (26. Febr.), Waltrade (5. Mai), Waltrud (9. Apr.), Wendelgard (18. Aug.), Widburg (17. März), Wigberta (13. Aug.), Wilfriede (9. Sept.), Wilhelmine (5. Juli), Wilburg (23. Febr.), Wiltrude (6. Jan.), Winfriede (3. Nov.), Wisegunde (1. Nov.), Wolfhilde (3. Mai), Wolftrude (23. November).

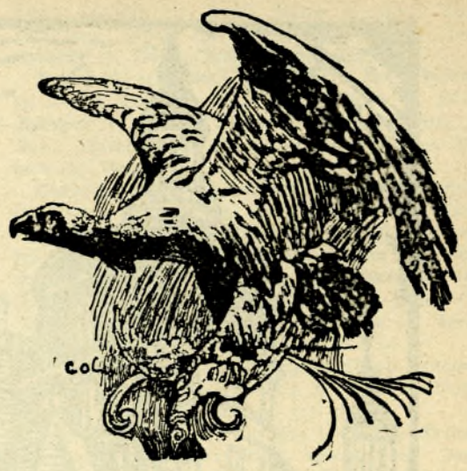


Neuburg a. D. (Schloß)

Das heilige Schweigen

Erzählung

von Ewald Henseler



Man zählte das Jahr 1757. — Im Siebenjährigen Krieg. Tags vor Weihnachten. — Die Soldaten, die in kleinen Gruppen auf dem Innenhof der Festung Glatz standen, stampften vor Kälte den hartgefrorenen Schnee. Ihre Hände hatten sie tief in die Taschen vergraben. Die Haselgerten, die ihnen soeben Leutnant von Chambaud austeilen ließ, lagen neben ihnen am Boden oder staken gepreßt zwischen den Armen oder wippten in den Stiefeln der frierenden Männer. Ungeduldig wanderten die Blicke von der Türe und den Fenstern der Kommandantenwohnung nach dem Eisentor der Gefängniszellen.

Oben hinter den gardinenverhängten Scheiben stand der Festungskommandant D'O und warf einen letzten Blick auf die lästige Verfügung, die ihm General Fouque, der Gouverneur der Stadt vor seiner Abreise zugestellt hatte. Lange Zeit schon war der Italiener, Oberleutnant D'O, im Dienste des Preußenkönigs Friedrich. Doch trotz der vielen Dienst- und Kriegsjahre stieß sich sein natürliches Empfinden immer wieder an den harten Maßnahmen, die der König und noch mehr sein Vertrauter, der Glatzer Gouverneur Fouque, nur allzuoft trafen. Deshalb hatte er auch die von Fouque verhängte Bestrafung des Deserteurs Nentwich bis heute hinausgeschoben. Länger ging's nicht mehr; denn Fouques Befehl lautete auf „dreimaliges Gassenlaufen innerhalb acht Tagen zu vollziehen". Heute war der achte Tag.

Über den Hof tönte die schrille Kommandostimme des Leutnants von Chambaud. Die Mannschaften griffen zu den Haselgerten und schnellten in die Mitte des Platzes, sich in zwei Reihen aufstellend. Aus dem Eisentor des Gefängnisses trat ein hagerer Mensch mit wirrem Blick und tiefherabhängendem Schnurrbart: Joseph Nentwich aus Reichenau, der Deserteur.

Ohne langes Besinnen warf er sich in die Gasse der Soldaten. Klatschend fielen die Hiebe auf seinen Rücken. Das Sausen der Gerten und Stöcke wurde hier und da von einem kräftigen Ausruf übertönt: „Pfui Teufel! Feigling! Das ist für Pater Faulhaber!" Wenigstens glaubte D'O hinter seinem Fenster letzteres zu verstehen. Er hatte keine Zeit, lange darüber zu grübeln; denn gerade unter seiner Wohnung wand sich der Sträfling mit schmerzverzerrtem Gesicht aus der Soldatenkette heraus. D'O schauderte.

Aufs neue treibt Chambaud den Deserteur in die erhobenen Gerten. Wiederum sausen und klatschen die Stöcke. Diesmal nicht so dicht und rasch wie eben. Lang dauert's, ehe Nentwich den Ausgang gewinnt.

Mit schwankenden Beinen torkelt er wie ein Trunkener über den Hof. In mächtigen Stößen hebt und senkt sich die keuchende Brust und wirft den heißen Atem wie Dampfwellen in die kalte Morgenluft. Die Augen treten wirr unter den buschigen Brauen hervor. Die leichenblassen Züge straffen sich. Er beißt die Zähne zusammen — und steht bereit für den dritten Gang.

Chambaud schreit sein „Vorwärts". Der Deserteur nimmt einen Anlauf und — weicht wieder zurück. Fluchend fährt der Leutnant ihn an. Da duckt der keuchende Mann den Kopf in die Schultern und wirft sich in die Stöcke. Die Kette ist durchlaufen. Mit gesenktem Haupt stürzt Nentwich am Ausgang der Gasse zur Erde. Krampfhaft zuckt der lange Körper. Ein Blutstrom quillt aus dem Munde und rötet den Schnee.

„Alles ab!" ruft Chambaud. „Vier Mann zur Hilfeleistung!"

Die Gerten und Stöcke fliegen in den Schnee, die wenigsten Soldaten eilen in die warmen Kasematten der Festung. Neugierig drängt sich die Mehrzahl um den stöhnenden Deserteur. Kommandant D'O will hinuntergehen, da tritt ihm bereits am Fuße der Treppe salutierend ein Soldat

entgegen und meldet: „Auf Befehl des Herrn Leutnants von Chambaud: Deserteur Nentwich liegt im Sterben und verlangt dringend, den Herrn Kommandanten zu sprechen."

Der Kreis der umstehenden Soldaten öffnet sich. D'O steht vor dem am Boden liegenden Mann. Als dieser ihn sieht, blitzt es wie Freude aus seinen Augen. Er versucht zu sprechen. Es wird ein Schreien und stöhnen — ruckweis — jedes Wort ist in Blut getaucht: „Kommandant, ich sterbe! — kann nicht sterben — hab' falsch geschworen! — Pater Faulhaber ist unschuldig! — Unschuldig! — Haben Sie gehört? — Unschuldig! Kommandant — unschuldig!"

Leutnant von Chambaud brummte einige unwirsche Worte und entfernte sich. D'O sprach dem Kranken beruhigend zu und ließ ihn in die Festung tragen. Die Soldaten verschwanden in die Kasematten und waren bald in ein lebhaftes Gespräch verwickelt.

Weit ausschreitend ging D'O in seiner Stube auf und ab. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und sann. Daran, daß Faulhaber unschuldig war, hatte er nie gezweifelt — und dennoch kam ihm die Erklärung des Deserteurs höchst ungelegen. Was sollte er nun tun? Fouque hatte gestern nach siegreichem Gefecht die österreichische Artillerie aus Landeshut geworfen. Angeblich war er seitdem auf der Verfolgung des fliehenden Feindes. Und ohne Fouque durfte er in der Sache Faulhaber keinen Finger rühren. Mit soviel Eifer hatte der Gouverneur selbst von Anfang an die Angelegenheit in die Hand genommen, daß jede Einmischung angesichts seiner gewalttätigen Natur gefährlich werden mußte. Und gerade ihm, dem Katholiken, würde man Parteirücksicht vorwerfen, wenn er sich des beschuldigten Kaplans annähme. Wer könnte übrigens sagen, ob Nentwichs Bekenntnis bei Fouque Glauben fände? Soviel ihm bekannt, hatte Nentwich während des Verhörs des öfteren seine Beschuldigung widerrufen und das in Gegenwart von Fouque, der aber trotzdem nach wie vor Faulhaber für schuldig hielt. Warum sollte er sich da unnötige Scherereien bei seinem Vorgesetzten machen, von dem er ja auch nicht wußte, wo er steckte?

Direkt an den König konnte er sich auch nicht wenden. Dadurch hätte er Fouque erst recht gegen sich aufgebracht. Ein Appell an den König Friedrich würde aber auch vollkommen unnütz sein. Erst letzten Sonntag noch hatte dieser nach der Wiedereroberung Breslaus sämtliche Ordensobern der Stadt unter der Anklage festnehmen lassen, sie hätten Ausreißern der königlichen Armee Unterschlupf gewährt. Der war gar nicht auf die katholischen Schlesier und am wenigsten auf die Geistlichen zu sprechen, von denen er kurzerhand annahm, daß sie österreichisch gesinnt seien.

D'O wurde ruhiger. Er sah keinen Ausweg. Er hätte sich denn selber schaden müssen und dazu konnte ihn keiner zwingen. Eine Freude wollte er aber doch dem Gefangenen bereiten. Verschiedentlich schon hatte der Oberkaplan Augustin Faulhaber um die Genehmigung nachgesucht, seinen gefangenen Bruder auf der Festung zu besuchen. Fouque hatte es hartnäckig abgeschlagen. Nun wollte er den Brüdern das Wiedersehen ermöglichen und sogar persönlich dem Gefangenen Faulhaber die Kunde davon bringen. Dann hatte er doch gewiß mehr als seine Pflicht getan.



Ein Klosterhof in Palermo

Kann man sich einen schöneren Raum für Pflanzenschmuck denken, als einen von einem wundervollen Kreuzgang umschlossenen Klosterhof? Unser Bild zeigt den des Klosters San Giovanni des Eremiti in Palermo. Welche Heiterkeit durchspinnt zu allen Jahreszeiten diese durchsonnten Räume! Immer grünt und blüht es. Der Rosenflor scheint nie zu enden. Bambusen, Cicaden und Opuntien sind stets die gleichen, nur die bunten Blüten der Stauden und Einjahrsblumen in ihrer Nachbarschaft folgen dem Wechsel des Jahres. Der steinerne Ernst des Alters steigert die Jugendfreude der Vegetation. B. G.

Im Stockhaus oben auf der Festung ging es lebhaft her. Seit einer Stunde schwirrten die Wächter treppauf und treppab. Endlich war so weit alles in Ordnung, daß sie ruhig die gemeldete Ankunft des Kommandanten abwarten konnten. Noch ehe die Turmuhr zum elften Schlag ausholte, stand D'O bereits unter dem schweren Eingangstor des Gefängnisses. In gewaltigem Halbkreis dehnte sich über den Festungshof die Reihe der Sträflinge. Stramm wie Bildsäulen hatten an den beiden Endköpfen die Wächter Posten gefaßt. Der flinke, geschmeidige Italiener überflog mit seinen stechenden, rabenschwarzen Augensternen die Reihe der Männer. Auch einem weniger scharfen Auge wäre der kleine Geistliche mit der langen schwarzen Soutane inmitten der Sträflinge nicht entgangen. Nicht sofort ging D'O auf ihn zu. Er begann seine Besichtigung am rechten Flügel. Rasch schritt er an den Leuten vorbei. Nur hin und wieder hielt er an, um irgendeinem Gefangenen ein freundliches Wort zu sagen; denn die meisten der Sträflinge waren einfache Bauerleute, von denen sich nicht wenige aus Unwissenheit gegen die Kriegsgesetze verfehlt hatten. Ab und zu aber begegnete sein Blick auch echten Galgengesichtern. Als D'O zu Pater Faulhaber kam, wurde er besonders freundlich.

„Also Sie sind der Pater Andreas Faulhaber?" fragte er lächelnd.

„Zu Befehl, Herr Kommandant", entgegnete nicht weniger freundlich der Geistliche.

D'O räusperte sich. Offenbar wußte er nicht sofort, wie er seine Botschaft anbringen sollte. Das beste schien ihm, gleich damit herauszurücken.

„Ich habe Ihnen einen angenehme Mitteilung zu machen. Ihr Bruder, der Oberkaplan, wird Sie dieser Tage hier aufsuchen. Der mag Ihnen etwas Weihnachtsstimmung bringen."

Die Nächststehenden spitzten die Ohren. Als sie von einer angenehmen Mitteilung hörten, hatten sie geglaubt, jetzt werde Faulhaber entlassen. Aber auch über den Besuch freuten sie sich; denn sie waren alle ihrem „Schloßkaplan" aufrichtig zugetan.

Pater Faulhaber dankte in schlichten Worten für die freudige Nachricht. D'O überkam es wie eine Rührung mit dem Geschick des Geistlichen, er drückte ihm die Hand und wünschte ihm ein fröhliches Weihnachtsfest. „Wenn Sie irgendeinen Wunsch haben, lassen Sie es mir melden." Was hätte der anspruchslose Kaplan für Wünsche haben können. Er dankte und verneinte.

Kaum aber war der Kommandant weiter geschritten, da fing ein Getuschel und Gemurmel um Faulhaber an. Grimmig schauten die Wächter auf die Ruhestörer. Was half es? Immer stärker wurde das Zureden und die bekräftigenden Gesten immer lebhafter, so daß D'O, der inzwischen seine Inspektion zu Ende geführt hatte, unwillkürlich seine schwarzen Augen fragend auf Faulhaber warf.

Ohne längeres Besinnen trat dieser vor und schritt direkt auf den Kommandanten zu.

„Herr Kommandant, einen Wunsch hätte ich schon!"

D'O lächelte: „Nanu, Sie haben es eilig, Pater Faulhaber, und was ist Ihr Wunsch?"

„Morgen ist Christtag", begann Pater Andreas, „und da frage ich im Namen meiner Kameraden, ob man uns nicht heute einen Pater aus dem Minoritenkloster schicken könnte. Wir möchten beichten und morgen am Weihnachtstag die heilige Kommunion empfangen."

„Gern, sehr gern gestatte ich das. Ich werde sofort einen Boten zum Kloster schicken." — Und dann schoß es wie ein Leuchten über das weizengelbe Gesicht des Italieners: „Aber, Herr Pater, Sie sind doch selbst Priester, deshalb sollen Sie morgen Ihren Kameraden die heilige Messe lesen — und vielleicht zieht es mancher vor, sich bei Ihnen die Lossprechung zu holen. Halten Sie einen recht schönen Gottesdienst in der Schloßkirche."

Tränen der Freude traten dem gefangenen Priester in die Augen. Das war noch mal Weihnachtsstimmung. Über die Freude, seine Seelsorgetätigkeit ausüben zu dürfen, hätte er beinahe den angekündigten Besuch seines Bruders vergessen.

In dichtem Kreis umstanden die Gefangenen den Geistlichen und teilten seine Freude; die Wächter ließen es geschehen. Pater Faulhaber war ihnen allen ein lieber Freund geworden. Anfangs waren sie nicht wenig stutzig gewesen über den Sträfling im geistlichen Kleid, der aus seiner Haftzelle von der Bastei zu ihnen auf das Festungsgefängnis geführt worden war. Einige hatten sich damals nicht enthalten können, über den Pfaffen zu spotten. Das hörte aber schon bald auf, als sie den Grund seiner Verhaftung erfuhren und der lange Dittert aus Altwilmsdorf erklärte, der Geistliche sei gerade so wie er durch die Lügen seines liederlichen Neffen Nentwich aufs Stockhaus gekommen. Bald faßten sie eine Zuneigung zu dem sanften, freundlichen Kaplan, der für jeden ein gutes Wort fand. Schon in den ersten Tagen hatte Faulhabers Bruder, der Oberkaplan Augustin Faulhaber, es bei Fouque durchgesetzt, jeden Mittag das Essen für den Gefangenen ins Stockhaus schicken zu dürfen. Vom ersten Mittag an hatte der Geistliche es mit dem einen oder anderen Genossen geteilt, dann aber ganz darauf verzichtet.



„Andächtige im Herrn, steht auf . . ."

So wanderte das Essen heute zu diesem, morgen zu jenem, ein jeder kam an die Reihe. Nur heute mittag konnte keiner sich dazu entschließen, Faulhabers Gabe zu nehmen. Das schien ihnen wie Mißbrauch, wie Entheiligung seiner Güte.

Es gibt Momente, die in den verschiedenst gearteten Seelen dieselbe Stimmung auszulösen vermögen. So war es heute im Stockhaus. Ein Gefühl des Gutseinwollens hatte sich der Gefangenen bemächtigt und regte sich selbst in den Herzen jener, die die Gesellschaft als gemeingefährliche Verbrecher ausgestoßen hatte. Eine solche Weihnachtsfreude wie im Jahre 1757 war noch nie durch die Räume der Festung gezogen.

Sie wuchs und wuchs — und hinter dem Beichtgitter in der Sakristei, wo Pater Faulhaber noch spät bis in den Abend saß, da warf sie das letzte Bedrückende von sich. Und rein und geläutert strahlte sie aus leuchtenden Männeraugen oder perlte in verstohlener Träne über die Wange.

Und die Nacht stand sie am Lager der Schläfer und führte geflügelten Schrittes die Erwachten am Morgen in die Gefängniskapelle.

Bauer Dittert zog den Schellenzug. Zum er-



Eingeborener in Embakwe (Süd-Rhodesia) vor seinem selbstgebauten Wohnhaus

sten Male seit seiner Haft stieg Faulhaber in der priesterlichen Gewandung die Stufen des Altares empor. Er fühlte, wie die Freude still und verhalten, jeden seiner Schritte begleitete, jede Handbewegung mitmachte. Dittert fühlte sie auch und er spürte, wie sie an seiner Schelle rüttelte, daß der helle Klang schmetternd die Kapelle füllte. Und die in den Bänken spürten sie und riefens hinaus in den schallenden Weisen: „Ihr Hirten, wollt ihr nicht nach Bethlehem gehen?“

„Andächtige im Herrn, steht auf. . .“ Der Priester hatte sich umgewandt und verlas, was der heilige Lukas aufgezeichnet hat über die Volkszählung des Kaisers Augustus, und wie Maria und Joseph hinaufzogen nach Bethlehem, wie sie keine Herberge fanden und die Krippe die Geburtsstätte des Heilandes wurde; wie dann auf den erhellten Fluren der Engel erschien und den Hirten die frohe Botschaft brachte: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.“

Was der hl. Lukas aufgezeichnet hatte, das erklärte Pater Faulhaber. So schön sprach er, so zu Herzen gehend von dem lieben Gotteskind und seinem Frieden für alle gutgesinnten Menschen, daß die Gefangenen sich reich und selig vorkamen, so reich und selig wie die Hirten auf Bethlehems Fluren, zu denen der Engel sprach.

Waren sie nicht selbst die Hirten, die die Krippe umstanden und den neugeborenen Heiland begrüßten? Dort, der Bauer Dittert — er war der erste der Hirten. Die knochigen Hände in Sammlung verschränkt, stand er an den Stufen, den Blick wie verklärt auf den Altar gerichtet, und die anderen alle hinter ihm, sie sahen die Krippe, wo der Heiland aufs neue geboren wurde. Faulhaber schenkte ihnen den Erlöser. — Die Wandlung war vorüber. Das göttliche Kind breitete seine Händchen aus: Kommt zu mir, die ihr mühselig seid und beladen! Dittert gab ein Schellenzeichen. „O Herr, ich bin nicht würdig — aber sprich nur ein Wort.“ Und die Männer falteten die Hände und gingen an die Kommunionbank. Und reicher als die Hirten in Bethlehems Grotte kehrten sie zurück auf ihre Plätze.

Sie hatten den Weihnachtsfrieden. Er blieb bei ihnen am ersten und am zweiten Tag. Er wohnte im Stockhaus und es war, als wollte er nicht mehr ausziehen. Am St. Stephanstag war der Oberkaplan gekommen. Viel, viel hatte er zu erzählen und zu fragen. Aber Pater Andreas hörte nur das von seinen Lateinbuben und das von der Singschule. Sie alle trauerten um ihn, seine lieben Jungens und er erkundigte sich nach jedem einzelnen. Dann erzählte er dem Bruder von seinen Freunden im Stockhaus. Wie sie anfangs so gehässig und feindselig waren und dann so gefügig wurden. Jetzt war er der „Sträflingsseelsorger“, und als der Bruder von seinem Plan sprach, direkt an den König, den alten Fritz, ein Gesuch um seine Befreiung zu machen, da wehrte sich der kleine

Kaplan ganz energisch: „Laß das, August, laß mich bei meinen Leuten. Es hilft ja doch nichts. Der König wird uns Katholische gerade so wenig verstehen, wie seine Generale es tun. Sie glauben nun einmal, ich habe dem Rentwich in der Beichte das Desertieren nahegelegt, und dann kennst du ja auch den Dresdener Erlaß des Königs. Alle, „ob weltlichen oder geistlichen Standes, hat er geschrieben, alle ohne Gnade und Zulassung eines Priesters sollen sie neben den Deserteur an den Galgen gehängt werden.“ So wenig Verständnis haben sie, daß sie von mir verlangten, ich solle ihnen wortgetreu Rentwichs Bekenntnis und meine Erwiderung berichten, eher könnten sie nicht in eine Untersuchung über meinen Fall eintreten. Sie haben die Widersprüche und den späteren Widerruf des Rentwich nicht einmal zu Protokoll genommen. Nein, Bruder, Gott selbst muß meine Sache führen. Auf ihn allein setze ich mein Vertrauen.“

Da hat ihn der Bruder gebeten, einen genauen schriftlichen Bericht über die einzelnen Verhöre anzufertigen. Lange hat sich der Gefangene dagegen gesträubt, und nur weil der Oberkaplan so inständig darum bat, hat er endlich nachgegeben. Es war erst der dritte Tag nach dem Besuch des Oberkaplans. Dieser schien aber wirklich wenig Geduld zu haben und hatte schon in der ersten Frühe Pater Andreas mahnen lassen, doch endlich sein Versprechen einzulösen. Heute sollte sein Wunsch in Erfüllung gehen. Faulhaber spitzte seinen Gänsekiel und begann zu schreiben. Draußen rieselte in feinen Flocken der Schnee hernieder. Es war Mittwoch, der 29. Dezember.

— — — — — —

Noch immer wirbelten Schneeflocken durch die Luft und legten eine weiche Decke auf die hartgefrorenen Straßen — so weich und zart, daß sie kaum den dröhnenden Hufschlag des Rosses dämpften, auf dem soeben ein Grenadier durchs böhmische Tor in die Stadt sprengte, direkt zur Wohnung des Kommandanten. Manche Glatzerin schaute hinter den bergenden Fenstern dem hübschen strammen Soldaten nach und mancher Glatzer Bürger warf einen bewundernden Blick auf das Rassetier und die glänzende Montur. Eine Viertelstunde später galoppierte der Reiter wieder zum Tor hinaus.

Der Schnee hatte kaum die Hufeindrücke wieder zugedeckt, da ging durch die Straßen des Städtchens ein Gerücht. Mit verhaltenem Atem schlich es hier und da in ein Haus, und wo in den Gassen zwei oder drei zusammentrafen, stellte es sich flüsternd unter sie. Bald darauf saß es lärmend beim Lampenschein an den Tischen der Schenken und Gasthäuser. Auch bis zum Pfarrhaus des Oberkaplans Augustin Faulhaber war es gekommen. Annemarie, die langjährige Köchin, hat e ihm bereitwillig die Türe geöffnet. Sie war stolz darauf und es wurde ihr zu lang, ehe sich eine Gelegenheit bot, den Eindringling in das Arbeitszimmer des Herrn zu führen. Endlich war sie da. Ein Schreiben für den Oberkaplan in der Hand trat sie ins Zimmer. Und sie wußte zu erzählen: Ein Reiter aus dem königlichen Quartier sei bei D'O gewesen: Schon an dem stattlichen Mann und dem schönen Pferd habe man gesehen, daß er vom König gekommen sei. Der alte Fritz sei ganz in der Nähe, in Reichenau oder Striegau sei er und Fouque habe ihn besucht. Der König sei mächtig auf die Grafschafter erbost und habe angeordnet, man müsse Exempel statuieren wegen der Fahnenflucht und Spionage. Gestern hätten sie den Rentmeister Hahn aus Frankenstein als Spion festgehalten und man vermute, daß der König seinetwegen einen Befehl gesandt habe. Gegen Abend sei auch der Scharfrichter von Frankenstein nach Glatz gekommen. „Wissen's, Herr Oberkaplan, derselbe, der früher dem Pater Andreas so schön ministriert hat. Ach, hat der Mann jetzt ein schofles Handwerk.“

Oberkaplan Faulhaber hörte nur mit halbem Ohr. Er hatte das Schreiben geöffnet und die Schriftzüge seines Bruders erkannt. Annemarie war froh, die Last ihrer Neuigkeiten abgeladen zu haben und entfernte sich innerlich schmollend, daß der Herr so wenig Interesse für ihre Geheimnisse zeigte. Dieser hatte nur Augen für das



Ein Schreiben für den Oberkaplan in der Hand trat sie ins Zimmer.

Schreiben, das vor ihm lag. Hastig las er, was der Bruder berichtete:

„Die erste Frage ist gewesen: „auf besondere Ordre ihro Exzellenz des Herrn Generals (Fouque) will ich wissen, warum Sie hier sitzen?“ Worauf ich geantwortet: „Wegen falscher Angebung, daß ich im Beichtstuhl gefragt worden und geantwortet, es sei wohl eine schwere Sünde, zu desertieren, doch wenn sich Gelegenheit dazu böte, hätte es viel auf sich.“

Beim zweiten Verhör hat der Angeber (der Deserteur Nentwich) die falsche Aussage freiwillig zur genommen, diese Wahrheit aussagend: Ich bekenne vor den Herren, daß dieser gegenwärtige Priester Pater Andreas Faulhaber nicht so gesagt, welches er gegen fünf Male wiederholt, auch mit einem Eid hat bestätigen wollen. Auf diese wiederholten Reden erzürnten sich die Herren Assessores gewaltiglich, wollten auch dieses Bekenntnis nicht aufnotieren. Endlich mußte es der Herr Bürgermeister Josephi tun, welches sowohl mir, wie auch meinem Ankläger vorgelesen wurde, und als gedachter Herr Bürgermeister den Angeber mit folgenden Worten angeredet: „Könnt ihr diese eure wiederholten Reden mit einem Eide bestätigen?“ hat er geantwortet: „Ja, ich kann es.“ Womit sich das Examen geendet hat und wir entlassen worden sind.

Nach ungefähr neun Tagen — Gott weiß es, auf wessen Anstiftung oder ob aus Furcht vor der angedrohten Strafe der Angeber es tat — sind mir darauf die Worte „wegen falscher Angebung“ stracks widerlegt worden. Im übrigen wollten sie mich zwar für überwiesen, aber nicht für schuldig erkannt haben.

Endlich, nach glücklich vollendetem letzten Examen, weil ich nichts bekennen konnte und weder bei uns Katholischen im Brauch sei, nach auferlegter Buße und erklärtem Jurament viel zu reden und zu schwatzen, wurde mir gesagt, Ihro Exzellenz gäbe mir Erlaubnis, einen Advokaten meiner Religion zu nehmen, welchen ich wollte; worauf ich geantwortet, daß ich einmal vor allemal meinen Gott als meinen Beschützer angenommen, welchen ich auch die Zeit meines Lebens nicht verlassen will, nach Zeugnis der Heiligen Schrift, meine Hoffnung nicht auf Menschen zu setzen; ich werde nicht von Gott verlassen werden, wenn ich auch, wie Joseph vorzeiten, im Kerker verschlossen bleiben sollte.

Sie schmeichelten mir und drangen alle dem Scheine nach ganz freundschaftlich in mich, ich sollte den angetragenen Advokaten annehmen. Ich entgegnete: Ich traue auf meine gerechte Sache, ich habe keinen Advokaten vonnöten. Es ist mir genug, daß mein Ankläger mich für unschuldig ausgeredet und dies hat mit einem Eid bestätigen wollen. Im übrigen bleibe ich mit Gott vereinigt und Ihro Exzellenz, der Herr General, wird gar wohl aus meinem Verhöre eine gerechte Sentenz zu fällen wissen. Sie antworteten: Dieser wird sich keine Zeit nehmen, zu durchsuchen. Ich ersuchte sie, daß der Herr Kommandant (D'O) diese Mühe auf sich nehmen möchte. Auch dieser, wurde mir geantwortet, habe keine Zeit; es müßte durch einen Advokaten geschehen. Woraus ich erkannte, daß man nicht nach den Wegen des Rechten verfahre, weil weder Verhör noch Sitzungen bekannt waren.“

(Dieses Schreiben an den Bruder bildet die einzig erhaltene schriftliche Mitteilung des Pater Andreas Faulhaber. Es ist gekürzt und in einzelnen Ausdrücken verdeutlicht).

Dem Oberkaplan standen die Tränen in den Augen. Wieder und wieder las er das Schreiben des Bruders. Sein Entschluß stand fest. Er wollte heute abend noch ein Gesuch an den König machen. Von Fouque war doch nichts Gutes zu erwarten.

— — — — — —

Auch ins Stockhaus war das Gerücht aus der Stadt gedrungen. Spät noch ging es um zwischen den Gefangenen. Zudem wußte der Wächter noch hinzuzufügen, daß bald nach der Ankunft des königlichen Eilboten der Kommandant die Leutnants Chambaud Traubenthal und Pichler gerufen habe. D'O habe ausgesehen wie eine Leiche. Es müsse sich um etwas sehr Ernsthaftes handeln. Der Frankensteiner Rentmeister habe Grund um seinen Hals zu bangen. Nicht alle Spione kämen so gnädig ab wie der Nentwich. Der Wächter fühlte seine ganze Wichtigkeit. Durch seine Mitteilung, die er noch gerade vor dem Schlafengehen der Stockhausbewohner an den Mann bringen konnte, glaubte er, das Ansehen seiner Persönlichkeit um einige Zoll in die Höhe gerückt zu haben.

Als der Morgen graute, waren die Zellenfenster des Stockhauses dicht verschneit. Heulend fuhr der Wind ums Gemäuer und rüttelte an den Scheiben. Drinnen aber im großen Saal loderten die Holzscheite im Kamin und verbreiteten eine wohltuende Wärme. Die Gefangenen saßen beim Frühstück. Am oberen Tisch erzählte Pater Faulhaber soeben seinen sonderbaren Traum.

„Denkt euch! Ich habe geträumt, ich hätte jemand zum Tode begleiten müssen. Ganz deutlich habe ich den Galgen gesehen, dann bin ich plötzlich aufgewacht.“

Er hatte noch nicht ausgeredet, als die Saaltür aufsprang. Zwei Soldaten von der Wache er-

schienen und fragten nach Pater Faulhaber. Er müsse unverzüglich mit ihnen kommen, um einen zum Tode Verurteilten zum Richtplatz zu begleiten.

Maßloses Staunen bei allen, das aber bald einer hellen Freude Platz machte. Wenn Pater Faulhaber schon zu solchem Dienst gerufen wurde, war das ein Zeichen, daß man ernstlich daran dachte, ihn aus der Haft zu entlassen. Wenn sie ihn auch nicht gerne aus ihrer Mitte scheiden sahen — denn besonders seit der schönen Weihnachtsfeier schlugen ihre Herzen dem liebenswürdigen Geistlichen in Freundschaft entgegen —, so freuten sie sich doch andererseits, daß endlich dem Schuldlosen Gerechtigkeit widerfahren sollte.

Faulhaber hatte sich in seinen schweren Reisemantel gehüllt und winkte noch kurz grüßend durch den Saal, ehe er sich mit den Soldaten der Tür zuwandte. Da stand aber schon der lebhafte Dittert mit einem schweren Wollschal neben ihm. Faulhaber nahm gern den Dienst des gutherzigen Menschen an. Dankbar drückte er ihm die Hand und ging mit den Soldaten hinaus in den winterlichkalten Morgen.

Hieb auf Hieb peitschte der Sturm den drei Männern den feinen eisigen Schnee ins Gesicht. Den Kragen hochgeschlagen, schritten sie stumm den Berg hinab. Einmal hatte Pater Faulhaber die Soldaten nach dem Verurteilten gefragt. Sie kannten seinen Namen nicht, meinten aber, es handle sich um den gestern eingefangenen Spion. Am Feldtor würden sie auf den Hinrichtungszug stoßen. Mitleidig gedachte Faulhaber des armen Menschen, der jetzt seine Tat mit dem Tode büßen mußte. Alles wollte er aufbieten, um seinen letzten Gang zu einem Himmelsgang zu gestalten. Bald sahen sie die Umrisse des Feldtores. Es war noch früh, soeben läuteten die Glocken der Pfarrkirche zur Messe.

Im Schatten des Tores, durch das ragende Gemäuer gegen den Sturm geschützt, warteten eine Anzahl Offiziere und Soldaten. Sie standen im Halbkreis. Grüßend näherte sich Faulhaber und im Kreise Umschau haltend, fragte er: „Wo ist denn der Delinquent?“

Da trat einer der Offiziere vor: „Der Delinquent, Herr Pater, sind Sie selbst!“

Wie vom Blitz gerührt stand Faulhaber einen Moment sprachlos da. Dann faßte er sich: „Ich? Wer hat mich verurteilt?“

Der Offizier zog einen Zettel aus seiner Manteltasche. Hier ist der Befehl des Königs; ein Eilbote hat ihn gestern gebracht. Sie wissen, der König beliebt seine Ordres in französischer Sprache zu geben: „Mon Lieutenant Colonel, vous avez à faire pendre le Pére Jesuite Faulhaber, sans lui laisser un confesseur. Zu deutsch: Herr Oberleutnant, Sie haben den Jesuitenpater Faulhaber hängen zu lassen, ohne ihm einen Beichtvater zu gewähren.“

Der Geistliche holte tief Atem: „Jesuitenpater bin ich nicht, aber dies ist Nebensache. Ich bin Priester, und als solcher muß ich erst von meiner kirchlichen Behörde degradiert werden.“

„Das sind Formalitäten, zu denen uns die Zeit fehlt“, entgegnete barsch der Offizier. „Des Königs Befehl ist bestimmt und muß unverweilt vollzogen werden! Ziehen Sie Ihren Talar, oder wie Sie den langen Rock nennen, aus und folgen



Dann kniete er nieder, den Blick auf das festumkrampfte Kreuz gerichtet.

Sie. Das Protokoll wird am Richtplatz selbst verlesen.“

„Ich, mein geistliches Kleid ausziehen! Nein, nie! Das hat mir der König nicht gegeben, das kann er mir auch nicht nehmen!“

Faulhaber weigerte sich entschieden. Da trat Leutnant von Pichler auf ihn zu, faßte ihn am Arm und ihn einige Schritte abseits führend, redete er mit von Tränen erstickter Stimme auf den Geistlichen ein: „Herr Pater, ich beschwöre Sie, geben Sie nach! Das Urteil ist nicht mehr rückgängig zu machen. Sie wissen, ich bin Ihres Glaubens. Ich kenne die Geistesverfassung des Königs und seiner Generale. Ihre Weigerung wird der katholischen Sache nur schaden und die Offiziere unseres Glaubens noch mehr in Ungnade bringen.“

„In Gottes Namen denn, ich füge mich!“ Faulhaber entnahm der Tasche des Talars ein Kruzifix,

übergab das Kleid einem Soldaten und legte den Reisemantel um. Dann kniete er nieder, den Blick auf das festumkrampfte Kreuz gerichtet. Stumm und ergriffen stand die Mehrheit der Offiziere und Soldaten da; keiner gab den Befehl zum Aufbruch. Faulhaber erhob sich. „Ich folge", sprach er ernst. Ohne Kommandowort, wie von selbst, ordnete sich der Zug und ging durchs Feldtor auf den Mühlgraben zu.

Der Geistliche preßte das Kruzifix gegen die Brust, seine Gedanken waren bereits an den Pforten der Ewigkeit. Er hatte sich gefaßt. War nicht auch sein göttlicher Meister, die Unschuld selbst, zum Holze der Schande geführt worden? — War er nicht diesen Weg gegangen wie ein Lamm zur Schlachtbank, ohne Vorwurf, ohne Klagelaut. Fester drückte er das Kreuz seines Heilandes an die Brust. Mannhaft wollte er, der unwürdige Diener, dem Meister folgen. Und er sah die Scharen der Martyrer, die frohlockend ihr Blut und Leben für Christi Sache dahingegeben. Die Beklemmung des Herzens war geschwunden, ungeahnte Freude erfüllte seine Seele und drängte sich auf die Lippen. Er achtete nicht der Männer, die vor und neben ihm gingen. Frei und ungehindert betete er zu seinem Gott.

Hoch oben am Pfarrhaus, jenseits des Mühlgrabens, öffnete sich ein Fenster: Oberkaplan Augustin Faulhaber schaute müde und übernächtigt in den Morgen hinein. Beinahe bis Tagesanbruch hatte er geschrieben. Das Gesuch an den König lag fertig und versiegelt auf dem Tisch. Da schleuderte der Sturm aus der Tiefe vom Mühlgraben



Die Arme zu dem Heiligen emporgestreckt flehte er.

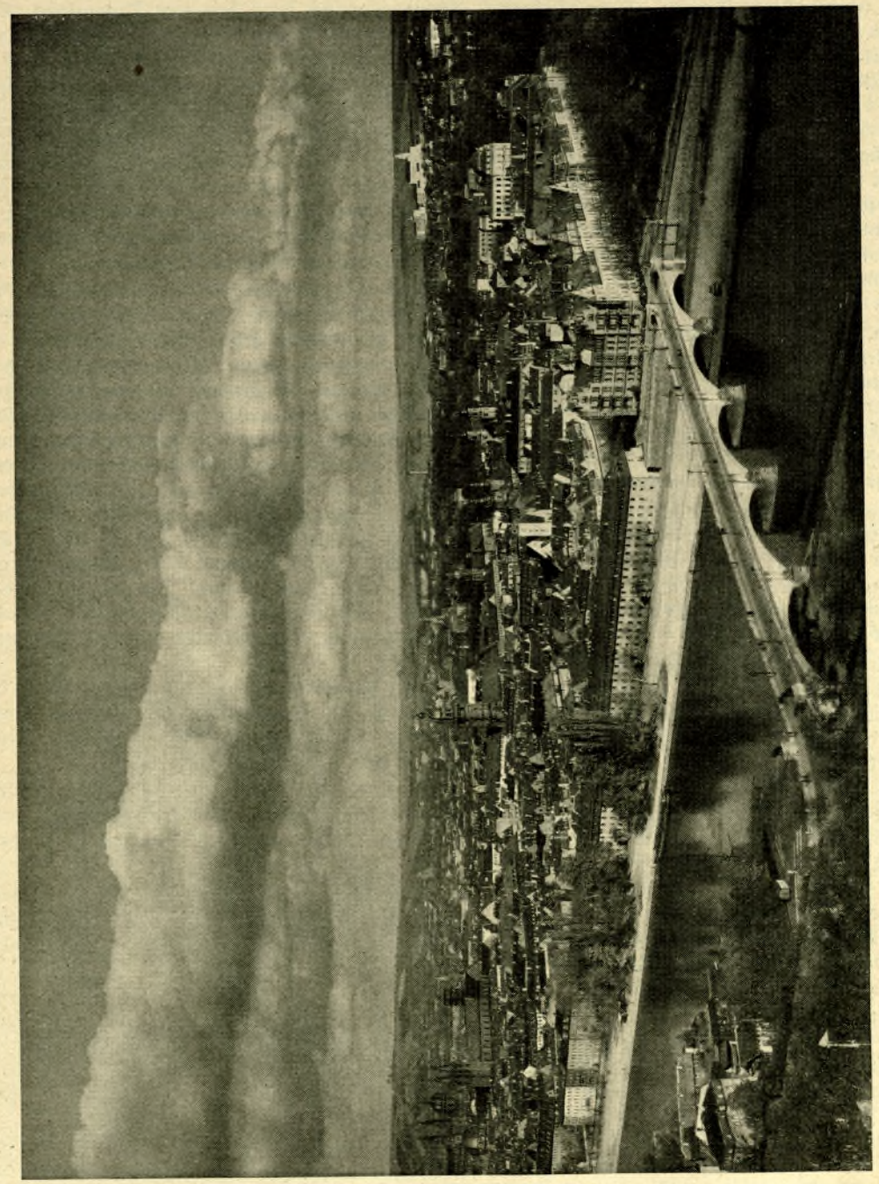
her Worte an sein Ohr. Deutlich hörte er: „Glückselig der Tag, glückselig diese Stunde! Freu' dich, mein Herz, du bist ein Tempel des Heiligen Geistes." Ach, wenn er gewußt hätte, wen sie dort zum Tode führten! Die gestrige Erzählung von dem gefangenen Rentmeister aus Frankenstein fiel ihm ein. Er schlug ein Kreuz zu der Richtung hin, aus der die Worte kamen und sprach bedingungsweise die Lossprechung; wer konnte wissen, ob sie dem Sträfling dort unten geistlichen Beistand gewährt hatten. Dann schloß er das Fenster und überlegte, wie sein Gesuch am schnellsten und sichersten zum König gelangen konnte.

Die Männer unten bogen jetzt talwärts, direkt auf die Neisse zu, um über den zugefrorenen Fluß den jenseitigen Galgenhügel zu erreichen. Kommandant D'O hatte vorgeschrieben, den kürzesten Weg zu wählen und möglichst jedes Aufsehen zu vermeiden. Da kam ihnen aber schon ein Husar entgegen und meldete, das Eis trage nicht, er selbst habe hinüberreiten wollen und sei mit seinem Pferde eingebrochen.

Die Offiziere stutzten einen Augenblick. Es blieb indes nichts anderes übrig, als den Weg über den vor der Stadtmauer sich hinstreckenden Roßmarkt zur Neissebrücke zu nehmen. Vorsorglicherweise waren die Stadttore geschlossen. Auch der Roßmarkt lag noch menschenleer da. Dort, wo der Marktplatz an das Neissufer stieß, schaute das Steinbild des hl. Nepomuk auf die lautlos gegen den Sturm ankämpfende herannahende Gruppe. Den Finger auf den geschlossenen Lippen, schien er zu sagen: „Zieht weiter. Ich werde keinen Lärm schlagen!"

Und die Männer zogen weiter, doch nur bis zu dem Bild des Heiligen. Sie mußten halten und taten es ohne Murren; denn Faulhaber hatte sich vor der Statue in den Schnee gekniet. Die Arme zu dem Heiligen emporgestreckt, flehte er: „O du großer Schweiger, Märtyrer des heiligen Schweigens, heiliger Johannes von Nepomuk, laß deinen starken Geist mich begleiten, daß ich wie du pflichtgetreu meinen Weg gehe, der mich zu Christus, meinem gütigen und gerechten Richter führt."

Der Zug ging weiter über den Roßmarkt an der Minoritenkirche vorbei. Die letzten Töne der Orgel verhallten drinnen im Gotteshaus. Soeben war die Totenfeier für den Minoritenpater Wenzel, den geborenen Baron von Medrowsky, zu Ende. Wenn auch die Glatzer wegen der verschlossenen Stadttore bei der Feier fehlten, so hatte sich doch viel Volk aus den Vororten eingefunden, zumal Pater Wenzel durch die letzte vierzehntägige Kerkerhaft sehr populär geworden war.



Würzburg: Rechts im Hintergrund das Pius-Seminar

Fouque hatte die Haft über ihn verhängt, weil er einen sterbenden Soldaten bekehrt hatte.

Eben kommen die ersten Leute aus der Kirche. Kaum sehen sie, was vor sich geht, da tönt eine Stimme in die Kirche hinein: „Pater Andreas wird zum Galgen geführt!“ Wie ein Blitz fällt das Wort in die Reihen der Beter. Sie strömen aus den Bänken und drängten sich zum Ausgang. — Über die Neissebrücke strebt die Gruppe der Offiziere und Soldaten mit Pater Faulhaber dem Galgenhügel zu. Und die Masse aus der Minoritenkirche folgt. Die Offiziere können's nicht wehren. Sie sind ohnmächtig. Da ist kein Aufhalten. Schluchzend zieht mancher den Rosenkranz. Worte der Entrüstung fallen, wenn auch leise und verhalten. Hier und da wandern andere in Gruppen und beten laut, als schritten sie im Leichenzug.

Droben, nach der Habelschwerdter Seite, vor den dunklen, waldbestandenen Hängen, erhebt sich der Galgenhügel. Die Leute meiden ihn sonst. Seit vierundsechzig Tagen baumelt an dem ragenden Holz die Leiche eines österreichischen Spions. Heute hat der Hügel nichts unheimliches. Dicht hinter den Soldaten drängen die Menschen hinauf.

Die Hand auf die an den Galgen lehnende Leiter gestützt, blickt der Scharfrichter staunend auf die vielen Leute, die sich durch den Schnee den Hang emporarbeiten. Eine sehnige, gedrungene Gestalt, voll Jugendfülle und Muskelkraft. Zu schade für sein Handwerk.

Da, was ist das! Seine Augen weiten sich. Wie ohnmächtig knickt der starke Mann zusammen, matt lehnt er am Galgenbaum. Der ehemalige Student hat seinen alten Lehrer und väterlichen Freund erkannt.

Auch Faulhaber sieht ihn und fühlt, was in dem Jungen vorgeht. „Joseph! Es ist dein Amt. Tu deine Pflicht. Ich weiß, wie sie drückt. Bleib tapfer!“ Weiter kam er nicht, auch ihm würgte es in der Kehle; aber es übermannte ihn nicht.

Weiteres Reden schnitten aber auch die Offiziere ab. Kurz und scharf klang ihr Kommando. Die Soldaten ordneten sich in Kreisaufstellung. Pater Faulhaber stand in ihrer Mitte.

Leutnant von Chambaud trat vor und entfaltete das Urteil. Herzlos jagte der Wind seine Worte den Hügel hinab: „Auf Befehl Sr. Majestät Friedrichs II., Königs von Preußen, wird Andreas Faulhaber, katholischer Geistlicher und Kaplan an der Pfarrkirche zu Glatz, zum Tode durch den Strang verurteilt.“ Dann kam die Begründung. Als Chambaud den Satz verlas: „Weil er in der Beiche dem Deserteur erklärt hat, es sei zwar eine schwere Sünde, doch wenn sich Gelegenheit dazu böte, habe es nicht viel zu bedeuten“, unterbrach ihn Faulhaber: „Man lasse den Deserteur in den Kreis stellen und noch einmal diese Unwahrheit aussagen!“

Da fuhr Hauptmann von Traubenthal dazwischen: „Hier ist keine Zeit zum Disputieren. Es gibt nur eins: Entweder sagen Sie, was der Deserteur gebeichtet oder sie wählen den Galgen.“

Pater Faulhaber legte den Finger auf den Mund. Unwillkürlich dachten die Umstehenden an den Heiligen drüben auf dem Roßmarkt. — Ehe es sich der Scharfrichter versah, stand der Verurteilte bereits auf den ersten Sprossen der Leiter.

„Her Pater, Sie müssen rückwärts aufsteigen!“

Ruhig entgegnete Faulhaber: „Laß mich nur, Joseph, oben werde ich mich umdrehen.“

Ohne zu zittern stieg er die Leiter empor. Die leise im Winde sich bewegende Leiche des Spions streifte seinen Arm. Oben angekommen, kehrte er sich um und warf einen Blick auf die Umstehenden: „Ihr alle, die ihr mit mir eines Glaubens seid, betet mit mir zum Vater im Himmel!“ Mit fester Stimme hatte er es gesagt. Mit fester Stimme, auf der Leitersprosse kniend, hob er an: „Vater unser, der du bist im Himmel . . .“ Schluchzend fielen sie unten in die Knie und beteten mit. Die Offiziere senkten das Haupt. Leutnant von Pichler wischte sich die Tränen aus den Augen, zuckend bewegten sich seine Lippen. „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“, klang es vernehmlich vom Galgen herab.

Pater Faulhaber hatte sich aufgerichtet und drehte sich um. Der Scharfrichter band ihm die Hände auf den Rücken. Der Geistliche neigte den Kopf zum Strick. „Jesus, Maria!“

Die Leiter flog zur Seite. — — Das Werk war vollendet. Stummes Entsetzen packte die Menschen da unten. Lautlos wanderten sie den Hügel hinab zur Stadt.

Der Siebenjährige Krieg tobte weiter. Schlag folgte und Gegenschlag. Maria Theresia sandte ihren tapferen Laudon nach Landeshut. Fouque mußte sich ergeben.

Bald standen die Österreicher vor Glatz. Noch hingen die sterblichen Überreste Pater Faulhabers in Wind und Wetter auf dem Galgenhügel — schon zwei und ein halbes Jahr.

Österreichische Geschütze donnerten vor der Festung. Kommandant D'O kapitulierte.

Zwei Tage später zog unter außergewöhnlicher Beteiligung ein feierlicher Leichenzug durch die Stadt. In der Gruft der Glatzer Pfarrkirche betteten sie die wunderbarerweise unversehrt erhaltenen Überreste des einstigen Kaplans Faulhaber zur letzten Ruhe. Es war am 26. Juli 1760.

Der Kaffer und das Krokodil

Skizze von Ernst Otto Reidhard

Es sind jetzt an die zwanzig Jahre darüber hingegangen, und es war auf der „Volksflyt“, einem jener ausrangierten und ungemütlichen Dampfer, denen die Indische Stoomvaart Maatschappij den Postdienst zwischen Surabaya und Makassar anvertraut hat.

In einer Sternennacht, wie sie nur die Sundasee kennt, befand sich unser Schiff zwischen dem vierten und fünften Grad südlicher Breite, und Bob de Vries, unser alter Kapitan aus Rotterdam, hatte seine wenigen weißen Passagiere in der Bar der ersten Kajüte versammelt.

In jener Nacht ließ die Stimmung nicht lange auf sich warten, und in dieser erzählte uns Harry Harber seine rätselhafte und unglaubliche Geschichte, für deren Wahrheit er allein die volle Verantwortung zu übernehmen hat.

„Wie Sie wissen, meine Herren“, — so begann er — „bin ich jahrelang Pflanzer an der Ostgrenze von Transvaal gewesen, ehe ich die Kaffeeplantagen in der Provinz Deli übernahm. Erst die Engländer, denen selbst anzugehören mich



Nasenaffe aus Borneo

mein Name in Verdacht bringen könnte, haben mich durch ihren unseligen Krieg aus dem gesegneten Lande der Diamanten und der Kapbüffel vertrieben. Damals war ich ein leidenschaftlicher Nimrod und habe den ersten Jagdklub in Bulawayo gegründet.

Ich kam nur ab und zu in diese Stadt. Den größten Teil des Jahres verbrachte ich zwischen Busch und Strom auf meiner Farm, wo Josua, ein sehr anstelliger und landeskundiger Kaffer, mein Diener und Karel Hautcamp, ein schon in vorgerückten Jahren stehender, vom Aberglauben besessener Bure, mein Nachbar war.

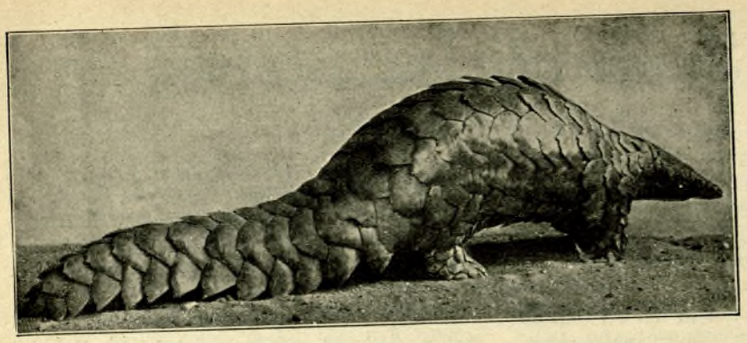
Den in unmittelbarer Nähe unserer Ansiedlungen sich hinziehende Busch, der erst viele Kilometer weit an den steilen Ufern des Sandflusses sein Ende erreichte, hatten wir gründlich mit der Büchse von Hochwild gesäubert, und so faßten wir eines Morgens den Beschluß, das Zelt auf den Rücken eines Esels zu laden und unser Glück auf den sich längs des Stromes hinziehenden Grasweiden zu probieren.

Mein Josua kannte sich aus. Seine Nase war feiner als die eines irischen Apporthundes. Wir hatten schon anderthalb Tagwanderungen durch den Sand, die Dornen und Akazien hinter uns. Der Graswuchs fing an üppiger zu werden, das sicherste Zeichen, daß wir nicht mehr allzu weit von dem Flußbett entfernt sein konnten. Plötzlich blieb Josua stehen. Er grinste, so daß sein weißes Gebiß wie der Schimmer des frischgefallenen Schnees auf einem finsteren Gebirge aufleuchtete, und deutete auf die Erde.

In der Tat! Er hat sich auch diesmal nicht getäuscht. Die zierlichen Hufspuren wiesen auf eine Antilopenherde hin, die diese Weide erst in den Stunden nach Sonnenaufgang verlassen haben mußte.

Nun war Vorsicht geboten. Wir banden den Esel, der das Zelt auf seinem Rücken trug, an dem Stamm einer Schirmakazie fest und pirschten uns, sozusagen lautlos, auf allen Vieren kriechend, die gespannten Flinten in den Händen, glücklich bis an das hohe Ufer des Flusses heran.

Die Freude unserer Jägerherzen war unbeschreiblich. Noch keine dreißig Meter von uns entfernt, gerade auf einer Steinterrasse, die sich steil in das Bett des Flusses senkte, stand ein Gnu. Ein kapitaler Bulle, wie ich trotz meiner reichen Erfahrungen nur selten zu Gesicht, geschweige denn vor



Afrikan. Schuppentier

den Lauf bekommen habe. Der leiseste Laut von unserer Seite, und er tauchte auf Nimmerwiedersehen in dem Bett des Sandflusses unter.

Ein stummes Zeichen mit den Augen, das war alles, was mir hier zu tun noch übrig blieb. Aber mein guter Josua hatte mich verstanden. Nicht minder Karel, der ja seit Jahr und Tag so etwas wie ein Trapper der südafrikanischen Steppe war. Mein Schuß krachte. Der Bulle war verschwunden. Kopfüber in den Fluß. Ob ich ihn getroffen hatte oder nicht, habe ich nie in meinem Leben ausfindig gemacht.

Ich muß in dieser Minute von Sinnen gewesen sein, und auch den alten Karel wird das Jagdfieber gepackt haben, denn er ließ meinen wahnwitzigen Befehl widerspruchslos durchgehen. Ich rief nämlich Josua zu: „Geschwind in den Fluß, vielleicht, daß wir das Gnu noch im Wasser erreichen können."

Der Kaffer löste sein Lendentuch, und kaum gedacht und ausgesprochen, so war es schon getan. Noch heute gellt mir Josuas Schrei in den Ohren: „Zu Hilfe, Baas, zu Hilfe!" Noch heute höre ich die Erkenntnis der entsetzensvollen Wahrheit von den Lippen des alten Karel: „Ein Krokodil!" Noch heute sehe ich den ebenholzschwarzen Körper aus den schmutziggelben Fluten auftauchen und dann für immer vor meinen Augen versinken! Klopfenden Herzens, die Flinte in der Hand, haben wir noch zwei Stunden am Ufer des Sandflusses auf der Lauer gelegen, des Augenblicks gewärtig, da die Bestie aus dem Wasser auftauchen sollte, um ihr mit einer wohlgezielten Kugel den Rest zu geben.

Wir haben umsonst gewartet und lagen, ich selbst wenigstens, in jener Nacht schlaflos in unserem Zelt. Als es 2 Uhr morgens geworden war, fuhr ich plötzlich auf: Vor meinen Blicken hob sich ein Schatten. Es war ganz gewiß kein Zustand der Halluzination, in dem ich mich befand, denn einen solchen haben nicht nur meine Augen, sondern auch meine Ohren Lügen gestraft. Ich erkannte Josuas Stimme.

„Verzeihung, Baas", so sprach diese Stimme, „wenn ich mich in das Zelt eingeschlichen habe, aber ich wollte nur die Feldflasche suchen und einen Schluck Genever trinken. Ich bin nämlich bis auf die Haut durchnäßt . . . und mich friert."

Nun stand ich glücklich auf meinen beiden Beinen. Auch Karel war erwacht. Seine Lippen bebten: „Der Geist Josuas!" Sie können sich vorstellen, daß ich dem alten Buren in dieser Minute weiter keine Beachtung geschenkt habe. Ich war nur dazu befähigt, eine einzige Frage zu stellen, und diese lautete: „Aber wo kommst du denn um des Himmels willen her, Josua?"

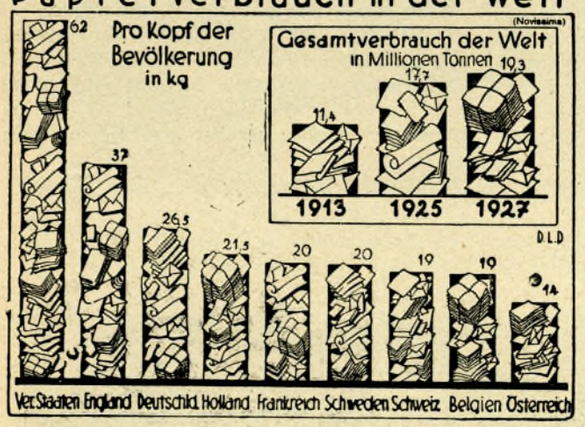
Und der Kaffer berichtete wortwörtlich, meine Herren, wie ich Ihnen das jetzt unter meinem Eid erzähle: „Das letzte Gefühl, das ich in dem Sandfluß hatte, Baas, war ein wahnsinniger Schmerz und das Bewußtsein, daß mein linkes Bein in einen Abgrund versank. Es blitzte durch meinen Kopf: ein Krokodil! Manchmal ist es mir, als könne ich mich daran erinnern, daß ich die Nägel in die Augen der Bestie gebohrt habe! Dann versank mir alles in Nacht. Ich war nicht mehr. Als ich wieder zu mir kam, lag ich bäuchlings auf schlammigem Grund, mit dem Kopf viel tiefer als mit den Füßen. Aber auf dem Trockenen. Um mich war es stockfinster. Und doch, dort war ein Spalt, durch den das Mondlicht hereinfiel. Ich hörte das Gluckſen des Wassers. Der Spalt mußte gerade in den Fluß hinabführen. Aber dort, in entgegengesetzter Richtung, noch ein Lichtschimmer. Dem kroch ich nach, wie sehr mich auch das Bein und meine anderen Gliedmaßen schmerzten. Langsam wurde mir alles klar. Das Krokodil hatte mich in sein Schlupfloch geschleppt und liegen gelassen, um mich später in aller Ruhe verspeisen zu können. Was soll ich noch sagen? Der Lichtschimmer, der von oben in das Loch fiel, ward meine Rettung. Die Höhle der Bestie hatte zwei Ausgänge, einen in den Fluß und einen anderen in das Gras. Dieser andere hat mich gerettet. Und da bin ich!"

Nun, meine Herren! Ich habe Josua das Blut von seinem linken Bein abgewaschen, ich habe den Ärmsten getränkt und ihm trockene Kleider angelegt, und ich selbst würde diese rätselvolle Geschichte niemals glauben und würde sie Ihnen niemals erzählt haben, wenn ich nicht selbst die Spuren der spitzen Krokodilzähne auf der schwarzen Haut von Josuas Bein festgestellt hätte!"



Ameisenbär

Papierverbrauch in der Welt



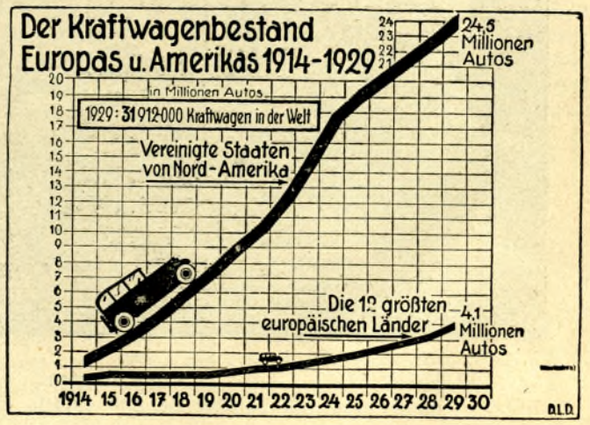
Die Weltproduktion hat sich seit der Vorkriegszeit bald nahezu verdoppelt. Das Schwergewicht der Papiererzeugung hat sich seit 1913 von Europa nach Amerika verschoben. Die U. S. A. verbrauchten doppelt soviel Papier wie Deutschland, trotzdem in Deutschland durchschnittlich 3 000 Zeitungen erscheinen; durchschnittlich 2 Mal monatlich über 50 000 Zeitschriften und durchschnittlich jährlich ungefähr 30 000 Bücher und Broschüren herausgegeben werden.

Dazu die Riesenpapierflut für Reklame und Packzwecke, zu Isolierzwecken, Tapeten usw. 1925 wurden in Deutschland 7 Millionen Raummeter Holz verbraucht, gleich einem 60 jährigen Waldbestand von einer Fläche von 1,5 Millionen Morgen oder ungefähr 3 800 Quadratkilometer.

In U. S. A. entfällt heute auf 5 Einwohner ein Kraftwagen, in Deutschland Ende 1929 auf 110 Personen ein Kraftwagen.

In Groß-Britanien	35
Frankreich	38
Italien	218
Schweiz	64
Schweden	48

In den letzten Jahren stieg die Kraftwagenproduktion hauptsächlich in Deutschland und in Schweden ganz enorm. Doch bleibt die Automobilisierung Europas weit über 10 Jahre hinter Amerika zurück.



Soziale Arbeit der Missionare in Südafrika

Von Joseph Bönisch, C.S.Sp. Kroonstadt, Südafrika

P. J. B. Sauter, RMM., der Führer und Berater der Zentralleitung des katholischen Volksvereins Afrikas (C. A. U.) sagte auf einer Konferenz katholischer kirchlicher Würdenträger, die zu Kimberley 1927 stattfand und auf der Vertreter von ganz Südafrika und Rhodesia erschienen waren: „Heute kann ein Missionar nicht mehr sagen, er hätte seine Pflicht getan, wenn er am Sonntag vor seiner Gemeinde eine Predigt hält. Er muß schwer arbeiten, genau so wie die kath. Priester in Europa, er muß seine christliche Herde organisieren, vor allem die Männer, und ihnen Auskunft und Anleitung in allen Lebensfragen erteilen." Aus diesem Gedanken heraus wurde die C. A. U. gegründet, die nun schon auf ein fünfjähriges erfolgreiches Bestehen zurückblicken kann. Sie wurde gebildet zur Förderung der südafrikan. Eingeborenen in ihren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Angelegenheiten nach den Grundsätzen der kath. Kirche. Innerhalb dieser Vereinigung bildeten sich Arbeitsgemeinschaften ähnlich den deutschen Raiffeisenvereinigungen. Die erst kürzlich im Basutoland gegründete Vereinigung dürfte als Muster dieser Art gelten. Zwei Wochen lang wurden Massenversammlungen an den wichtigsten Orten des Basutolandes gehalten, auf denen P. B. Huß, RMM., der unermüdliche Vorkämpfer der Raiffeisenbewegung unter den Eingeborenen Südafrikas, der als Autorität auf organisatorischem Gebiete gilt, Vorträge hielt.

1930 wurde ihm und dem P. Emmanuel Hanisch, RMM., jetzt Apost. Präfekt von Umtata, von der Carnegie-Stiftung und der Phellps-Stokes-Corporation das Geld für eine Studienreise nach Amerika gestellt. Hier sollte er die Arbeitsgemeinschaften unter den dortigen Negern studieren, um dann die südafrikanischen Verhältnisse in ähnlicher Weise zu ordnen. Pater Huß wurde auch oft von der Regierung Transkeis eingeladen, um auf Massenversammlungen der Eingeborenen über Gemeinschaftsarbeit zu sprechen. Die vorher erwähnte Vereinigung im Basutolande trägt den Namen: „Katholische Ein- und Verkaufsgesellschaft des Basutolandes." Ihr Zweck ist, die Land- und Gartenwirtschaft zu verbessern, Heimarbeit zu fördern und die Basutos zum Sparsinn zu erziehen. Um dies zu erreichen, sucht der Zentralausschuß und die einzelnen Zweigvereine folgendes durchzuführen: Gemeinsamer Einkauf landwirtschaftlicher Geräte und Einzelverkauf an die Mitglieder des Vereins. Die Mitglieder können durch den Verein Kleider, Schulartikel, Nahrungsmittel, Metallwaren und sonstige Bedarfsartikel korporativ einkaufen. Die Mitglieder sollen angeleitet werden, einheimische Mittel in der Heimarbeit zu verwerten, denen durch den Verein ein günstiges Absatzgebiet erschlossen wird. In den katholischen Schulen wird ein Raum für die Ausstellung von Mustern hergerichtet; nach diesen Mustern können die Mitglieder gemeinsam ihre Bestellungen machen. Der Verein soll den Mitgliedern helfen ihre Waren zum besten Preise loszubringen. Vor allem sollen die Mitglieder zum Gartenbau und zum Anpflanzen von Bäumen angeeifert werden.

Letzterer Punkt ist eine der wichtigsten Pflichten der Mitglieder. Jedes Mitglied muß deshalb jedes Jahr drei Bäume pflanzen und dadurch für ihre Erhaltung Sorge tragen, daß es eine Mauer rings um die Pflanzung anlegt und auch weiter alle Maßregeln trifft, die die Zerstörung verhindern. Es ist gleich wo die Bäume gepflanzt werden, doch soll vor allem darauf geschaut werden, daß die zahlreichen „Dongas" (Erdlöcher) geschlossen werden. Frauen und Mädchen sollen die Felder und den Raum um ihre Hütten vom Unkraut und allen Giftpflanzen rein halten.

Folgende Personen können Mitglieder der Vereinigung werden: Kath. Lehrer und Katechisten; die Eltern aller katholischen und nichtkatholischen Kinder in kath. Schulen; kath. Eheleute ohne Kinder; ledige Katholiken nur dann, wenn sie den Standard III. (fünfte Schuljahr) erfolgreich beendet haben. Der geistliche Berater mit dem Ortsausschuß hat das Recht, ausnahmsweise auch



Im Garten:
im Hintergrund Josefskirche und eingeb. Schule von Mariannhill



Gerberei in Mariannhill. Hier werden Zebrafelle, Leopardenfelle, Löwenfelle, Schlangenhäute, Krokodilshäute usw. verarbeitet.



Missionsfarm bei der Missionsstation Reichenau
(Mariannhiller Mission)

andere, oben nicht aufgezählte Personen zur Mitgliedschaft zuzulassen. Personen mit ärgerniserregendem Lebenswandel oder Friedensstörer werden nicht aufgenommen, oder wenn aufgenommen wieder ausgeschlossen.

Die Leitung der Vereinigung liegt in den Händen des Hauptausschusses und des Vorstandes des Ortsvereins. Der Hauptausschuß hat seinen Sitz auf der Missionsstation Roma und soll aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten, einem Schriftführer und seinem Vertreter, einem Kassenführer und dessen Vertreter und aus fünf Mitgliedern bestehen. Sie alle werden auf der Generalversammlung aller Vereinsvorstände gewählt. Ihnen wird die Geschäftsführung für ein Jahr anvertraut, nach Ablauf dieser Frist dürfen sie wieder gewählt werden. Der Hauptausschuß hat das Recht, Satzungen zur Wohlfahrt der Vereinigung aufzustellen. Alle Vorstandsmitglieder müssen Eingeborene sein, nur der geistliche Berater soll ein europäischer Priester sein.

In einem Gebiete, wo sich 25 eingetragene Mitglieder vorfinden, soll ein Ortsvorstand mit dem Lehrer als Schriftführer eingesetzt werden. Dieser Ortsvorstand soll auf einer Generalversammlung aller Mitglieder für ein Jahr gewählt werden. Im nächsten Jahre kann der gleiche Vorstand wieder gewählt werden. Der geistliche Berater des Ortsvorstandes soll immer jener Priester in der Pfarrei sein, dem die Schule anvertraut ist. Der geistliche Berater des Zentralausschusses wird vom Ordinarius ernannt. Obgleich der geistliche Berater nur über Sachen des Glaubens und der Sitten Rat erteilen soll, so soll er aber auch in anderen Angelegenheiten zu Rate gezogen werden. Zu den Pflichten des Ortsvorstandes gehören auch folgende Punkte: Den Eintritt neuer Mitglieder dem Zentralausschuß zu melden, welcher die Mitgliedskarten ausstellt; Aufträge für Warenbestellungen von den Mitgliedern entgegenzunehmen und an den Zentralausschuß zu senden; dafür zu sorgen, daß die Mitglieder der Vereinigung ihre Beiträge zahlen; die Streichung eines Mitgliedes aus der Vereinigung zu beantragen, falls dieses seinen Pflichten nicht nachkommt.

Das Eintrittsgeld beträgt 6 Pence (50 Pfg.), welches an den Zentralausschuß bezahlt werden muß. Der Ortsvorstand hat das Recht, den jährlichen Beitrag festzulegen, der nicht 1 Schilling für das Mitglied überschreiten darf. Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Vereinigung aus ihrer Tätigkeit keinen Gewinn ziehen darf.

Die Vereinigung hat ihr eigenes Monatsblatt „Molisana“ (der Hirte), welches vom Sekretariat der römisch-kathol. Schulen herausgegeben wird, und Artikel in der Basutosprache und in Englisch enthält.

Geschäftsleute, Missionare und Mitglieder werden eingeladen, die besten Offerten, die sie kennen, an den Zentralausschuß zu senden. Diese Offerten werden dann von hier aus durch das ganze Basutoland in Umlauf gesetzt. Die europäischen Geschäftsleute werden gebeten, den Verkauf von Erzeugnissen der Heimarbeit zu fördern.

Die Geschäftsleute werden auch ersucht, an die Schulvorstände Stoffe zur Verfertigung von Kleidungsstücken, wie Jacken, Hosen, Mützen usw. zu senden. Diese Arbeiten sollen dann nachher wieder in ihrem Laden zum Verkauf ausgestellt werden.

Der erste und dritte Samstag jeden Monats ist für den gemeinsamen Einkauf an den Handelsorten, welche bestimmt sind, die Vereinigung im Basutoland zu unterstützen. Am zweiten Samstag jeden Monats erscheinen Geschäftsleute von auswärts und versorgen die Mitglieder. Rechtzeitig werden die Geschäftsleute von der Nachfrage nach bestimmten Artikeln von seiten der Mitglieder in Kenntnis gesetzt, damit sie die nötigen Waren bereit halten können. Falls Waren, welche die Mitglieder verlangen, im Basutoland oder gar in ganz Südafrika unter guten Bedingungen nicht aufzutreiben sind, so hat die Vereinigung Agenten in Europa, Canada, Amerika usw. Alle Ausweise der Mitglieder müssen vom Missionar unterzeichnet sein.

Obgleich die Vereinigung die Geschäftsleute zur Mitarbeit einladet, so gibt es naturgemäß recht viele Händler, die bisher die Eingeborenen auszubeuten pflegten, und die nun in dem Vorgehen dieser Gemeinschaft sich in ihrem Wucher beeinträchtigt fühlen. Doch, da die Vereinigung auf gesetzlichem Boden fußt, sind die Händler machtlos. Um so begeisterter aber sind die Eingeborenen. Innerhalb von zwei Wochen wurden mehr als 2000 Mitglieder aufgenommen.

Während die Händler der Vereinigung Widerstand entgegensetzten, anerkennen Männer, die unter den Eingeborenen sozial tätig sind, neidlos ihr Verdienst. Ich lasse hier die Protestanten zu Worte kommen. Der protestantische Herausgeber der einzigen englischen Zeitung in diesem Lande, der „Basutoland News“, schrieb am 28. April 1931: „Die römisch-kathol. Mission im Basutolande hat gerade einen glänzenden Anfang zur Lösung der sozialen Frage gemacht und man fühlt es, daß diese Art der Hilfe erzieherisch im besten Sinne des Wortes wirkt. Solche Hilfe war schon längst notwendig und ist jetzt am rechten Platze.

Die Satzungen der Vereinigung sind auf gesunden Grundsätzen aufgebaut und man darf erwarten, daß von ihrem Hauptquartier in Roma die Vereinigung mit jener unauffälligen Leistungsfähigkeit geleitet wird, die den katholischen Missionen eigen ist. Es muß diesen Missionaren die volle Anerkennung ausgesprochen werden dafür, daß sie dieses höchst notwendige Erziehungswerk in diesem Lande in die Hand genommen haben.“

„The South African Outlook“ die Monatsschrift der schottischen Kirche in Südafrika, welche über die Eingeborenen-Frage, Missionsnachrichten und soziale Aufgaben handelt, berichtet am 1. Juni 1931: „Die römisch-kathol. Mission im Basutolande beginnt einen Plan zu verwirklichen, der zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage unter den Eingeborenen dieses Landes viel beitragen kann. Diese vielversprechende Einrichtung ist als



Hospital für Eingeborene in Mariannhill, Natal



Exzellenz Bischof Fleischer von Mariannhill bei der Weihe der Glocke des eingeb. Hospitals

„Kath. Ein- und Verkaufsgesellschaft Basutolands“ bekannt. Die Missionen führten eine Umwälzung in der Wirtschaftslage der Eingeborenen herbei: Kleidung, Erziehung, Bücher, und manch andere Sachen brachte teilweise die Mission, teilweise die weltliche Zivilisation ins Land und steigerten dadurch gewaltig die Ausgaben der Eingeborenen. Doch sehr wenig wurde von den meisten Missionsstationen darin geleistet, den Eingeborenen auch einen Weg zu zeigen, wie sie mit ihren großen Ausgaben am besten fertig werden. Ihnen Buchgelehrsamkeit beizubringen, war verhältnismäßig leicht und billig. Doch ihnen zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage rechte Anleitungen und Hilfe zu geben, sodaß sie bessere Wohnungen sich verschaffen können, bessere Verhältnisse in ihren Familien und Gesellschaftsleben herbeizuführen, daran wurde, einige seltene Fälle ausgenommen, verhältnismäßig wenig gedacht. Ein Fortschritt auf diesem Gebiete war schon längst notwendig. Wir hoffen, daß das begonnene Werk auch andere Missionen zur Nachahmung aneifert. Die praktische Erfahrung wird zeigen, welche Methoden gut sind und welche noch einer Verbesserung bedürfen.“

Missionsbrüder!

braucht die Mariannhiller Mission! Jüngling, hast du den Ruf deines Heilandes vernommen, und willst du dem Herrn dienen, dann melde dich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwaben) oder im Missionshaus St. Paul, Post Walbeck (Rhld).

Ein Irrtum / Von Anna Kayser

Als der erste Glockenklang vom Dome schwang, legte in einer einsamen Arbeitsstube ein junger Mann die Feder hin, ließ den Kopf in die Hände sinken und lauschte den Klängen nach . . .

Unten jagte ein Auto vorbei — wieder eins — wohl ein halbes Dutzend. In einem wird das Brautpaar sitzen. Die schöne Ursula Warth. Und neben ihr der Mann mit dem kühlen, glatten, selbstverständlichen Gesicht, mit dem kahlen Scheitel und den fünfeinhalb Jahrzehnten auf den lässigen Schultern, Hatto Fernbach, der badische Großhändler. Ihm wird Ursula heute ihre stolze Jugend schenken, er ihr ein glänzendes Bankkonto und ein reizendes Haus am Starnberger See.

Ein letztes Aufflackern früheren Fühlens zerrt und drängt an Franz Tanghart, ans Fenster zu gehen und einmal noch das schöne Mädchen zu sehen, das fünf Monate lang seine Braut gewesen ist. Wie eine Königin wird sie ausschauen. Weißer Atlas, die Schleppe drei Meter lang, blühende Myrthe, der Kranz wie ein Diadem, so hatte ihm gestern seine Wirtin erzählt.

Myrte? Ob die warme, jungfräuliche nicht friert auf dieser kühlen Stirn, auf diesem kalten Herzen, das nur sich selber kennt? Ob sie nicht friert, wie er damals?

Er hat sich erst gewundert, daß die Hochzeit in der beschränkten Warth'schen Stadtwohnung sein sollte, nicht in der Villa am Starnbergersee, die doch für eine Prachtentfaltung, wie Ursula sie liebte, wie geschaffen schien. Auch daß der Hochzeitszug, die Reihe blumengeschmückter Wagen, den Umweg hier durch die Südstraße macht, nicht durch die schöne Königsallee.

Nein, er wundert sich doch nicht. Er kennt Ursula Warth.

Es gab eine Zeit, da hat er sie nicht gekannt. Das war, wo er nach langem Studium im Ausland wieder in die Heimatstadt kam und die kleine Ursula als „Rotkäppchen“ bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung wieder sah. Ihr kindlich-naives Spiel hatte alle entzückt, ihn hatte es mitgerissen. Ein Menschenkind, das, wenn auch im Spiele, so lieb und gut zu einer alten Großmutter sein kann, muß von innen heraus edel, gütig, von echter, feinfühlender Frauenart sein. Wie sein eigenes Mütterchen. Wenn er der solch ein Töchterchen bringen dürfte, das sich so zu ihrem müden Alter neigte, und lieb — so lieb, wie diese süße Ursel zur kranken Waldgroßmutter, sagte: „Arm' Mütterchen, wieder so weh?“

Dann würde die Mutter manchmal in sein Heim kommen, würde unter solch weichen Händen wieder aufleben und nicht mehr immer ihren toten Lieben nachwollen. Er glaubte es so sicher, daß die braune Ursel diese weichen Hände hätte, um einer alten, einsamen Mutter das Herz, das vom vielen Opfern und Geben müde geworden, wieder warm zu machen. Er glaubte es, weil er es glauben wollte, weil ihre Schönheit ihn verwirrte, weil seine Sinne nach ihr verlangten — und einen heimlichen, inneren Warner überschrien.

Seine Mutter aber kannte Ursula Warth.

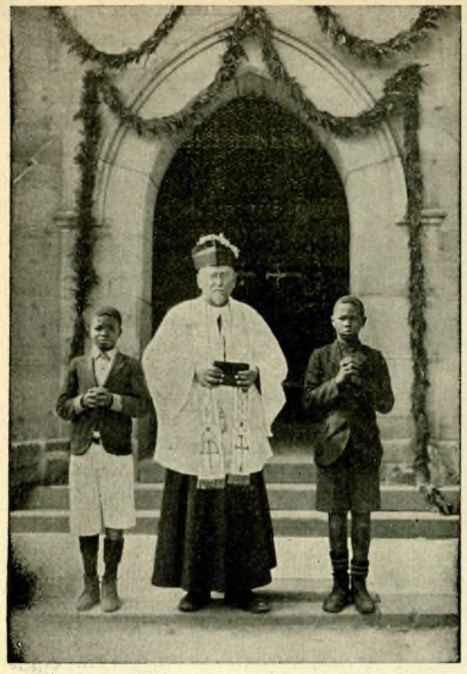
Und doch hatte sie ihrem großen, törichten Jungen den Willen getan. Er hatte sie zu ihr bringen dürfen. Mit feinen Fühlern hatte Mutter Tanghart die schöne Seele in der schönen Hülle



Der Chefarzt Dr. Mc. Murtrie und sein Stab des Eingeborenen Hospitals in Mariannhill

zu ertasten versucht. Und hatte in kühle Leere gegriffen.

Sie hatte die junge, blühende Hand gedrückt, die ihre kühle wärmen sollte. Aber ihr war noch kühler geworden, kalt bis zum Herzen.



Silbernes Priesterjubiläum in Südafrika
P. **Maurus** RMM. **in Reichenau**

Ihre von einem langen, sonnigen, aber heißen Lebenstage müd gewordenen Augen hatten in den jungen, hellen, nach ein wenig Licht für ihre letzte Wegstrecke gesucht, aber der eine Blick in dieses kalte Leuchten hatte ihr gesagt, daß Ursula Warth zuvor selbst eine ganze Sonne besitzen müsse, bevor sie nur an ein Sternlein für andere denken würde. Satt müßte dieser begehrliche Mund sich erst an allen Quellen schlürfen, dann mochten aus irgend einem Wässerlein auch einmal andere trinken. Vielleicht der Mann, der ihr zu Füßen liegen würde. Oder einmal ein Kind, dem sie ihre kalte Schönheit vererben könnte . . . .

Sie hatte es ihm gesagt in einer Dämmerstunde, wo sich die Seelen näher sind und sich gegenseitig erfühlen und durchhorchen. Er hatte ihr stumm gegrollt und war am selben Abend heimgereist. Sie hatte ihm dann geschrieben, daß sie lieber im eigenen engen Heim darben, als in seinem großen, vornehmen Haus frieren wolle.

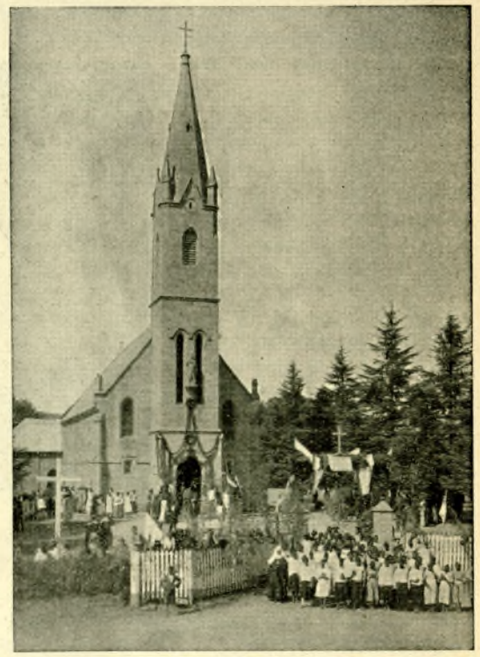
Da war er eigene Wege gegangen. Auch als hie und da erst leisere und dann grellere Mißklänge in die brausenden Symphonien seiner Leidenschaft gekommen waren, hatte er nicht rechts noch links gehorcht. Ein Stürmen und Taumeln war es, einer jauchzenden Erfüllung entgegen.

Wenn Ursel ihm auch zu einer Stunde durch ihre rücksichtslose Selbstsucht und maßlose Begehrlichkeit abstieß, in der nächsten rissen ihre verwirrenden Reize und stürmischen Liebkosungen ihn willenlos wieder mit. Von ihr zu lassen, deuchte ihm ein Erwürgen seines urgründigen, zu höchster Lebensentfaltung drängenden Seins.

Ursula Warth wurde seine Braut.

Als sie seine Braut war, da traten sachte, ohne daß er es selbst merkte, neue Mahner auf den Plan. Der Lebensernst, der Zeit seines Lebens sein treuer Führer gewesen und dann vor dem wirren Rausch, der ihn aus seinem zielsicheren Schritt gerissen, versunken war, erwachte wieder und entwirrte ihm nach und nach die betörten Sinne. Er wurde das geheime Bangen nicht mehr los.

Wenn er Ursula wie einen bunten Falter von Fest zu Fest, von tändelnder Lust zu müßiger Spielerei fliegen sah, immer durstig nach Genuß, nach Bewunderung und Verhätschelung, dann fragte er sich mit Sorge, ob sie denn wirklich das Wesen sei, das sich sein Mannesernst erträumt hatte, als die treue Gefährtin auf einem langen Lebenswege,



Festgottesdienst auf der Station Reichenau Südafrika

als die Sonne und Seele seines Hauses, als die opferstarke, hingebende Mutter eines neuen Geschlechtes.

Er war ihr und ihrem Vater für vierzehn Tage in den Eifelkurort nachgefahren. In längerem und öfterem Beisammensein hoffte er, nicht nur das tändelnde Jungmädchen, sondern auch die zuverlässige Lebenskameradin kennen zu lernen.

Er hatte sie kennen gelernt. — —

Unten jagen in kurzen Abständen die letzten Autos vorbei. Das nach und nach immer schwächer werdende Glockenklingen tut ihm weh. Es ist wie ein Spott aus kaltem, seelenlosem Munde. Er steht auf und schließt das Fenster. Aber ein letztes Schwingen stiehlt sich noch hindurch, wie fernes, verhallendes Jauchzen, das sein Alleinsein höhnt.

Er zieht auch noch die Vorhänge zu, läßt sich tief in seinen Sessel sinken, verschränkt die Arme über der Brust und läßt die Gedanken wandern . . .

Wie er den letzten Klängen lauscht, die dem einst so blindgeliebten Mädchen ein neues Glück einläuten, wird der verhängnisschwere Augusttag des vorigen Jahres noch einmal wieder in ihm lebendig.

Es war ein Tag, der so sonnig und verheißungsvoll begann wie dieser, obschon auf die Blüten ihrer Liebe schon der erste Rauhreif gefallen war. In morgendlicher Frühe waren sie ihr entgegen gegangen, Ursula noch ein wenig schmollend, weil sie lieber mit dem netten jungen Ehepaar Dr. Thers nach Killburg geradelt wäre. Sie hatte es langweilig gefunden, mit ihm allein diesen schrecklich stillen Bergpfad zu gehen, wo ihnen niemand begegnete, als alte Leute und lärmende Kinder.

Er hatte sich auf die Lippen gebissen, um nicht bitter zu werden. Und hatte geseufzt — und an den langen Lebensweg gedacht, den sie, immer nur zu zweit einmal wandern wollten . . .

Zwei alte Leute saßen da auf einer Bank unter Eichen. „Welch friedlichen Alters! Ursula, wenn wir einmal so im Abendrot sitzen!“ flüsterte er ihr zu, als sie vorüber waren.



Mariazell im Winter (Juli 1931) und die Drakensberge im Schneekleid

„Schrecklich! Solch einen eingefrorenen Geschmack kannst auch nur du haben. Hu, lieber Gott, als so alt sein!“

Er fühlte sich wie von einem kalten Griff berührt. „Ursula, du hast doch eine Mutter! Und auch ich habe eine!“ sagte er, strenger als er wollte.

„Meine Mutter ist auch gar nicht so alt. Das weißt du doch! Kann ich dafür, daß ich liebe junge, frische Menschen habe? Deshalb mochte Großmutter mich ja auch nicht. Mir war's egal. Sie hat's ja nun im Himmel auch viel besser. Mama sagt's auch.“

Ihm war, als wenn ihm etwas, was eben noch warm durch seine Adern ging, gerinnen wollte. Und doch ging daneben ein schmerzlich dankbares Gefühl auf, daß Ursula sich ehrlich gab, wie sie war. Als er nach einer schweren Pause endlich sprach, hörte er seine eigene Stimme fremd wie aus einer kühlen Tiefe kommen:

„So! Da denkst du wohl, daß auch meine Mutter, die schon so alt ist, es wohl im Himmel besser hätte? Nicht wahr? Und eben schreibt sie mir, daß sie mit ihrer alten Marie acht Tage nach hier kommen will. Sie hat ja sonst so wenig von mir. Ich hatte sie eingeladen. Schon vorhin wollte ich es dir sagen.“

„Ach Gott ja, Franz, das wäre ja alles recht gut und schön. Aber — ich fürchte, deine Mutter wird sich hier langweilen, da sie doch auf Haus und Garten angewiesen sein wird. Und dann, be-



Eingeb. Mädchen beim Teppichflechten

denke, wie willst du dich unsern Bekannten gegenüber verhalten? Du wirst doch zum Beispiel den Dr. Thers und den netten Brüdern Schulmann deine Mutter nicht vorstellen wollen, in deinem Interesse, meine ich? — Wo sie doch nun einmal aus einer ganz anderen Sphäre stammt und — die Manieren nicht so hat . . . ."

„ . . . die Manieren nicht so hat und aus einer ganz anderen Sphäre stammt . . ." Scharf hatte er jedes Wort betont. „Aus der Sphäre, aus der dein Verlobter stammt, meinst du, nicht wahr, Ursula Warth?"

Seine Stimme war wie Bruch, für den es kein Heilen mehr gibt. Der Risse waren zu viele. Ein anderer klaffte noch von dem Tage, da sie ein Kind, das, auf dem holperigen Feldweg blutig gefallen, nach der Mutter schrie, ruhig jammern ließ. Und gestern, da sie sich halbtot lachen wollte über eine rotbackige Förstersfrau, die mit ihren sechs Kindern im Walde Nüsse suchte. „Herrje, weshalb der Gören nicht gleich ein ganzes Dutzend? Erbarmen, solche Leutchen haben ja keine Ahnung, was leben heißt!"

Er hatte sich geschämt für sie, aber sie hatte es in der fröhlichen Gesellschaft nicht merken wollen. Diese ganze letzte Nacht hatte es ihn gewurmt, und er hatte schon den Sonnenstrahl suchen müssen, den die drohenden Wolken ihm noch an seinem Zukunftshimmel ließen.

Nun dieses! Ihm war, als hätte eine grausame, nein, eine gütige Hand plötzlich einen Nebel vor seinem taumelnden Schritt weggerissen und ihm einen öden Weg gezeigt in Wüstenland. Sein Lebensland!

Schweigend gingen sie noch bis Bergeshöhe. Dann gab er sich einen Ruck — und sah Ursula an. Und sah in ihrem Gesicht hochmütige Abneigung. Er gab sich keine Rechenschaft, wem diese galt, ihm oder seiner Mutter. Ihm deuchte es dasselbe. Er hielt ihrem Blick stand, bis sie ihre Augen niederschlug. Und sagte langsam:

„Ursula, das bist du?"

Sie stampfte mit dem Fuß, trotzig wie ein Kind, und flammte ihn an: „Ja, Ritter Tanghart, das ist Ursula Warth, daß du es weißt!"

Damit riß sie den Goldreif vom Finger und warf ihn vor seine Füße ins Heidekraut. Und stürmte, ohne noch einmal umzuschauen, den Berg hinab.

Nichts in ihm hatte ihn ihr nachgezogen. Wie aus einem schweren Traum halb erwachend, hatte er ihrem Schritt nachgelauscht, unter dem hier und da welke Blätter raschelten und dürre Stecken brachen.

Da entschwand sie ihm nun, der er noch vor kurzem seine Ruhe und Seligkeit verschrieben — über die er fast seine Mutter vergessen hatte. Und er war nicht einmal traurig. Erlöst war er, wie einer, der im Aufwachen einen schweren Alp von sich wirft und wieder frei atmet.

Er schlug die Arme in die Luft und warf sich ins Heidekraut. Ihm war, als ginge ihn die ganze Welt drunten gar nichts mehr an, und er wäre für immer allein auf dieser friedlichen fesselosen Höhe. Er hätte sich schütteln mögen, um das letzte Erinnern an seinen wirren Traum los zu werden. Jetzt erst wurde er sich ganz bewußt, wie tief und hoffnungslos der Graben schon gewesen war, der zwischen ihm und dem Mädchen klaffte, das seinen Treuring trug. Er dankte es ihr, daß sie das letzte äußere Band zerrissen hatte. Vielleicht hatte sie längst heimlich gewünscht, daß er es tun würde, besonders, seit sie diese „netten Brüder Schulmann" kannte . . . .

Er legte die Hände untern Kopf, dehnte im Gefühle des Freiseins die Glieder und sah dem Zuge der weißen und grauen Wölkchen nach, die hier und dort im tiefen Blau des Himmels aufstiegen, sich suchten, ein Weilchen zusammenzogen, ineinander aufgingen zu gemeinsamem Geschick oder sich wieder lösten zu eigenem Wanderwege . . Und wie sie zogen und flogen und stiegen und sanken, über ihrem großen und kleinen Geschick wachte eines Gottes weises Auge . . . .



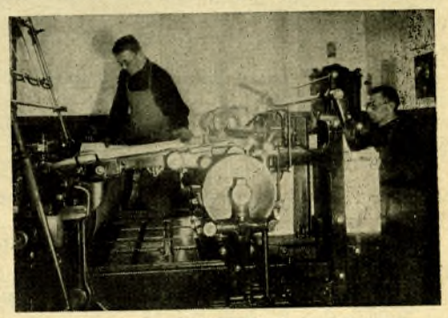
Missionshaus St. Joseph (Westen)



Missionshaus St. Joseph (Süden)



Setzerei



Druckerei



Schneidemaschine



Buchbinderei



Expedition



Versand

In dem Missionshaus St. Joseph, Neimlingen befindet sich die Missionsdruckerei, in der die Mariannhiller Missionszeitschriften und Kalender gedruckt werden.

Ohne Bewußtsein für die Zeit und für Hunger und Durst lag er so, bis die Sonne hinter den Eifelbergen sank. Da ging er den Berg hinab, wie einer, der lange unter den betörenden Düften einer schönen Fremde gewandert ist und endlich wieder auf sicherem Heimgrund steht.

Am selben Abend hatte er eine kurze Aussprache mit Kaufmann Warth. Es sei zu begrüßen, daß seine Tochter ihren Irrtum noch rechtzeitig eingesehen habe, sagte der kühle Geschäftsmann. Weil proletarische Art sich auch im besten Neuland nicht verleugne . . . . hätte seine Tochter gemeint . . .

Franz hatte nur zustimmend den Kopf geneigt und Warth seinen Ring hingelegt. Und war gegangen.

Zu seinem Mütterchen war er gegangen. Kein Wort hat er zu sagen brauchen: Sie sah ihn an mit ihrem hellsichtigen Blick und schmerzlichen Lächeln — und wußte alles.

„Mein Junge, ich habe auf dich gewartet. Ich wußte, daß du kommen würdest, heute oder bald. Nun bist du da, bei deiner Mutter!“

„Mutter, warum muß es so etwas geben? Blumen, die so leuchten — und strahlen — und so wunderschöne Farben haben — und doch so kühl und duftlos sind — ohne Herz?“

Die alte Frau lächelte nachsichtig.

„Und warum muß es Veilchen geben, mein Sohn — die so duftvoll sind — und ein so warmes Herz haben — und doch so wenig Farbe? Warum, mein Junge?“

Da hatte er nichts mehr gewußt, hatte nur die Hand der Mutter gestreichelt, die in der seinen warm geworden war . . .

Wie er nun in seiner einsamen Arbeitsstube sitzt und dem letzten Raunen eines versunkenen Irrglückes nachsinnt, da schlagen die Glocken noch einmal an, in vollen, schweren Tönen. Der Augenblick, wo im hohen Dome, im Licht von hundert Kerzen und im kühlen Leuchten einer prangenden Herbstflora, ein inhaltschweres Doppel-„Ja“ gesprochen wird.

Süßes Rotkäppchen, wie hat einmal dein Mund so lügen können!“

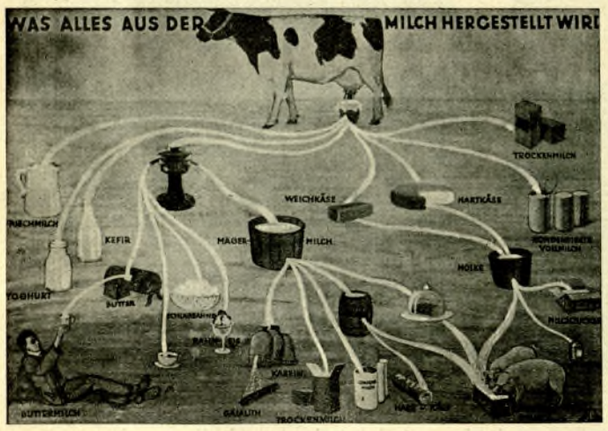
Der letzte Seufzer an die schöne, kühle Blume, die nun der andere brechen wird, tat ihm nichts zuleide. Er weiß, daß in einer stillen Welt noch Veilchen blühen, — eines vielleicht auch für ihn . . .

Er hob die Feder wieder auf und schrieb ruhig einen Punkt hinter den eben vollendeten Satz.

Die Bekämpfung von Kulturgiften durch Sauermilchkuren

Von Chem. H. A. Kirsch

Alle erdenklichen und unerdenklichen Mittelchen werden dazu angewandt, um besonders in den Frühjahrs- u. Sommermonaten die beliebten Verjüngungskuren durchzuführen, deren mehr oder weniger fragwürdige Erfolge meist in Zusammenhang mit einer gründlichen „Entfettungsdiät“ gebracht werden.

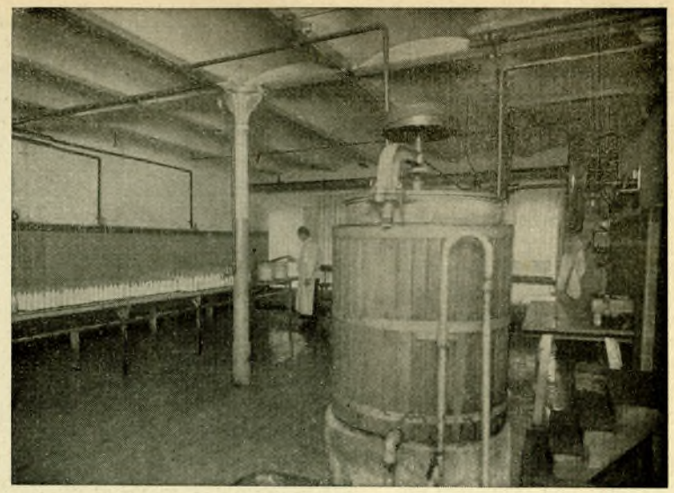


Unter den Milcherzeugnissen Yoghurt u. Kefir

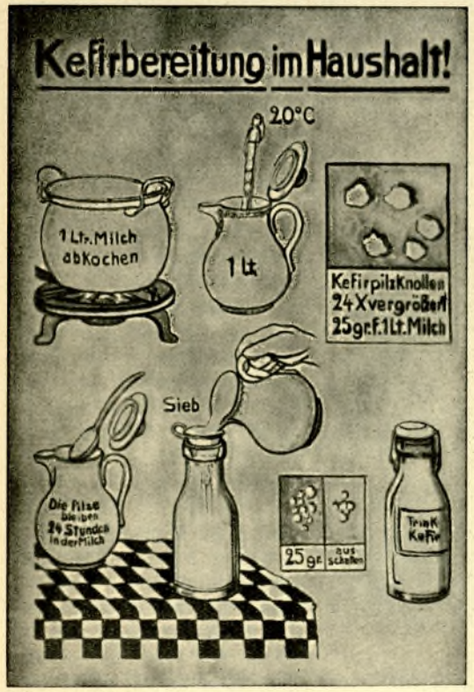
Sofern es sich hier — nach eingehenden chemischen und biologischen Untersuchungen — um die „Präparate“ gewissenloser Geheimfabrikanten handelt, ist damit aber nicht selten eine derartig gesundheitsschädliche Schädigung der betörten Abnehmer zu befürchten, daß Ärzteschaft und staatliche Überwachungsbehörden gegen den immer weiter um sich greifenden Humbug vorgehen mußten. Was sich der „aufgeklärte“ Kulturmensch in seinem unausrottbaren Hang zum Extremen oft nicht zu Nutze machen will, nämlich den Gebrauch der von Natur aus gegebenen Mittel — das haben bereits die Völker des Altertums erkannt. Dies betrifft u. a. die Anwendung von Sauermilch-Getränken.

Ein derartiges Produkt ist zum Beispiel das in Ägypten heute immer noch hergestellte, dem Kefir ähnliche „Lebenraib“. Dazu wird aufgekochte Milch auf ca. 40 Grad abgekühlt und dann mit altem „Leben“ (Roba genannt) versetzt, wodurch man nach 6 bis 8 Stunden ein eigenartig erfrischendes Getränk von säuerlich süßem Geschmack und angenehmen Aroma gewinnt.

Die ursprüngliche Form des „Kumys“ führt auf die Tataren zurück und bildet eine aus Kuh- oder Stutenmilch (unter Zusatz von Kefirpilzen) durch Milchzuckergärung gewonnene Sauermilch. Wenn auch ehedem das von den Viehhirten nicht gerade einwandfrei bereitete Getränk an die Worte Schillers erinnern: „In gährend Drachengift hast du die Milch der guten Denkart mir verwandelt“; so wird



Kefirbereitung in der Meierei, aus der im Pasteur vorbereiteten und mit dem Kefirferment versetzten Milch.

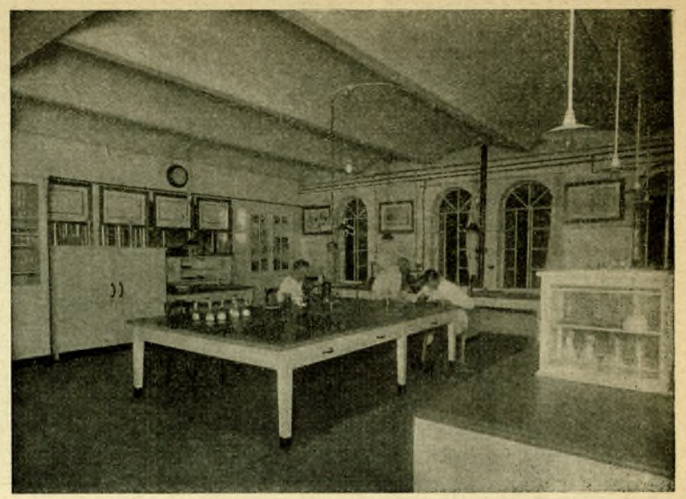


Auf 1 Liter gekochte, bis 20 Grad Celsius abgekühlte Milch werden 25 Gramm Kefirpilze in einem Deckelgefäß zugesetzt.

heute der Kumys im Kaukasus doch bereits mit ungleich größerer Sorgfalt hergestellt und zwar unter Zusatz des zur Vergärung bestimmten Milchzuckers in die zu verarbeitende Milch. Die Steppenvölker suchen außerdem durch Abdestillieren des an sich alkoholischen Getränkes die noch entsprechend stärkere „Arsa“ (eine Art Branntwein) zu gewinnen.

Das Kefirgetränk, das sich von Rußland aus längst auch in den Ländern Westeuropas eingebürgert hat, beruht auf dem in den Kefirpilzen enthaltenen Milchgärungsstoff, bezw. mehreren Milchsäuregärungserregern, die in den Kefirkörnern zur gemeinsamen Wirkung gelangen. Kuh-, Schafs- und am besten wohl Ziegenmilch bilden die Kefirnährböden. Die Kefirpilze stellen hellbraune bis gelbe, kugelförmige und ovale Klümpchen dar, die einer dickgewordenen quarkartigen Schicht, den Kaseinflocken gleichen. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist Kefir — unbeschadet des geringen Alkoholgehalts von nur 0,7% — der Buttermilch sehr ähnlich und infolgedessen nicht nur angenehm erfrischend und nahrhaft, sondern ein ebenso wertvolles Diätetikum. In der Rekonvaleszenz von Tuberkulosekranken, bei Blutarmut, Magenkatarrhen und Darmerkrankungen leistet es vorzügliche Dienste. Auf die Annehmlichkeit des Getränkes läßt übrigens schon die Abstammung des Wortes Kefir, aus dem orientalischen „Kef“ oder „keyf“ schließen, was im türkisch-arabischen Sprachgebrauch soviel wie Genuß, Vergnügen bedeutet. Kefir kann selbst im Haushalt ohne sonder-

liche Schwierigkeiten bereitet werden, wenn sich die Hausfrau einwandfreie Bezugsquellen von Kefirpilzen sichert und die mit den üblichen Gebrauchsanweisungen gegebenen Vorschriften innehält. Als Erfrischungs- und diätetisches Getränk kommt entweder schäumender Kefir oder weicher, nicht schäumender Kefir in Betracht. Erleichtert wird übrigens die Herstellung unter Anwendung der aus chemischen oder Meierei-Laboratorien bezogenen Kefirtabletten und -Pulver. Sonst befaßt sich aber auch jeder moderne Molkereibetrieb mit der Aufbereitung von genußfertigem, einwandfreiem Flaschenkefir.



Die bakteriologisch-biologische Arbeit des Milchchemikers bei der Untersuchung von Kefir- und Yoghurtkulturen

Unter allen Sauermilcharten, deren Wirksamkeit den lebenden Milchsäurebakterien zuzuschreiben ist, gebührt dem bulgarisch-türkischen Yoghurt die Krone. In den Balkanländern aus eingedickter Schaf-, Büffel- oder Kuhmilch bereitet, sind Bulgaren, Türken, Rumänen und Griechen an den Yoghurt derart gewöhnt, daß sie ihn selbst in der Fremde nicht missen wollen. Yoghurt besitzt Rahm- bis Puddingkonsistenz und bildet Kaseinflocken mit geringer Flüssigkeitsmenge. Als ganz vortreffliches, diätetisches Nährmittel hat er auch bei uns innerhalb der letzten Jahrzehnte eine außergewöhnliche Verbreitung gefunden, seitdem es gelungen ist, die aus dem bulgarischen Original-Yoghurt isolierten Reinkulturen des spezifischen Milchsäuregärungserregers laboratoriumsmäßig zu züchten. Nach Abkühlung der vorher aufgekochten Milch auf 45 Grad Celsius bedarf es nur des Zusatzes der starken Milchsäurebildner (Yoghurtfermente), um bei ausgewirkter Gärung (in ca. 3 bis 5 Stunden) den genügend eingedickten, genußreichen Yoghurt zu erhalten. Im abgekühltem Zustande genossen, mundet dieses Sauermilchpräparat ganz besonders durch seinen pikanten, weinsäuerlichen Geschmack.



Aus dem Yoghurt-Laboratorium der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel

Da Yoghurt (wie Kefir) aus gekochter Milch bereitet wird, ist er auch zu Seuchezeiten trinkbar und als leicht verdauliches Erfrischungsgetränk — mittels lebensfähiger Yoghurtkulturen in Tablettenform — sogar im Haushalt herzustellen

Hervorragende Bakteriologen haben einwandfrei nachgewiesen, daß sich schon nach vierwöchentlichem Yoghurtgebrauch ein Absinken der Darmbakterienmenge von 26 Millionen im Dezigramm ($^1/_{10}$ Gramm) auf 12000 feststellen ließ. Diese unschätzbare Erkenntnis gibt den Beweis dafür, wie außerordentlich wirksam der im Yoghurt enthaltene „Bacillus bulgaricus" die Entwicklung jener Darmbakterien unterbindet, deren giftige Stoffwechselprodukte u. U. die folgenschwersten Erkrankungen verursachen können. Aber selbst das vorzeitige Altern des Menschen wird auf derartige chemische Selbstvergiftungen zurückgeführt.

Beim modernen Kulturmenschen sind die durch Darmbakterien hervorgerufenen Fäulnisprodukte als ausgesprochene „Kulturgifte" zu bezeichnen. Solange wir uns jedoch der zur Verfügung stehenden Sauermilchgetränke und vor allem des Yoghurt, wenigstens in zeitweise wiederholten, mehrwöchentlichen Kuren bedienen, besteht kein Grund zur Beängstigung. Wenn der ehemalige Leiter des Pasteur'schen Institus in Paris, Prof. Dr. Metschnikoff, seinerzeit sogar die Langlebigkeit der Balkanvölker und namentlich der Bulgaren auf den ständigen Yoghurtgenuß zurückführte, so wird diese Behauptung gewissermaßen statistisch erhärtet; denn während das kleine Bulgarien auch heute noch gegen 3000 Hundertjährige zu verzeichnen hat, sind diese ehrwürdigen Patriarchen im 60-Millionenvolk Deutschlands nur sehr spärlich vertreten.

Das Herrenhaus

Von F. Schrönghammer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Wir saßen in ernster Runde und gaben selbsterlebte Fälle von Vorahnungen und Wahrträumen zum Besten, die uns das Walten einer höheren Welt mit aller Deutlichkeit vor Augen rückten. Zum Schlusse meldete sich auch unser Gastgeber zum Wort, dieweil uns seine fürsorgliche Gattin von neuem die Gläser füllte. Das trauliche Dämmerdunkel der Sommerlaube im Garten des Gutshofes gab den Worten des Erzählers die rechte Weihestimmung:

Ich habe Dinge, wie sie hier eben glaubhaft gemacht wurden, nie für möglich gehalten, bis ich selbst einen Fall erlebte, der mir ebenfalls Bedenken gab und mir immer noch zu denken gibt, obschon die Erfüllung längst eingetreten ist. Aber das Letzte, den Schleier des Geheimnisses, der über dem Geschehenen liegt, vermag ich nicht zu lüften. Hier kann man nur raten und mutmaßen. Aber ist es denn nötig, daß von jedem Geheimnis der Samthauch der Unberührtheit gewischt wird, wie von einer reifen Pfirsichfrucht? Lassen wir dieses Letzte den hohen Geistern, die bei solchen Erlebnissen in unsere Alltagswelt ihre Zeichen funken, und begnügen wir uns mit dem, was sie uns sinnfällig und handgreiflich weisen. Das Weitere, was darüber liegt, werden wie nie erforschen und sollen es auch nicht.

Mein Nachttraumerlebnis fällt in eine Zeit, in der ich es am wenigsten vermutet hätte. Es war bei Kriegsausbruch 1914. Alle Sinne waren aufgewühlt. Ich hatte eben erst das Gut übernommen und wollte in jenen Tagen auf Brautwerbung gehen, aber ich mußte ungesäumt ins Feld. Die paar Tage vor dem Ausmarsch hatten wir noch Unterkunft auf einem Landgut in der Nähe der Stadt. Ich darf verraten, daß ich eben auf diesem Landgut meine Gattin kennen lernte. Die Brautfahrt also blieb mir erspart. Wenn ich nur erst den Krieg glücklich überstand. Wer hätte denn damals auch gedacht, daß er über vier Jahre dauern sollte? Wir rechneten höchstens bis Weihnachten, dann wollten wir uns öffentlich verloben und im Frühjahr darauf den Bund fürs Leben schließen. Es war ja eine Liebe, ein Verstehen, ein Wissen von innerster Verbundenheit auf den ersten Blick, wie man sagt, und solch ein Seelenkitt überdauert alle Kriege und Krisen. So was hält in alle Ewigkeit hinein.

Und da, in solcher Stimmung, hatte ich in der letzten Nacht vor dem Ausmarsch folgendes Traumerlebnis: Ein junger Mensch in fremder, fast mittelalterlicher Kleidung führt mich auf verwachsenen Wegen durch einen schier endlosen Wald. Mannshohe Farne wuchsen um uns her, wilde Bienen summen, Riesenstämme, von Stürmen gefällt, modern in Waldesgründen. Nach meilenweiter Wanderung kamen wir endlich auf eine Lichtung mit Weiden und Wiesenmatten, an deren Rändern eine Waldherde glöckelt. Es ist das verlorenste Waldeiland, das man sich denken kann. Ein Forellenbach schlängelt sich durch die saftig grünen Gründe, die der unermeßliche Wald umhegt. Wir schreiten auf schmalem Wiesenpfade wortlos dahin, bis wir am Ende der Lichtung vor ein altes, verfallenes Haus kommen, das einst bessere Zeiten gesehen haben mag. Denn in seiner breiten Anlage mit den ansehnlichen Fenstern und dem hohen Giebel, macht es ganz den Eindruck eines Herrenhauses aus früherer Zeit. Da man noch stilgerecht gotisch baute. Ich wunderte mich nur, was ein Herrenhaus in solcher Öde sollte. Hat ein menschenscheuer Sonderling hier gesiedelt oder



Einweihung einer Außenschule von Mariannhill, durch † Bischof Fleischer RMM.

letzten Kriegsjahr wurde ich schwer verwundet und als weiterhin kriegsuntauglich entlassen. So konnte ich mich endlich der Bewirtschaftung meines Gutes hingeben und mein Bräutlein heimholen. In jener Zeit fing ich an, Familienforschung zu treiben und den Spuren meiner Vorväter nachzugehen. In alten Urkunden und Pfarrbüchern fand ich die gewünschten Angaben und Unterlagen. Besonders interessierte mich ein Zweig meines Stammes, die als Herren einer seit Jahrhunderten aufgelassenen Glashütte im tiefsten Böhmerwalde hausten. Anläßlich unserer Hochzeitsreise, die uns in die zauberische Stille und erhabene Weltabgeschiedenheit dieses schönsten deutschen Waldgebietes führte, gedachten wir auch, die Stätten aufzusuchen, an denen vor Jahrhunderten die verschollenen Sprößlinge meines Geschlechtes geweilt und gewirkt hatten. Aber auch jetzt dachte ich noch nicht an das Traumerlebnis von damals

Die Örtlichkeit war mir aus Urkunden und Karten bekannt. Aber da sie von der Waldstraße so weit abgelegen war, mußten wir den Weg zu Fuß machen. Auf verwahrlosten Waldwegen mühten wir uns meilenweit durch die unermeßlichen Forste, die uns urwaldmächtig umgeisterten. Selten brach sich ein Sonnenstrahl Bahn durch das festgeschlossene Wipfelmeer. Nach mühseliger und stundenweiter Wanderung kamen wir endlich auf die Lichtung, die in den Urkunden und Karten der alten Zeit als „Hütte in der Öd" eingetragen war.

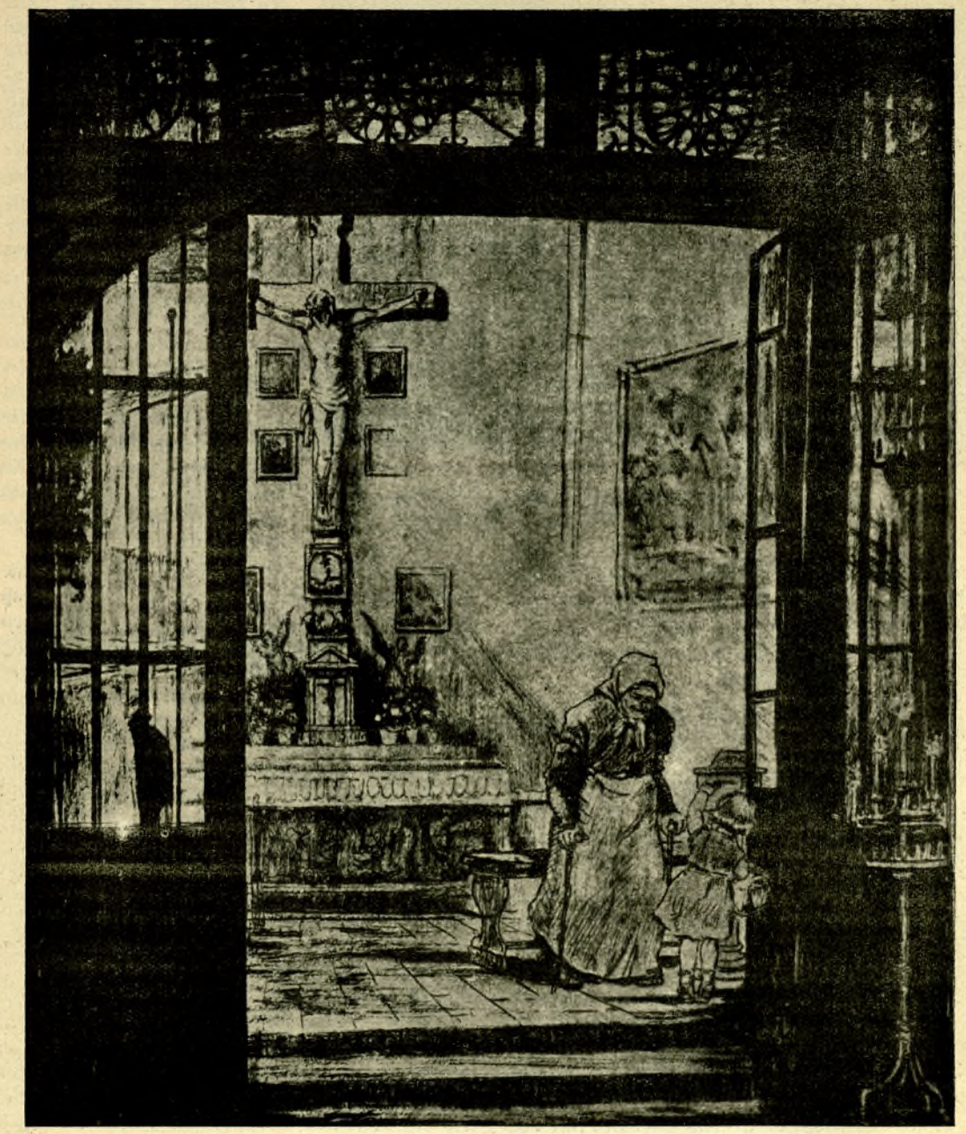
Eine liebliche Lichtung lag vor uns. Herdenglocken bimmelten auf den grünen Weidematten, ein Forellenbächlein schlängelte sich durch die Mitte der Wiesengründe, ein schmaler Fußpfad leitete durch taunasse Gräser zum grauen, verfallenen Herrenhause, das auf der anderen Waldseite im Schatten alter Ahorne und verwilderter Obstbäume den Traum der Vergangenheit träumte.

Erst bei diesem Anblick kam mir ein schwaches Erinnern an den Traum, den ich fünf Jahre vorher hatte. Zwischen Traum und Wirklichkeit lag das grauenhafte Erlebnis des Weltkrieges. Aber je länger ich die Lichtung, die Waldheide, das Herrenhaus und den schweigenden Kranz der unermeßlichen Urwälder sah, desto bekannter kamen sie mir vor. Hier bist du schon einmal gewesen, sagte mir eine innere Stimme mit unabweisbarer Eindringlichkeit, obwohl ich genau wußte, daß ich diese weltverlorene Stätte lebendigen Leibes noch nie betreten hatte. Erst als ich vor dem breiten Bau, dem hohen Giebel und der einzigen Steinstufe des Herrenhauses stand, war das Traumerlebnis mit voller Frische in mir erwacht. Traum war der alte Bau das Jagdschloß eines gefürchteten Herrn? Während ich so meinen Gedanken nachging, stand mein Traumbegleiter sinnend vor der Türschwelle und wies mit beiden Händen wie beschwörend auf den Treppenstein, der aus einer einzigen Granitplatte bestand. Unter diesem Beschwörungszwang hob sich die Steinplatte vor der Türschwelle frei in die Luft. Darunter war in einer gemauerten Nische ein Metallkästchen sichtbar, dessen Deckel sich auftat und eine Fülle der erlesensten Perlen zum Vorschein brachte.

Ich klatschte vor Verwunderung und Vergnügen in die Hände und hatte nur den einen Wunsch im Traume, diesen Perlenhort zu heben und meiner eben gewonnen heimlichen Braut zu schenken.

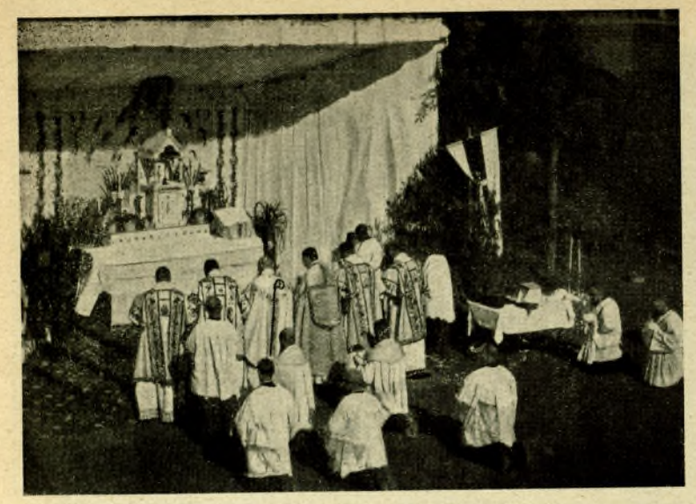
Da nickte mein sonderbarer Traumbegleiter, als wollte er sagen: Ja, tu das! Die Perlen sind dein. Schmücke damit dein Erdenliebstes! Dann tat sich der Deckel über dem Perlenkästchen wieder zu, der schwere Treppenstein senkte sich nieder, das Traumbild war vorbei.

Am nächsten Morgen zogen wir ins Feld. In den kommenden furchtbaren Eindrücken im Felde hatte ich das Traumerlebnis bald vergessen. Es war mir so gänzlich aus dem Gedächtnis entschwunden, als hätte ich es überhaupt nie geträumt. Im



Zwiener

Die Armen den Ärmsten



Feierliches Pontifikalamt bei der Einweihung des Eingeb. Priesterseminars in Mariatal (Südafrika)

und Wirklichkeit schlossen sich zur Einheit des Erlebens zusammen. Es war das nämliche Bild, das ich hier mit leiblichen Augen schaute.

Ich war so betroffen, daß ich lange Zeit die Sprache nicht finden konnte.

Erst auf die Frage meiner jungen Frau, was mir wäre, fand ich den Weg in die Wirklichkeit zurück.

„Wenn Träume keine Schäume sind", war meine Antwort, „dann wirst du in wenigen Sekunden den köstlichsten Perlenschatz der Welt dein eigen nennen."

Ich erzählte ihr in kurzen Umrissen mein Traumerlebnis in ihrem Elternhause kurz vor dem Ausmarsch ins Feld. Mit einem Baumstämmchen, das in der Nähe lag, zwängte ich die Steinplatte vor der Türschwelle hoch, schob Steine darunter, daß sie nicht zurückfiel und hob wahrhaftig das verrostete Metallkästchen, das ich im Traum gesehen hatte, aus der gemauerten Nische im Erdreich.

„Sieh nun selbst, ob Träume Schäume sind oder wahr", ermutigte ich mein junges Weib.

Langsam, zaghaft hob sie den rostigen Deckel des Kästchens hoch und tat einen Schrei des Entzückens. Eine Fülle der edelsten Perlen schimmerten mit ihrem matten, milchigen Schein aus der Tiefe des Behälters — ein Brautgeschenk, wie es willkommener nicht gedacht werden könnte.

Damit hatte das Traumerlebnis seine volle Bestätigung gefunden.

Mit einem heimlichen Herzensdank an den längst verewigten Vetter aus ferner Vorzeit, der wohl damals mein Traumbegleiter gewesen und mir den Platz gewiesen hatte, verließen wir die Waldlichtung mit dem verfallenen Herrenhaus, das ihm Heimat gewesen war.

Ich will weiter an der Sache nicht raten und deuten, aber der Schatz ist da als Beweis, daß es Dinge gibt zwischen Himmel und Erde, von denen sich die meisten Menschen keine Vorstellung machen. Wer es aber erlebt hat, wie ich, der grübelt nicht lang, sondern glaubt, weil er glauben muß.

Gewiß hat mir der Vetter aus dem Herrenhause mit dem Schatze eine Freude machen wollen, der jahrhundertelang, seit dem dreißigjährigen Kriege, in dem die Glashütte in der Öd nachweislich verfiel, unter der Steinplatte vor der Türschwelle sicher versteckt war. Denn sonst hätten ihn die Schweden, die damals grimmig in jenen Waldgebieten hausten, gewiß an sich gebracht.

So aber konnte ich meinem liebsten Bräutlein ein Hochzeitsgeschenk machen, das uns beide immerdar beglücken wird.

Die Gattin des Gastgebers hatte das Kästchen inzwischen auf den Tisch gestellt. Zauberisch glomm ihr milder Schein in das Dämmerlicht der Sommerlaube, als spielte eine Geisterhand darin im Erinnern vorschollener Zeiten im alten Herrenhause in der Öd.

Originelles Heiratsinserat. In einer alten Zeitung steht folgendes Heiratsgesuch in poetischer Form, das wir wegen seiner Originalität folgen lassen: „Ich such ein Mädchen, tugendhaft — verständlich, tüchtig und voll Kraft — das Bauernarbeit gut versteht, — und treu mit mir durchs Leben geht. — Das meine Mutter schätzt und ehrt — und mit den Meinen gut verkehrt. — Ein Gütl fällt mir in den Schoß; — fast zwanzig Tagwerk ist es groß. — Ich muß drum, man wird das versteh'n — auf ein paar tausend Mark auch seh'n. — Ich bin nicht schön und bin nicht grob; — bekanntlich stinkt das Eigenlob . . . .!"

Mariannhill

Auf einem Hügel (hill) der heiligen Mutter Maria und Anna geweiht, sollte das Mutterhaus der Mariannhiller Ordens-Missionare errichtet werden.

Die ausgeprägte Missionstätigkeit des Begründers von Mariannhill, des rastlosen, durch seine Missionsreisen in Deutschland und Österreich weitbekannten P. Franz vertrugen sich in der Folge nur noch schwer mit dem rein beschaulichen Leben eines Trappisten. Im Jahre 1909 wurde deshalb Mariannhill selbständig.

Schon zwei Jahre nach der Gründung, im Jahre 1885, wurde Mariannhill Abtei mit P. Franz als ersten Abt an der Spitze. 1888 feierte Abt Franz Pfanner sein fünfundzwanzigjähriges Ordensjubiläum, 1900 das goldene Priesterjubiläum. Im Jahre 1893 resignierte der körperlich geschwächte, aber noch immer geistig regsame Stifter.

Zur Unterstützung der Missionare hatte Abt Franz die Schwesternkongregation vom kostbaren Blute gegründet. Am 24. Mai 1909 entschlief Abt Franz, seine Leiden in größter Geduld ertragend, im Alter von 83 Jahren.

Franz Pfanner war ein Mann der Vorsehung, der in schwierigen Lebenslagen mit eiserner Zähigkeit und unerschütterlichem Gottvertrauen ein Werk errichtete, das dauerhafter ist als Erz: nämlich Mariannhill und die im Herzen seiner geistigen Söhne und Töchter und der Heidenchristen Natals fortdauernde Dankbarkeit.

An der Stätte, die seine heiligen Hände geweiht, wirkt seit 1922 als erster Bischof seiner Genossenschaft der aus Bayern stammende erste Apostolische Vikar und Generalsuperior P. M. Adalbero Fleischer. Mit der Missionsgeschichte Natals wird dauernd verbunden bleiben der, der diesem Missionsgebiete seinen Stempel aufdrückte, Abt Franz Pfanner.

Aus Tschakas blutigen Tagen

Eine Erzählung aus der Zeit der Zulukämpfe vor hundert Jahren von H. R. H. 214 Seiten; illustriert, Preis Mark 1.80

In „Aus Tschakas blutigen Tagen" enthüllt sich unseren Augen ein Kulturbild aus dem südafrikanischen Leben zur Zeit des grausamsten aller Zulukönige, Tschakas, des „großen Elephanten", wie es anschaulicher kaum geschildert werden kann.

Gibt's auch heute noch Teufel?

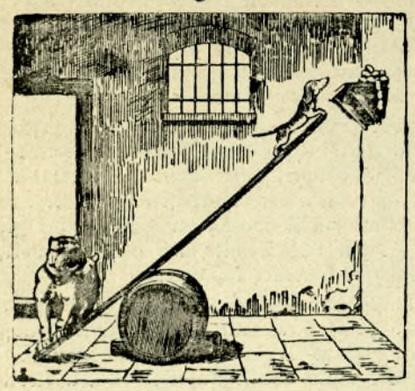
Authentisch. Bericht über 2 Teufelsbeschwörungen in wissenschaftlich-kritischer Beleuchtung. Von P. W. Schöbitz, C. Ss. R. 110 Seiten. – Preis 60 Pfennig.

Es gibt schon noch Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich die ungläubige Schulweisheit nichts träumen läßt. Das wird in dem vorliegenden Büchlein gezeigt.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Schwaben)

Scherz und Humor

Der betrogene Männe



Der Meister brachte höchst gescheit
Die frische Wurst in Sicherheit;
Doch Bor und Männe sind zwei Wesen,
Geschaffen, ein Problem zu lösen.

Jägerlatein. Aus Brasilien kehrte der Forschungsreisende Müller heim und rühmt sich, Gorillas in sonder Zahl geschossen zu haben. „Donnerwetter", staunten die Freunde, „das soll schwer halten!" Müller hob gewichtigend die Hand. „Fand ich gar nicht", sagte er. „Affen machen bekanntlich alles nach. Mir das zunutze machend, feuerte ich überall, wo ich Gorillas vermutete, eine blindgeladene Pistole gegen mich selbst ab und ließ eine scharfgeladene liegen. Wenn ich dann nach einer Stunde zurückkehrte, fand ich regelmäßig die Leiche eines Gorillas, der sich erschossen hatte."

Die Tituliersucht. In einer Ortschaft der Gegend zwischen Birkenstein und Bayrischzell kamen einige Wanderer, denen man es ansah, daß sie bessere Zeiten erlebt hatten, und baten, da sie ohne Obdach waren, Nachtlager und Nachtessen für Verrichtung von Holzarbeit. Man kam den armen Reisenden gern entgegen und führte sie zum Bürgermeister. Der verteilte sie auf einige Bergbauernhöfe und stellte ihnen dafür Zettel aus, weshalb er ihre Personalien aufnahm.

„Was san den nacher Sie?" fragte er den ersten.

„Zuletzt war i halt fliegender Händler", (Straßenhändler) antwortete der Gefragte.

„Aha, Artist", sagte der Gemeindehäuptling und notierte. — „Und Sie?" zum zweiten.

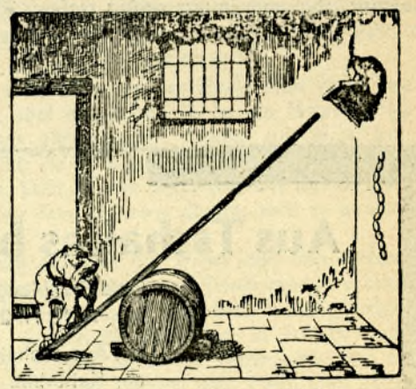
„Siegmund Merk, Bühnenkünstler", lautete die Antwort.

„Bei uns hoaßt ma's Impen", stieß der Bürgermeister hervor.

„Weiter, und Sie?"

Der Dritte schüttelt seine braunen Locken und sagt klar und deutlich: „Fred Seidenschwand, Tonkünstler". (Musiker).

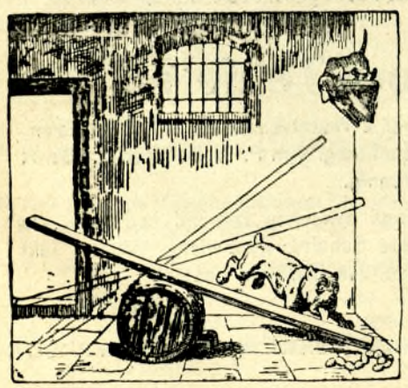
Da klopfte der Alte auf den Tisch und rief: „Laßt's mi aus mit Enkerer Tütelsucht. Schreib ma' halt Hafner!"



Es ist erreicht: Die Beute fällt!

Der neueste Jodfundort. In Schliersee wird seit langem nach Jod gebohrt. Wenige Kilometer unterhalb Schliersee liegt Hausham. Dort bohrt man nicht nach Jod, aber seit Jahrzehnten wird wertvolles Gut aus der Erde geschöpft: die Haushamer Pechkohle. Die Haushamer Bergleute, die in schweren Zeiten die Kohlenförderung aufrecht erhalten haben, sind kein leichtes Leben gewohnt: Aber ihr Humor stirbt doch nicht aus. Das beweist folgendes wahres Geschichtchen:

Ein wegen seines Humors bekannter Bergmann hatte sich sein Knie verprellt und ging in ärztliche Behandlung. Sachgemäß mit Jod eingepinselt und dann verbunden, machte der Kappe keine Anstalten zum Gehen. Endlich sagte der Arzt: „Na! Sie können schon gehen!" Der Patient meinte: „I ko ja net —" „Ja, warum denn?" — „Ja, i muaß heut' auf Schliersee." — „Das können Sie ja auch", antwortete der Arzt. — „Na, des geht net!" meinte der Spaßvogel, „denn wenn dö in Schliersee spannen, daß i Jod am Knie hab, nacha bohrn's ma's o!"



Doch Eigennutz regiert die Welt.

Wenn jemand eine Reise tut, dann kann er was erzählen. Der Reisende mußte von Hamburg die Nacht hindurch im D-Zug fahren und hatte den Schaffner gebeten, ihn früh vor der Ankunft in Leipzig zu wecken. „Ich habe aber einen sehr festen Schlaf, Sie müssen unter allen Umständen dafür sorgen, daß ich aussteige!" sagte er.

Als er erwachte, durcheilte der Zug bereits die Vororte von Dresden. In hellem Zorn stürzt der Reisende auf den Gang hinaus. Dort traf er den Schaffner, den er mit Vorwürfen überschüttete. Dieser hörte alles mit Bombenruhe an.

„Jetzt geht mir ein Licht auf!" rief da der Schaffner. „Jetzt weiß ich, warum der Mann gar so geschimpft hat, den ich in Leipzig aus dem Zug geschmissen hab."

Der gute Rat. Der Baumstingl trifft seinen Freund Haberstoppl. „No, wie gehts, alte Hütten?" fragte er ihn. — „Soweit ganz gut, aber hie und da brauchet ich halt a kleinere Erleichterung." — „A kleine Erleichterung? Da mußt auf's Finanzamt gehn, da kriegst dann gleich a große."



Der arme Männe tut uns leid;
Wo bleibt da die Gerechtigkeit!

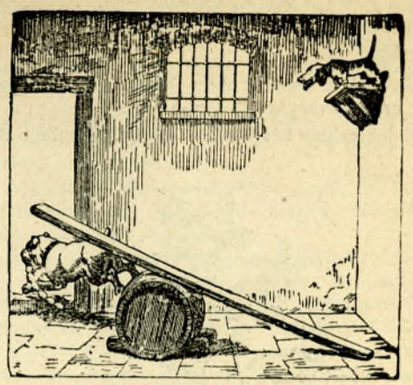
Der kranke Himmelvater: In der Schule fragt die kleine Agnes die Lehrerin: „Fräulein, ist der liebe Gott krank?" „Wie kommst du zu dieser Frage, Kind". „Meine Mutter las heute in der Zeitung, daß der liebe Gott den Dr. Schmidt zu sich gerufen hätte."

Ein Viehhändler telegraphiert an seine Frau „Komme morgen, da Abendzug keine Ochsen mitnimmt."

Vor Gericht. Amtsrichter: „Was hat sie denn schon wieder ins Gefängnis gebracht?" — Angeklagter: „A Schandarm, Herr Amtsrichter!"

Eheliche Liebenswürdigkeiten. (Sie giftig): „Ich sage es ja, du wirst noch der Nagel zu meinem Sarg." — Er: „No: so schlimm ist das für dich nicht. Eine rechte Zang wie du, zieht ihn schon wieder außer."

Alter Fechtbruder (seinen alten, schmierigen Hut betrachtend): „Hm, was dös is? Der hat schon lang koa Fuatta mehr g'sehen, kriegt koa Fuatta und wird do alleweil fetta!"



Anstatt treu brüderlich zu teilen,
Sieht man den Bor von hinnen eilen.

Warum sie nicht kommt. Bräutigam zum kleinen Karl: „Aber Karlchen, deine Schwester Anne läßt heute recht lange auf sich warten!"

Der kleine Karl: „Die hat mich heute früh gebauen und dafür habe ich ihr neues Gebiß versteckt!"

Warum die Hühner aus den Eiern kommen fragt der Lehrer in der Schule. Der kleine Sepp hebt den Finger und sagt dann: „Damit sie nicht mitgekocht werden."

Das stimmt nicht. „Max, gib deinem Schwesterchen die Hälfte des Apfels! Du weißt ja: Geteilte Freude ist doppelte Freude." „Das wohl, Mutti, aber ein geteilter Apfel ist kein doppelter Apfel!"

Vorsichtig. Straßenräuber: (zu einem einsamen Spaziergänger): „Können Sie mir sagen, ob ein Polizist in der Nähe ist? Ich habe nämlich was Verdächtiges gesehen." — Herr: „Mir ist keiner begegnet." — Räuber (einen Revolver vorhaltend): „Na, dann geben Sie mir ohne Widerrede, Ihre Uhr, Ihr Geld, und Ihre Ringe."

Er kennt sie. „Vater", sagte der kleine Karl, „ich habe gerade fünf Fliegen erschlagen, drei Weibchen und zwei Männchen." Verwundert fragt der Vater, „Ja, wo her weißt du denn das, daß es gerade zwei Männchen und drei Weibchen waren?", worauf der Kleine flink geantwortet: „Weiß ich. Drei saßen auf dem Spiegel, zwei auf dem Bierglas."

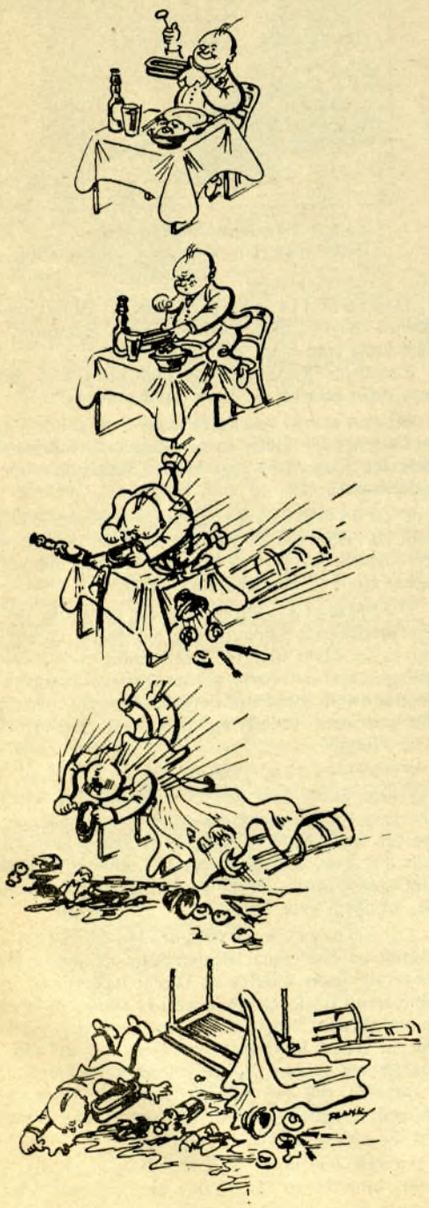
Ich schnitt es gern in alle Rinden ein. Schnitt da vor einem Menschenalter ein junger Mann, als er mit seiner Liebsten im Walde lustwandelte, in die Rinde eines Waldbaumes seinen und seiner Liebsten Vornamen „Walter" und „Liesel" und zog um die Buchstaben ein etwas schief geratenes Herz. Als er nun nach Jahrzehnten an dem Baume wieder vorbei kam, mußte er entdecken, daß das Holz die Anfangsbuchstaben seiner Inschrift überwachsen hatte. Was noch lesbar war, hieß jetzt ... alter ... esel.

Paula (an ihrem 5. Geburtstag): „Mutti, nicht wahr, heute ist es fünf Jahre her, daß wir mich bekommen haben?"

Ach so! Herr Schulze hat Frau Müller ein Neujahrshuhn versprochen. Aber wir nicht kam, war das Neujahrshuhn.

„Aber Herr Schulze! Herr Schulze! Wo blieb denn das versprochene Huhn? Verschwitzt?“

„Ach nee, Frau Müller! Aber sehn'se! Mit einem Male



ging's dem armen Tier wieder besser und so hab' ich's gelassen.“

Er: „Aber Schatzi, warum weinst du denn?“

Sie (schluchzend): „Ach denk: die Katze, die du mir geschenkt hast, hat das Essen gefressen, das ich für dich gemacht hatte.“

Er (nimmt sie tröstend in seine Arme): „Nicht weinen, Goldschatz, ich kaufe dir eine neue Katze.“

Wie der Sirt die Perde gefüttert hat.

Der Sirt, der Knecht beim Wurzbichler, hat mit den zwei Braunen zur Stadt fahren müssen, weil der Roßknecht unbaß war.

Wie er am Abend wieder heimkommt, fragt ihn der Bauer: „Sirt, hast jetzt auch den Pferden ein bissel was zu fressen geb'n in der Stadt?“

„Freilich hab ich ihnen was geb'n“, nickte der Sirt.

„Hast ihnen wohl viel zum Fressen geb'n, den zwei Braunen?“

„Freilich hab' ich ihnen viel zum Fressen geben“, berichtet der Sirt.

„Nun, hätt'st ihnen nicht gar so viel geb'n brauchen weil sie sonst zu übermütig werden, die zwei.“

„Das hab ich mir auch denkt“, sagt der Sirt, „und hab' ihnen drum auch nicht zu stark vorgelegt.“

„Hätt'st ihnen gar nix geb'n brauchen, weil sie ohnehin mittags reichlich g'fress'n haben.“

„Das hab' ich mir auch denkt“, sagt der Sirt wieder, „und drum hab' ich ihnen auch gar nix geb'n.“

Reifliche Überlegung: Berliner (im Hofbräuhaus): „Soll ick noch eenen trinken oder soll ick nich? Mein Magen sagt ja, mein Kopp sagt nee. Und der Kopp is der Klügste. — Aber der Klügste gibt nach. Also soll ick. Ober, noch eenen!“

Dame: „Du bist aber ein artiges, kleines Mädchen?! Hast du noch Geschwister?“ — Lieschen: „Nein! Ich bin alle Kinder, die wir haben.“

Auch das noch. Jose: „Aber ist das nett, Herr Rat, daß Sie schon heute zurückkommen. Aber wir haben's fast geahbnt, die gnädige Frau äußerte noch diesen Morgen: „Eine innere Stimme sagt mir . . .“ „Was, eine „innere Stimme“ hat die auch noch?“

Zuverlässige Beseitigung von Schmerzen aller Art, selbst in verzweifelten Fällen, durch das ärztlich empfohlene und viel verordnete **Melabon.** Unschädlich u. ohne Nebenwirkung auf Herz und Magen. Nachhaltige Wirkung.

Starke Nerven-Schmerzen!

Glänzend bewährt bei heftigen Kopfschmerzen, Rheuma, Gicht, Gliederreißen, Migräne u. Koliken. Begeisterte Dankschreib. schmerzbefr. Patienten. In Apothek. kl. Pckg. 90 Pfg., gr. Pckg. 3.60 M. Berl. S. Gratisprob. u. Prosp. v. d. 7 Schwabenapotheke Laupheim, K 47, Württb.

Chronologisches für das Jahr 1933

Das Jahr 1933 entspricht dem Jahr 6646 der Julianischen Periode und dem Jahr 7441—7442 der Byzantinischen Ära. Es ist ein Gemeinjahr und zählt 365 Tage. — Goldene Zahl 15, Epakten III, Sonntagsbuchstabe A.

Septuagesima 12. Febr., Aschermittwoch 1. März, Ostervollmond 10. Apr., Ostersonntag 16. Apr., Christi Himmelfahrt 25. Mai, Pfingstsonntag 4. Juni, Dreifaltigkeitsfest 11. Juni, Fronleichnam 15. Juni, 1. Adventsonntag 3. Dez. — Quatembermittwoche: I. 8. März, II. 7. Juni, III. 20. Sept., IV. 20. Dez.

Der Winter 1932—33 hat begonnen am 22. Dez. 2 Uhr 28 Minuten.

Der Frühling 1933 beginnt am 21. März 2 Uhr 43 Minuten.

Der Sommer 1933 beginnt am 21. Juni 22 Uhr 17 Minuten.

Die Hundstage 1933 beginnen am 23. Juli 9 Uhr 13. Minuten.

Die Hundstage 1933 enden am 23. Aug. 16 Uhr 2 Minuten.

Der Herbst 1933 beginnt am 23. September 13 Uhr 12 Minuten.

Der Winter 1933—34 beginnt am 22. Dezember 8 Uhr 13 Minuten.

Finsternisse im Jahre 1933

Im Jahre 1933 finden zwei Sonnenfinsternisse statt. Der Mond wird nicht verfinstert. In unseren Gegenden ist nur das Ende der zweiten Sonnenfinsternis sichtbar.

I. Ringförmige Sonnenfinsternis am 24. Februar:

Die Finsternis ist sichtbar in der südlichen Hälfte von Südamerika, im südlichen Atlantischen Ozean, in Afrika, mit Ausnahme des nordwestlichen Teiles, in Griechenland, Kleinasien, im Kaukasus, in Arabien und Persien und im westlichen Teil des indischen Ozeans. Sie beginnt um 10 Uhr 58 Minuten und endet um 16 Uhr 37 Minuten (Mitteleurop. Zeit).

II. Ringförmige Sonnenfinsternis am 21. August:

Die Finsternis ist sichtbar in Mittel- und Osteuropa, im nordöstlichen Teil von Afrika, in Asien mit Ausnahme des nordöstlichen Teils, im nördlichen Indischen Ozean, auf den Sunda-Inseln, in Australien und im südwestl. Stillen Ozean. — In unseren Gegenden erscheint die Sonne nur teilweise verfinstert. Bei Beginn der Verfinsterung steht sie noch unter dem Horizont. So ist nur mehr das Ende der Finsternis von Sonnenaufgang (5 Uhr 11 Minuten) an zu beobachten. Sie erreicht das Ende um 5 Uhr 58 Minuten.

Planetenerscheinungen

Januar: Gegen 10 Uhr abends erscheinen Mars und Jupiter im Osten. Venus leuchtet kurze Zeit am Morgenhimmel. Saturn ist wegen Nähe der Sonne sichtbar.

Februar: Bald nach Eintritt der Dunkelheit wird zuerst Mars, dann Jupiter im Osten sichtbar. Venus und Saturn gehen unmittelbar vor der Sonne auf.

März: Merkur findet man am 6. nach Sonnenuntergang im Westen. Venus ist wegen Sonnennähe nicht zu beobachten. Mars und Jupiter leuchten die ganze Nacht. Saturn wird in der Morgendämmerung im Osten sichtbar.

April: Venus ist in Sonnennähe. Bei Eintritt der Dunkelheit steht Mars im Südosten, Jupiter im Osten. Saturn leuchtet am Morgen.

Mai: Am Abendhimmel steht Venus im Westen, Mars im Süden, Jupiter im Südosten. Saturn geht nach Mitternacht auf.

Juni: Kurz nach Sonnenuntergang sieht man Merkur und Venus nahe beieinander im Westen, ebenso Mars und Jupiter im Süden. Um Mitternacht kommt Saturn im Südosten über den Horizont herauf.

Juli: Bei Eintritt der Dunkelheit, stehen Merkur, Venus im Westen, Mars und Jupiter im Südwesten. Etwas später erscheint Saturn im Südosten.

August: Bald nach der Sonne gehen gleichzeitig die beiden hellsten Planeten, Venus und Jupiter, unter; ihnen folgt Mars. Merkur ist am 18. als Morgenstern gut zu beobachten. Saturn steht die ganze Nacht am Himmel.

September: Venus und Mars verschwinden bald nach der Sonne im Westen. Jupiter ist wegen Sonnennähe unsichtbar. Saturn geht kurz vor Sonnenuntergang auf.

Oktober: Venus und Mars können am Abend noch kurze Zeit im Westen aufgefunden werden. Um dieselbe Zeit steht Saturn im Südosten. Jupiter leuchtet am Morgen im Osten.

November: Am Abendhimmel erblickt man Mars und Venus im Westen, Saturn im Süden. Jupiter wird etwa um 4 Uhr früh im Osten sichtbar.

Dezember: Am 6. geht Merkur 2 Stunden vor der Sonne auf. Venus leuchtet als Abendstern im hellsten Glanz. Mars geht noch in der Abenddämmerung unter. Saturn ist nur mehr bis gegen Mitternacht über dem Horizont. Jupiter steht in den Morgenstunden im Südosten.

Starke Kopfschmerzen können vielerlei Ursachen haben und da die meisten Mittel eben gerade bei sehr starken Schmerzen versagen, sei hier ein von Ärzten in solchen Fällen häufig verordnetes Mittel angegeben. Es heißt **Melabon** und ist in allen Apotheken zu RM. —.90 und 3.60 zu haben. Melabon hat den Vorzug, daß es ohne Schaden genommen werden kann und auch vom Magen tadellos vertragen wird. Wer zunächst einen Versuch damit machen will, erhält auf Wunsch eine Probe kostenlos durch den Hauptversand, die Apotheke zu den 7 Schwaben in Laupheim, Württemberg.

Ihre Nervenschmerzen beseitigt Melabon

erstaunlich schnell u. nachhaltig ohne Beschwerden für Herz, Magen od. Darm. In Apotheken kleine Packung RM. —.90, große RM. 3.60. Von Ärzten glänzend begutachtet und von schmerzbefreiten Patienten begeistert gelobt. Die promte Wirkung wird Sie überrasch. Auf Wunsch erhalten Sie eine kostenl. Gratisprobe von der 7 Schwaben-Apotheke, Laupheim, K 47, Württemberg.

Tatkräftige Unterstützung

der Missionsarbeit der Mariannhiller Missionare in Südafrika!

1. Wenigstens durch Gebet, wenn nicht durch persönliche Anteilnahme an dem Werke der Missionen.

2. Durch Bezug und Weiterverbreitung der Monatsschrift „Vergißmeinnicht", jährlich 12 Hefte, Mk. 2.40, erscheint in der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen (Bayern).

3. Durch Beitrag zum Mariannhiller Meßbund, und Empfehlung desselben. Einmalige Gebühr von mindestens 2 Mark.

4. Durch Beitrag zum großen Liebeswerk des hl. Paulus, das braven, unbemittelten Jünglingen das Studium ermöglicht. Beitrag jährlich 1 Mark.

5. Durch Zusendung von Adressen solcher Personen, die Interesse für die Missionen haben und geneigt sind, unsere Monatsschrift zu beziehen. Hast du nicht Lust, durch Mitglieder und Abonnenten-Sammeln Förderin oder Förderer zu werden?

6. Durch Almosen für die allgemeinen und besonderen Bedürfnisse zwecks Ausstattung unserer Missionen.

7. Durch Beiträge zur Anstellung und zum Unterhalt von Katechisten, die für die Missionare unentbehrlich sind. Der Beitrag für den Unterhalt eines Katechisten beträgt jährlich 150 bis 200 Mark. Dieser Beitrag braucht nicht auf einmal, sondern kann auch in Monatsraten gezahlt werden.

8. Durch Gaben für die Taufe von armen Heidenkindern. 21 Mark ist der Beitrag für ein Heidenkind, das von unseren Missionaren im fernen Süden Afrikas erzogen wird. Gaben für diesen Zweck sende man an die nächste Vertretung.

9. Durch Weckung und Förderung von Berufen für die Heidenmission und durch eifriges Gebet um recht viele Berufe.

10. Durch Beiträge für die Errichtung neuer Missionsstationen in den heidnischen Städten und Dörfern, zum Bau und Unterhalt von Kirchen, Kapellen, Schulen, Seminarien, Waisen- und Krankenhäusern.

11. Durch Stiftung von Glocken, Altären, Kelchen, Ziborien, Monstranzen, Statuen, Harmoniums usw. für Kirchen und Kapellen.

12. Durch Zusendung von neuen oder gut erhaltenen gebrauchten Paramenten, von Kirchenwäsche, Stoffen, Leinwand, Wäsche, Kleidern usw.

13. Durch Sammeln von gebrauchten Briefmarken, alten Münzen, Staniol usw.

14. Durch Zusendung abgelegter Schmucksachen aus Gold, Platin, Silber; neuer und gebrauchter Gegenstände aus Kupfer, Bronze, Messing usw.

15. Durch Zusendung von Vermächtnissen oder Schenkungen mit Zinsvorbehalt auf Lebenszeit.

Sendungen richte man an die Vertretungen

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstraße 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstraße 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri) Schweiz
Postscheckkonto Luzern VII 187

Missionspriester!

Missionsseminar Aloysianum

Brave und begabte Knaben vom 11. Lebensjahre an, die Liebe zum Missionsberuf haben, können Aufnahme finden in dem Mariannhiller Missionsseminar „Aloysianum". Die Zöglinge besuchen das staatliche Gymnasium in der Stadt. Das neue Schuljahr beginnt jeweils nach den Osterferien.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Direktor, „Aloysianum" Lohr a. Main, Unterfranken (Bayern).

Missionsseminar St. Joseph

Als Priester mitzuwirken am göttl. Werk der Seelenrettung ist der Wunsch vieler braver Jünglinge. Denselben ist im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen Gelegenheit gegeben, sich zum Missionspriester auszubilden. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge bis zu 20 Jahren. Schulbeginn an Ostern.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Direktor, Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Bayern).

Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu

Braven, eifrigen Jünglingen ist im Missionshaus vom heiligsten Herzen Jesu Gelegenheit gegeben, sich zum Priester-Missionar auszubilden. Aufnahme finden Knaben und Jünglinge von 14 Jahren an, die hinreichende Talente zum Studium und Neigung zum Priester- und Ordensstande haben.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Direktor, Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau (Schlesien).

Missionshaus St. Joseph, Altdorf (Schweiz)

Brave begabte Schweizerknaben voll Mut und Begeisterung für das Bekehrungswerk der Heiden, welche den Wunsch haben, Missionspriester zu werden, können im Missionshaus St. Joseph in Altdorf Aufnahme finden. Dort besuchen sie das staatl. Benediktiner-Gymnasium Karl Borromäus.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Direktor, Missionshaus St. Joseph in Altdorf (Schweiz).

Laienbruder-Missionare!

Postulanten

Der Herr ruft dich, Jüngling, weg vom Pflug, weg von der Werkstatt, vom Handwerk und Gewerbe in seinen heiligen Ordensstand. Du, folge seinem Ruf! Groß ist die Aufgabe der Laienbrüder im Kloster, größer in der Mission. Hier sollen sie durch Gebet und Selbstzucht, durch Gehorsam und Fleiß sich ausbilden für ihren schweren aber auch schönen Beruf, um später fruchtbringend anderen Führer u. Meister zur Rettung ihrer Seelen und in Erlernung eines Handwerkes zu werden.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Rektor des Missionshauses St. Joseph, Reimlingen (Bayern).

Aspiranten

Vielen braven Knaben ist durch mancherlei Hindernisse der Eintritt ins Priestertum verwehrt. Und doch möchte der eine oder andere gerne sein junges Leben Gott schenken im Dienste der Heidenmission. Diesem idealen Wunsche nachzukommen, bietet die Aspirantenschule im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, Gelegenheit. Dort werden Knaben nach ihrer Schulentlassung aufgenommen und für den Ordensstand, sowie für die Tätigkeit in der Mission vorbereitet u. womöglich in einem Handwerk ausgebildet.

Anmeldungen richte man an: Hochw. P. Rektor des Missionshauses St. Joseph, Reimlingen (Bayern).

Auflösung des Bilderrätsels vom Jahre 1932

Fünfzig Jahre sind entschwunden im wechselnden Lauf der Geschichte, da Franz Pfanner, der Abt, gründete Mariannhill. Aufwärts entsprosset ein mächtiger Baum aus dem winzigen Körnlein, das er gepflanzt mit Müh' einst in den Weinberg des Herrn. Jetzt überschattet's ein Volk, einst Heiden, jetzt Christus ergeben. Wachse und breite dich aus; blühe Mariannhill!

Die ausgesetzten Preise fielen auf folgende Rätsellöser:

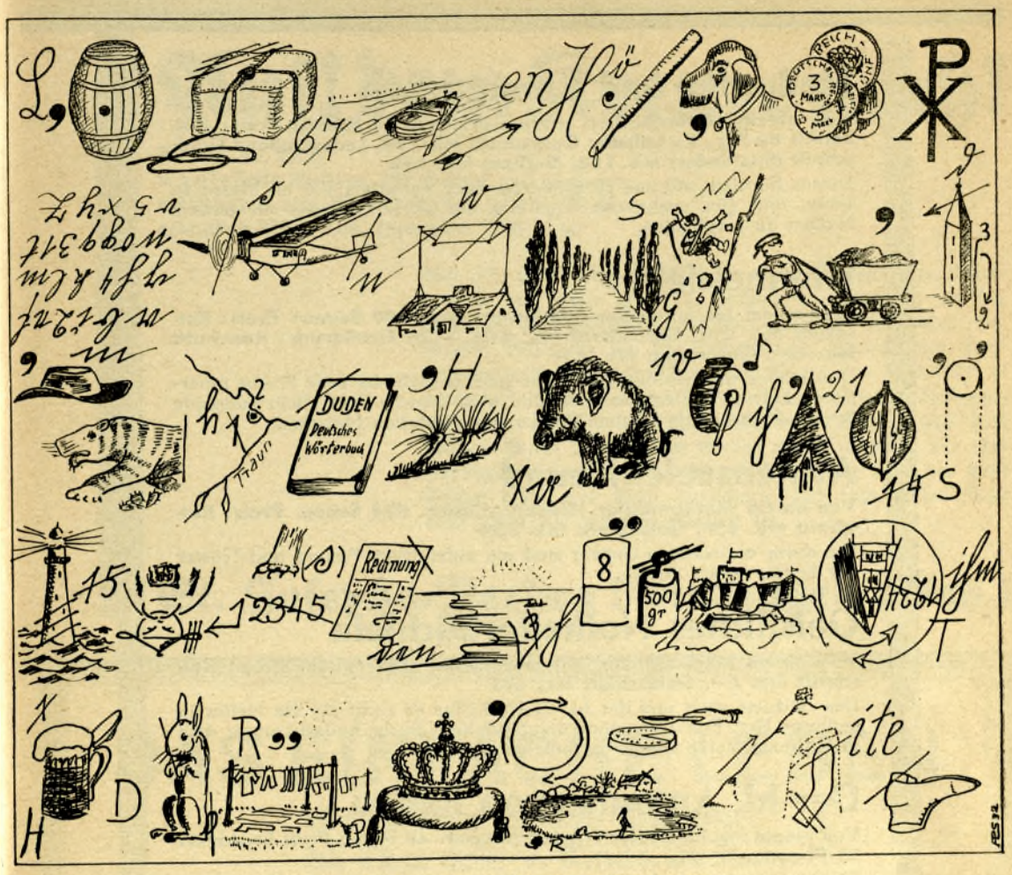
Abis A., Wehingen, Wbg.
Aichinger Katharina, Oberschneidung.
Ainken Johann, Jülich.
Allhoff Ernst, Bad Aachen.
Ammersbacher, Würzburg.
Aretz Herm., Aachen, Rhld.
Augenstein Otto, Bühl, Baden.
Bayard Theodor, Baren, (Wallis).
Bacher Hermann, Hochemmingen, Baden.
Ballweg Adolf, Bozbrunn, Unterfranken.
Bauer Adam, Litzelbach i. Odw.
Baur Franz, Schlierbach, O.Ö.
Bauer Ludwig, Augsburg.
Beck Alois, Altkrautheim, Bad.
Belstler Andreas, Reimlingen.
Berno Rudolph OSB. Münsterschwarzach.
Betz Anton, Ingerkingen.
Bho Margarete, Kiedrich.
Blechschmidt Maria, Schwandorf i. Bayern.
Bohli Johann, Singen, Baden.
Bons Andreas, Wetten, Rhld.
Born Anna, Neheim a. Ruhr.
Brauhen Josef, Schaching.
Braun Anita, Ahrweiler.
Bruß Josef, Rupplchteroth.
Christmann Eugen, Klingenmünster, Rheinpfalz.
Claßen Johann, Wetten, Rhld.
Clansen Jos., Teveren, Rhld.
Coracino Josef, Schmithof
Czech Karl, Trebnitz, Schles.
Dahl Peter, Seyweiler.
Daeger Albert, P. O. Box 707.
Daeger Bigil, OFM. Oldenburg, Indiana.
Dahldenp Gertr., Buer i. Westf.
Daldrup Hermann, Holthausen.
Dankler Helene, Breinig, Rhld
Dechand Frz., Winkl, Obpf.
Demmer Engelbert, Bebra, Hessen Nassau.
Diek Franz, Auderch, Westf.
Dorth Jakob, Wanne-Eickel.
Drossard Maria, Aachen.
Egger Alfred, Bietingen, Bad.
Ehrmann Bernh. Suppach.
Elsler Alfons, Mariendorf.
Fellen Matthias, Kelverg.
Fink Johanna, Mühldorf, Oststeiermark.
Fretz Theodor, Wehofen.
Fritz Josef, Pröbsten.
Gehlen, Herzogenrath.
Gisler E., Melchtal, Schweiz.
Graßinger Georg, Reimlingen.
Grimm Josef, Graz.
Gier Josepha, Aachen.
Greve Otto, Neheim, Ruhr.
Gruber Johann, Enzenried.
Güttler Erwin, Zell am See.
Günder Sophie, Würzburg.
Gulberlet Thea, Menden.
Häusler Hans, Kaisheim.
Hagemann Heinrich, Seppenrade i. Westf.
Hainel Johann, Linz-Urfahr.
Halbritter Hubert, Freiburg i. Br.
Hartz Josef, Ommerheim, Saar.
Henien Joh., Albers U.S.A.
Hees Simon, Kronau, Baden.
Heiden Michael, Mariaweiler.
Heinickel Albin, Münnerstadt.
Henk Alois, Mühlbach.
Hensen Anna, Jülch.
Hering Josef, Trier.
Herz Philipp, Wachbach.
Herzer Maria, Schw. Gmünd.
Hetzler Leni, Ensdorf, Saar.
Hesterkamp H., Gelsenkirchen-Buer, Westf.
Hiller Maria, Dillingen a. D.
Hofmann-Inncker, Ettelbrück.
Hösgen Josef, Kempen, Rhein.
Hösler Reta, Dorlngstadt, Obfr.
Hofmann Aug., Ommersheim.
Hofstelter Georg, Raubersried.
Hohenwarter Chrh., Innsbruck.
Hohmann Elsbeth, Oberhausen.
Huber Anton, Schw. Gmünd.
Huggenberger Alb., Innsbruck.
Hurrle August, Dillingen a. D.
Jann Marie, Emmeiten.
Jehle Anton, Schenenzell, Bd.
Keller Richard, Altrautheim.
Kemper Bernh. Haltern i. W.
Kern Sylvester, Weilheim.
Klein Theodor, Neunkirchen.
Knabe Paul, Bielitz, O. S.
Kock Johannes, Emmerich.
Kraus Johann, Burladingen.
Kreitmayer Albert, Pellhelm.
Krings L., Eupen, Neubelgien.
Kunz Fridolin, Pfaffenweiler.
Kurz Georg, Gebsattel, Mfr.
Lainer Bernhard, Zimmerbach.
Landsknecht Willy, Neheim.
Langenberg Anna, Twisteden.
Lansberg Apollin., M. Gladbach-Rheydt.
Laufer Willibald, Weilersbach.
Lechaire Maria, Sundern.
Lecker Cumbert, Engendorf.
Legrand Robert, Oberhausen.
Leisgang Maria, Zapfendorf.
Lenert Hilda, Seyweiler. Saar.
Lewz Adolf, Wolhersen, Ct. Luzern, Schweiz.
Liesenhoff Karl, Neheim-Ruhr.
Lipp Xaver, Stillau, Wttbg.
Loretz Josef, Wassen, Ct. Uri.
Lücker Friedrich, Mühlheim-Ruhr-Saarn.
Lückeralh Margret, Bochum.
Lueb Elisabeth, Niedermörmter.
Lucas A., Frankfurt a. Main.
Maier Franz, Sohland Spree.
Marquart Genovefa, Bihlafingen, Wttbg.
Mayers August, Aachen.
Miessler Clarissa, Kloster Untermarchtal, Wttbg.
Münch Bonifatia, Oberroning.
Mutter Karl, Weingarten.
Nagel Anton, Stillau, Wttbg.
Nieberler Jos., Bressanone-Millan, Italia.
Nölscher Anna, Amalienfeld.
Ohrem Kath., Gleuel, Rhld.
Olga von Garnier, Ludwigsdorf, Krs. Neurode.
Peregrinus Br., OFM., Omaha, Nebr., U. S. Amerika.
Pfaffenzeller Karl, Landshut.
Raffl Chrysanth, Imst, Tirol.
Rainer Wolfgang, Ebersberg.
Reitinger Alois, Hirschhöf.
Renner Jak., Grafentraubach.
Rensing Heinrich, Ammeloe.
Retz Johann, Hattingen-Ruhr.
Reuß Johann, Ettleben, Ufr.
Ricker Franz, Kaumberg.
Rink Josef, Geislingen.
Rolland Karl, Botzwinkel.
Roth Anna, Oberbrechen.
Rothracht Hubert, Rothberg.
Säder Joseph, Happertshausen.
Salger Joseph, Unteregg, Schw.
Sartorius Fritz, Menden.
Sedlatschek, Elisabeth, Leobschütz.
Seemann Jos., Scheyern.
Sense A., Gladbeck i. W.
Seubert Franz, Buchenau.
Siebers Hans, Castrop-Rauxel.
Singer Gerlrug, Neuenburg.
Slawik Maria, Neustadt im Odenwald.
Schadla Stephanie, Mariazell.
Schaefer Wilhelm, Essen-Kray.
Scheckenbach Theobald, Scheyern, Obb.
Schmid Anna, Mindelheim.
Schmid Florentine, Mindelheim, Schwaben.
Schmid Joseph, Petting.
Schmidt Hubert, Wulmeringhausen, Westfalen.
Schmitt Mathilde, Reistenhausen.
Schmitz Johann, Arnsberg
Schmitz Peter, Wehr, Eifel
Schneider Friedr. Salzschlirt
Schickel Josef, Oberbrechen.
Schnorr Valentin, Krautheim
Schön Gebhard, Glatz i. Schles.
Schrörs Hedwig, Krefeld.
Schulte Fritz, Schneidemühl
Schuster Joh. Täferlingen.
Schwester M. A. R., Niederviehbach.
Schwester M. Cäcilia, Alterhosen.
Schwester M. Michaele, Kloster St. Marienstern.
Schwickert Josef, Koblenz.
Steffl Maria, Ebersberg.
Sternfeld Mechtild, Ellwangen.
Stettberger Maria, Zusamzell.
Stimpfle Josef, Mathingen.
Stölzle Philomena, Englisches Inst. Klosterwald, Hawangen.
Strotmann Joseph, Borghorst.
Tampler Joseph, Menden.
Thannheimer Maria, Sendelbach.
Terhorst Johanna, Cleve
Tigges Klara, Billerbeck i. W.
Thillosen Willi, Duisburg-Meiderich.
Volk Michael, Münnerstadt
Wagner Agatha, Dösingen.
Wagner Franz, Altpatschkau
Wahl Anna, Bad-Orb.
Weber Heinrich, Gelsenkirchen
Weghaus Christel, Recklinghausen.
Wenke Paul, Reichenbach.
Wiesmeier Walter O. S. B. Würzburg.
Wintgen Friedr. Köln-Mühlheim.
Wolff Henry SS., Waston U. S. Amerika.
Wolf-Wolfinan Paula, Leitmeritz, Böhmen.
Zang Eva, Mainz.
Zillgen Maria, Duisburg-Meiderich.
Zimmermann Oskar, Arget.
Zimmermann Rudolf, Zimmerhof, Bad Rappenau, Bd.
Zoenen Sophie, Wiltz, Luxbg.

Preisrätsel 1933

Für die richtige Lösung des Preisrätsels sind 200 Preise ausgesetzt, die spätestens bis zum 1. April 1933 an die Gewinner zur Versendung kommen. Zur Verlosung werden nur solche richtige Lösungen zugelassen, welche auf den dazu bestimmten Abschnitt geschrieben sind und uns vor dem 1. Februar 1933 erreichen. Wir danken auch heuer wieder für die mit der Auflösung eingesandten Briefmarkenopfer. Es wird ersucht, auf jedem Abschnitt die genaue Adresse des Einsenders anzugeben, d. i. Name, Beruf, Wohnort, Kreis, Provinz, Land, Straße, damit der abgesandte Preis den Gewinner erreicht. Die Einsendung muß im geschlossenen Brief erfolgen an

Schriftleitung des Mariannhiller Missionskalenders
Missionshaus St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Preis-Bilderrätsel



Selbstgefundene Lösung des Preisrätsels 1933:

Name: ..... Stand: .....

Wohnort: ..... Post: .....

Straße und Hausnummer: .....

Gebet- und Andachtsbücher

Meßopfer und Kommunion

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 96 Seiten; Preis: Rotschnitt 80 Pfg, Kunstleder Goldschnitt Mk. 1.20, Ledereinband Goldschnitt (Spaltleder) Mk. 1.60, (Saffian) Mk. 1.80

Dieses Büchlein will uns zu größerem Eifer antreiben, die hl. Messe zu hören und gibt praktische Anleitung, die hl. Kommunion mit großem Nutzen zu empfangen.

Himmelsleiter

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 360 Seiten: Preis: Rotschnitt Mk. 1.50; Goldschnitt Mk. 2.25. — In Grobdruck: Rotschnitt Mk. 3.—; Goldschnitt Mk. 4.—

Dies schöne und vielbegehrte Gebetbuch enthält die reife Frucht innerlichen Lebens und Opfersinnes, und wird manche Gott allein suchende Seele näher hinführen zum Herzen des göttlichen Meisters.

Armenseelenfreund

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 384 Seiten. Preis; Rotschnitt Mk. 1.50, Goldschnitt Mk. 2.25

Die darin enthaltenen Gebete sind ein aufrichtiger Freund und Tröster der lieben armen Seelen.

Geistliches Nothelferbüchlein

Von einem Mariannhiller Missionspriester 288 Seiten. Preis: Rotschnitt Mk. 1.—; Goldschnitt Mk. 1.75

Das Büchlein zeigt uns die hl. 14 Nothelfer so recht als die Helfer in jeglicher Not. Es ist geeignet, die Schönheit dieser Andacht unter dem christlichem Volke wieder zu beleben.

Der hl. Antonius von Padua

Von einem Mariannhiller Missionspriester. 46 Seiten Preis broschiert 30 Pfennig.

Für die Verehrung, die die ganze Welt diesem liebenswürdigen Heiligen zollt, wird dieses Büchlein vielen ein treuer Freund sein.

Tagzeiten der Unbefl. Empfängnis

16 Seiten. Preis 20 Pfennig.

Für die Jugend wird dieses Büchlein besonders empfohlen, die im Kampfe um die heilige Reinheit allzeit Hilfe findet bei der Unbefleckt Empfangenen.

Tagzeiten des heiligen Aloysius

24 Seiten. Preis 20 Pfennig

Das Büchlein enthält die Tagzeiten, Litanei und die Gebete für die Aloys. Sonntage. Die moderne Aufmachung findet allgemeine Befriedigung.

ST. JOSEPHS-VERLAG / REIMLINGEN

Soeben erschienen!

Auf! dem Kreuze nach!

Von D. W. Mut
3. verbesserte Auflage. 190 Seiten; mit 16 Scherenschnitten von M. Edelwida, OSFr. Preis: gebunden RM. 2.80, kartoniert RM. 1.80

Am 17. September 1919 starb nach segensreicher Wirksamkeit im Alter von 74 Jahren in Freiburg in der Schweiz der hochwürdigste Herr Prälat Johannes Ev. Kleiser, Chorherr der Liebfrauenkirche, apostolischer Protonotar und Generalassistent der Liga „Pro Pontifice et ecclesia". Wenige Minuten vor seinem Sterben verlangte der hohe Prälat, daß man ihm noch einmal aus dem schönen Buche „Auf! Dem Kreuze nach!" vorlese. Die ehrwürdigen Schwestern des Marienheims, in dem der hohe Prälat lebte und starb, versichern, daß ihm dieses Buch stets eines der liebsten gewesen sei.

St. Josephs-Verlag Reimlingen (Bay.)

DAS EINFACHE LEBEN

der Mutter Gottes und der hl. Theresia v. Kinde Jesu

Von D. W. Mut

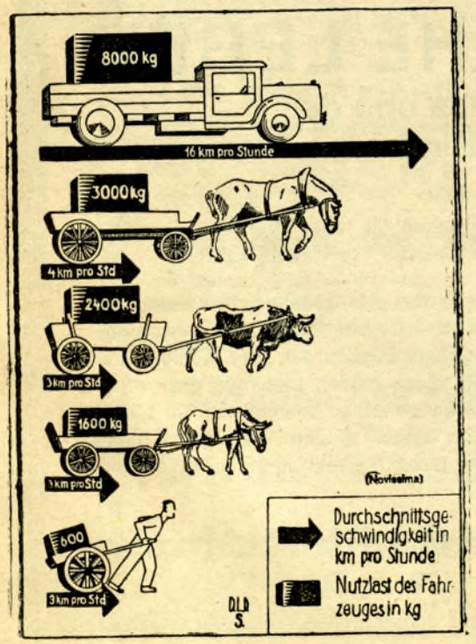
Nachahmbar geschildert in Erwägungen für jeden Tag des Monats; mit zwei Bildern, 136 Seiten; Preis RM. 1.80

Wie einen Mahnruf an das durch Verirrungen des Menschengeistes, durch die Konzessionen an Weltgeist, an Bosheit und Selbstsucht kompliziert gewordene Leben stellt das Büchlein die Parallele zweier Heiligenleben dar, „der Königin aller Heiligen" und der „kleinen Heiligen". Obwohl diese beiden Lieblinge des katholischen Volkes ein Zeitraum von fast 1900 Jahren trennt, so bewegt sich ihr Leben nicht nur unentwegt zum gleichen Ziel, zu Gott empor, sondern die beiderseitigen Lebensperioden lassen sich auch unter dem Gesichtspunkt ihres geistigen Gehaltes in eine gewisse Beziehung bringen.

ST. JOSEPHS-VERLAG / REIMLINGEN

Die Bedeutung der Milch als Volksnahrungsmittel und als eine der wichtigsten Einnahmequellen der deutschen Landwirtschaft ließ die Durchführung einer amtlichen Erhebung über die Höhe der Milchproduktion als ein dringendes Bedürfnis erscheinen. Sie wurde im Jahre 1929 im ganzen Reiche durchgeführt. Im Mittel sämtlicher Kühe stellt sich der durchschnittliche Jahresmilchertrag auf 2 220 Liter, was einer Tagesleistung je Milchkuh 7,4 Liter bei einer mittleren Laktationsperiode von 300 Tagen entspricht. Die höchsten Milcherträge ergeben sich fast durchweg in Nordwestdeutschland, namentlich in Ostfriesland, am Niederrhein und in Schleswig-Holstein, wo Durchschnittsleistungen von 3 300 bis 4 500 Liter erzielt werden. Gut sind die Milcherträge auch in Westfalen, Hannover und in vielen Gebieten der Provinz und des Freistaates Sachsen, in Teilen von Mittelschlesien, Mecklenburg und den anschließenden Gebieten von Pommern, wo vielfach ca. 3000 Liter je Kuh erzielt werden. Am niedrigsten liegen die Milcherträge in Süd- und Südwestdeutschland, namentlich in den meisten Teilen von Niederbayern, der Oberpfalz und von Oberfranken mit durchschnittlichen Jahresleistungen von weniger als 1500 Liter je Milchkuh. Die gleichen Verhältnisse zeigen sich auch in den anderen, noch nicht genannten Gebieten.





Die Leistungsfähigkeit von Fuhrwerk und Kraftwagen

Zwei Pferde befördern normalerweise unter Zurücklegung von 4 Km in der Stunde auf bergigem Gelände 2000 Kg., in der Ebene 3500 Kg. Ein Lastkraftwagen mit Anhänger vermag dagegen ohne Schwierigkeiten 8000 Kg. zu fassen und befördert sie mit einer Stundengeschwindigkeit von 16 Km. Die Leistungsfähigkeit einer modernen Dampflokomotive erreicht 2000 PS., ihre Höchstgeschwindigkeit beträgt 120 Km. Die elektrischen Reichsbahnlokomotiven haben bis zu 3700 PS.

RM. 50 000.— Jahresverdienst erzielte der Italiener Signor Caprani, ein früherer einfacher Maurer, in Amerika mit seiner chromatischen Ziehharmonika. Wer es ihm nachmachen und ein derartiges Instrument kaufen will, der beachte die Anzeige der Firma Herfeld & Co., Neuenrade i. Westf. 241, im Inseratenteil unseres Kalenders. Diese Firma liefert auch alle übrigen Instrumente zu staunend billigen Preisen und fabriziert vor allen Dingen die heute so beliebten Sprechapparate als Spezialität, die in allerbester Qualität direkt an die Privatkundschaft geliefert werden

Ihre Nervosität und Schlaflosigkeit

sollten Sie mit dem ärztlich empfohlenen und überraschend schnell wirksamen Lagunal beseitigen. Unschädlich und gut bekömmlich. Nervenberuhigung, erquickender Schlaf u. frohes Erwachen sind die Folge. Orig. Packg. RM. 1.25 in Apotheken oder direkt mit Drucksachriften von der 7 Schwaben-Apotheke, Laupheim, K 47, Württ.

Die alten Naturmittel - Giftfreie Kräuterkuren nach dem Bönner-Odin'schen Heilverfahren mit den erprobten Sauerländisch. Gebirgskräutern und deren Auszüge - nach alten Klosterrezepten.

Erfolge nachweisbar - Zahlreiche Dankschreib.

Fettsucht u. Dickleibigkeit Keine Abführmittel — keine Diät — keine Erschlaffung der Glieder — macht mühelos schlanker, frischer und leistungsfähiger. Sie fühlen sich beweglich und verjüngt. Keine Runzeln und Falten. Kurpackung mit allem Notwendigen portofrei RM. **14,50.**

Gallensteine Keine Ölkur — sofortige Linderung — leichter und schmerzloser Abgang der Steine. Kurpackung mit allem Notwendigen portofrei RM. **12,80.**

Zuckerkrankheit Auch ohne lästige Diät — in Kürze wieder arbeitsfähig und lebensfroh. Kurpackung mit allem Notwendigen portofrei RM. **13,60.**

Frauenbeschwerden Ausfluß — Störungen — Wirkung in kurzer Zeit. Kurpackung mit allem Notwendigen portofrei RM. **7,50.**

Auskunft über alle Leiden erfolgt kostenlos. Versand gegen Voreinsendung oder Nachnahme.

Für die obigen Heilmittel übernehmen wir volle Garantie; bei Nichterfolg Geld zurück.

Natur- und Pflanzenheil-Verein Dortmund

Postscheckkonto: Dortmund Nr. 28147.

Für Kranke und erholungsbedürftige empfehlen wir unser **Sanatorium.** Herrlich gelegen am Fuße des Ardeygebirges.

Billige böhmische

Bettfedern



Beste deutsche Bezugsquelle

1 Pfund grauer Halbschleiß Mk. 0.50 u. 0.80, halbweiße Mk. 1.—, weiße, flaumige Mk. 1.50, 2.— u. 2.50, Halbflaumspezialität Mk. 4.—, Schleißdaunen, hochfein Mk. 4.75 u. 5.50, Daunen, weiß fein Mk. 7.—, allerfeinster Brustflaum Mk. 8.50, Daunen, grau Mk. 3.50, hochprima Mk. 4.50 u. 5.—, ungeschliffene Rupffedern grau Mk. 1.50, weiß Mk. 2.20, Flaumrupf Mk. 2.80, Spezialität Mk. 3.40. Jedes beliebige Gewicht zollfrei gegen Nachnahme, von 9 Pfd. an auch postfrei. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld zurück, daher gar kein Risiko. Ausführliche Preisliste über alle Sorten Bettfedern, fertige Betten usw. sowie Muster kostenlos.

Erstes Bettfederngroßhaus
Älteste, größte und leistungsfähigste Firma
Rudolf Blahut DESCHENITZ Böhmerwald
Nur reine, edelste, gutfüllende Qualitäten
keine mastige Züchtereiware



Stühlinger-Apotheke, Freiburg i. Br.

Generalvertrieb der bewährten **Pfarrer Johann Künzle** Mittel für Deutschland
(Zizers, Graubünden)

LAPIDAR Tabletten oder Pulver

1. Lapidar ohne Zusatz, für Personen mit starkem Herz und guter Verdauung.
2. Lapidar m. Geum, für Personen m. schwachem Herz.
3. Lapidar 2/3, Sagrada 1/3 für Personen mit mangelhaftem Stuhlgang.
4. Lapidar mit Geum und Sagrada, für Personen mit schwachem Herz und mangelh. Stuhlgang.
5. Lapidar 1/3, Sagrada 1/3 für Personen mit starker Verstopfung.
6. Lapidar mit Magenpulver, für Personen mit schwachem Magen.
7. Lapidar mit Magenpulver und Sagrada, für Personen m. schwachem Magen u. mang. Stuhlgang.
8. Lapidar mit Magenpulver, Magengeschwürpulver und Sagrada, für Personen mit Magengeschwür und Verstopfung.
9. Lapidar mit Stachys, für zu hohen Blutdruck, für Gicht und Herzschwäche (Arteriosclerose).
10. Lapidar für sehr starke Verstopfung u. Magenschwäche, morgens nücht. od. abends 5-10 Tabl.
11. Lapidar zur Kräftigung und Stärkung.
12. Lapidar für Leberleiden.

Einige der vielen unangeforderten Anerkennungen aus letzter Zeit

Ercolex (Rheuma) Ihr Ercolex hat Wunder gewirkt S. i. M.

Johannistropfen bekommen mir sehr gut Fr. Obstl. K. i. K.

Herz-Tabletten mit dem Erfolg sehr zufr. R. in K.

Blasentee hat mir völlige Heilung gebr. M. St. in Ettl.

Lapidar 1 wirkt Wunder, dem Schöpfer sei Dank. A. N. in M.

Lapidar 3 Mein Leiden hat sich in den 8 Tagen sehr gebessert. Frau A. A. in J.

Lapidar 5 Mit gut. Erfolg benützen wir seit 1 Jahr Frau Prof. D. in Ch.

Lapidar 9 Arterien-Verkalkung Erfolg sehr gut, Blutdruck von 280 auf 210 Prof. Dr. A. in A.

Lapidar 12 Erfolg ist sicher H. in M.

Diabetes-Tabletten Bin fast völlig geheilt F.W.i.P.

Magen-Tabletten Wunderbar geholfen Fr.M. in M.

Prof.-Tee u. Lapidar 3 allerbeste Erfolge Sch.i.E.

Grippe-Tee mit Wirkung sehr zufrieden G.D. in M.

Zu haben in den Apotheken. Wo nicht vorrätig, direkt durch den Generalvertrieb.

Ercolex
Mailänder-Pflaster
Diabetes-Tee
Grippe-Tee
Rheuma-Tee
Professors-Tee
Magen-Tee
Leber-Tee
Blasen-Tee
Wassersuchts-Tee
Kinder-Tee
Nerven-Tee
Asthma-Tee
Lungen-Tee
Herz-Tee

Das hl. Leichentuch

und das heiligste Antlitz unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Mut

96 Seiten auf Kunstdruckpapier;
27 Bilder; Preis RM. 2.—

Dieses Buch soll den Gläubigen Aufklärung bringen über das in Turin aufbewahrte Leichentuch und dazu beitragen, daß auch in Deutschland sowohl das hl. Leichentuch als auch das hlst. Antlitz mehr und mehr innigere Verehrung findet. Der dritte Teil des Buches enthält Gebete, Lieder und Verheißungen und die Bruderschaft vom hlst. Antlitze Jesu.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

Der selige

Don Johann. Bosco

Ein Erzieher und Apostel der Jugend

Von D. W. Mut

80 Seiten; reich illustriert
Preis RM. 1.50

Über den seligen Don Bosco ist schon viel geschrieben worden. Manch gediegenes Buch ist ihm und seinem reichen mannigfaltigen Wirken gewidmet. Eine Lücke in der Don Bosco-Literatur jedoch füllt das vorliegende Werkchen aus, denn es zeigt den Seligen in seinem ureigensten Element, nämlich als Erzieher und Apostel der Jungend. Ein Buch für die Jugend.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

Monatliche

Geisteserneuerung

und Vorbereitung auf den Tod

Von P. Ephrem Roth, R. M. M. 3. Auflage, 80 Seiten. Preis brosch. 50 Pfennig

*

Ein Ordensmann, der Meister im geistlichen Leben ist, gibt uns hier ein Büchlein, das reiche Erfahrungen zur Beachtung und Nachahmung darbietet. Keine Ordensperson, die einmal dieses Büchlein benutzte, wird es je wieder zur Seite legen. Immer von neuem wird sie sich dessen bedienen, um ernste Fortschritte zu machen im Innenleben. Das Büchlein erlebte in kurzer Zeit drei Auflagen.

*

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

Rosenkranzperlen

oder kurze Erwägungen über die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes

Von P. Dr. Benedikt Stolz, O. S. B.
136 Seiten, Preis kart. RM. —.90

Wie eine Tugendschule erscheint der Rosenkranz denen, die ihn an Hand dieses Büchleins betrachtend beten. Tugendperlen liegen in ihm verborgen von seltener Schönheit. Und diese Perlen aufzudecken und in die Seelen zu senken, betrachtet der Verfasser als sein Apostolat. Es ist darum zu wünschen, daß dieses Büchlein in recht viele Hände des kath. Volkes komme und dadurch auch viele den Rosenkranz mehr und mehr lieb gewinnen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

DIE HL. THERESIA VOM KINDE JESU



Das Beste von dem, was bisher über die hl. Theresia geschrieben wurde. (Bleienstein S. I.)

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut
352 Seiten, In Leinen gebunden RM. 4.80

Dieses Buch schildert die Eigenart, den Typus des Tugendstrebens der Heiligen. Eine so klar geschaute und so glänzend gegliederte Systematik dieser ganz besonderen Form der Heiligkeit hat es bisher nicht gegeben. Das Neuartige in der Frömmigkeit der hl. Theresia macht der Verfasser dadurch so deutlich, daß er die bedeutendsten Frömmigkeitstypen der Vorzeit zum Vergleich heranzieht. So vermittelt das Buch ganz unwillkürlich dem Leser einen sehr guten Einblick in die Geschichte der christlichen Aszese. In keinem anderen Theresienbuch wird die Möglichkeit und rechte Ordnung der Nachahmung so lichtvoll aufgezeigt wie in diesem vortrefflichen Werke. (Oldenburger Volksztg.)

ST. JOSEPHS-VERLAG / REIMLINGEN (BAY.)

Neu erschienen!

Anna-Gebetbuch

Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.

140 Seiten mit zwei Bildern;
gebunden RM. 1.20

Die Verehrung der hl. Anna ist uralt und geht neben der Verehrung Mariens einher. Die hl. Mutter Anna wird vor allem verehrt von den Müttern und von den Frauen, die nach Mutterfreuden sich sehnen.— Das vorliegende Anna-Gebetbuch ist die Bearbeitung eines Büchleins, das zuerst im Jahre 1731 als Auszug aus einem größeren Anna-Büchlein in Wien erschienen ist. Möge es die Andacht zur hl. Mutter Anna unter dem christlichen Volke neu beleben.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

Trinkt

Silvana-Heilquelle

das

vorzügliche Tafelgetränk!

Erhältlich als

Silvana-Heilquelle
unvermischtes Brunnenwasser, aus der Heilquelle geschöpft

Silvana-Sprudel
Heilquelle mit Zusatz von Kohlensäure

Silvana-Zitrone
Heilquelle mit Zusatz von Zucker u. dem Aroma d. Zitronenfrucht

Silvana-Orange
Heilquelle mit Zusatz von Zucker und dem Aroma der Orangen

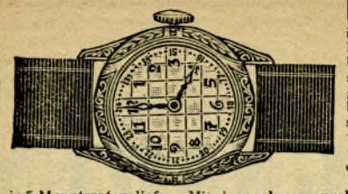
Silvana-Himbeer
Heilquelle mtt Zusatz von Zucker u. dem Aroma der Himbeere

Etam-Sprudel
Heilquelle mit Kohlensäurezusatz, Kristallzucker u. Mate-Tee

Sie sehen aus dieser Auswahl, daß nicht nur Ihrer Gesundheit, sondern auch Ihrem feinen Geschmack Rechnung getragen wird.

Bestellungen richte man an die

Brunnenverwaltung der Silvana-Heilquelle
Groschlattengrün (Fichtelgebirge) oder
Silvana-Niederlage Reimlingen, Bayern



Undenkbar
ist der moderne Mensch ohne Uhr. Sie ist sein ständiger Begleiter als Armband oder Taschen-Uhr **Sie werden entzückt sein** von der Uhr, die ich Ihn. für **15 RM.** in **5 Monatsraten** liefere. Mit einer **schwervergoldeten Sprungdeckel Uhr oder eleganten Damen- oder Herren Armband-Uhr** von Formschönheit, absoluter Genauigkeit und Dauerhaftigkeit werden sie bei jeder Gelegenheit Freude machen. Alle Uhren sind kontrolliert und gehen vorzüglich Fabrikgarantie, daher kein Risiko. Rücksendungsrecht innerhalb 5 Tagen. Voreinsendung von Geld unnötig. Bei sofortiger Barzahlung per Nachnahme jede Uhr nur 13.50 Mk. **Uhren-Ketten billigst und preiswert.**

W. Gladisch, Berlin - Niederschöneweide Kal. 1

Armen Seelen Freunde

bestellt und sendet den Betrag von 2.60 RM. ein, im Ausland 5 Sch., 6 Pengö, 4 schw. Fr., 1 Doll., 25 fr., 2 holl. Gulden, in einen rekommandierten Brief und es wird Ihnen die reichhaltige Zeitschrift

„Armen Seelen Bote"
ein Jahr lang portofrei ins Haus gesandt.
Bei Einsendung weiterer 2.60 RM. die Zeitschrift

„St. Josefs-Glöcklein"
Für einen Jahresbeitrag von 3 RM oder 6 Sch., 8 Pengo 5 schw. Fr., 1 Doll., 30 fr., 2 fl. die inhaltsreiche Zeitschrift

„Katholischer Volksbote"
Agenten zum Vertrieb werden gegen hohen Verdienst gesucht. Um zahlreiche Einsendungen bittet

Redaktion des „Armen Seelen Boten" Steinbruck-Großholzhausen-Rosenheim, Land Oberbay. Germ.



PETIT & GEBR. EDELBROCK
GESCHER i/WESTF.
BRONZE-GLOCKEN, ARMATUREN
GLOCKENSTÜHLE, ELEKTRISCHE
LÄUTEMASCHINEN
KOSTENANSCHLÄGE UNVERBINDLICH

Briefverschlußmarken

2 Bogen 60 Pfg.
stets vorrätig im

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

Herzbeschwerden

stehen in Verbindung mit Wassersucht, Atemnot, Arterienverkalkung, Schlagflußgefahr, Schwindelanfällen, Angstgefühl, vorzeitigem Altern. Bestellen Sie sich in der Apotheke eine Flasche

Toledol-Herzsaft

zu 2.50 Mk. Er ist ärztlich empfohlen. Sie werden ihn nie wieder missen wollen.

Hauptversand durch die 7er-Schwaben-Apotheke, Laupheim K 47, Wttbg.

Bei Nervenschmerzen hat sich das Melabon der Firma Dr. Rentschler & Co., Laupheim, Wttbg., glänzend bewährt. Das Mittel ist völlig unschädlich für Herz, Magen und Darm und hilf meist innerhalb weniger Minuten, selbst in ganz hartnäckigen Fällen. Melabon ist ohne Rezept in allen Apotheken erhältlich. Ärzte empfehlen es wegen der erstaunlichen Schnellwirkung, auch bei den stärksten Schmerzen, bei denen andere Mittel oft völlig versagen. Die Firma versendet auf Wunsch auch Gratisproben.

Noch nie hat mich der Inhalt eines Buches so erschüttert, als
Dr. Joh. Nicolussi:

Die Armen Seelen

213 Seiten, Groß-Oktav, gebunden in Leinwand RM. 4.—

Urteile: „Noch nie hat mich der Inhalt eines Buches so erschüttert, als: „Dr. Joh. Nicolussi, „Die Armen Seelen". Was hier über die Qualen des Fegfeuers und dann über die Gnadenmittel zur Hilfe für die Armen Seelen in eingehenden Abhandlungen gesagt ist, kann nur den Vorsatz auslösen: von jetzt an keine freiwillige Sünde mehr zu begehen und den Armen Seelen so viel als möglich zu helfen . . ."

Ein echtes Volksbuch
P. Jos. Furger:

Eucharistische Heiligenlegende

auf jeden Tag des Jahres. 832 Seiten. Groß-Oktav. 100 Bilder und Sachregister. Gebunden in Halbleinwand RM. 6.—, in Leinwand oder Halbleder RM. 7.50.

Urteile: „. . . Wir empfehlen dieses Werk der katholischen Leserwelt bestens und wünschen demselben weiteste Verbreitung † Georgius, Bischof von Chur.
„. . . willst Du also Dich selber reformieren, willst Du ferner Deinen Kindern die zarte, reine und doch starke Liebe zum heiligsten Sakrament auf den Lebensweg geben, dann greif zu dieser schönen Legende! Sie wird für Dich von größtem Nutzen sein . . ."

Eine Volksschrift im wahrsten Sinne des Wortes
Dr. Karl Telch:

Die hl. Messe, die Sonne des Universums, nach Alban Stolz

267 Seiten. Gebunden in Leinwand RM. 3.—

Urteile: „. . Das Büchlein ist berufen, eine Volksschrift im wahrsten Sinne des Wortes zu werden . . ."
„. . Dieses Buch hat mich in die heilige Messe viel tiefer eingeführt, als jede andere Meßerklärung, deren ich verschiedene gelesen habe . . ."

VERLAG EMMANUEL / ROTTWEIL A. N.

Lest

MUTTER DER GNADEN

Illustrierte Monatsschrift im Geiste Mariens für die christliche Familie

„Ein Volk ohne König", so klagt Pius XI. in seinem Rundschreiben „Quas primas." Die Autorität Jesus Christus unseres Königs wird nicht mehr anerkannt. Christus aber muß herrschen, wie der hl. Apostel Paulus schon sagte. Jesus Christus gab uns seine Mutter, die ihn als Kind vor Mörderhand rettete und ihn am Kreuze opferte, er gab sie uns zu eigen als Mutter. Also ist auch Maria unsere Königin. „Mutter der Gnaden" will dafür kämpfen und streiten, daß sich das Reich Mariens immer mehr ausbreite, auf daß schneller und sicher komme das Reich Christi.

Preis jährlich RM. 3.—

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

Scherz und Humor

Hotelregeln in „Wild-West". In den Räumen des Hotels in Oklahoma (Teras) sind, wie ein englisches Blatt erzählt, folgende Vorschriften angeschlagen: „1. Es wird eine Extrazahlung von Herren erhoben, die mit ihren Stiefeln zu Bett gehen. 2. Drei Schläge an die Türe bedeuten, daß ein Mord im Hause begangen ist, und daß die Gäste sofort aufstehen müssen. 3. Ein einziger Pistolenschuß genügt nicht, um Alarm zu schlagen. 4. Es ist verboten, die Tapeten von den Mauern abzureißen, um sich die Pfeife anzustecken. 5. Falls Regen durch die Decke des Zimmers dringt, findet man den Regenschirm unter dem Bett!"

In einem rheinischen Weinorte amtierte ein junger Lehrer, der mit einem „Ortsmädchen" verlobt war. Zu Ostern kam des Lehrers zukünftige kleine Schwägerin zur Schule, und als die Kleine, wie alle anderen neuen Schülerinnen, nach ihrem und der Eltern Namen gefragt wurde, machte Mariechen ein gar erstauntes Gesicht und sagte: „Ach, du brauchst mich nicht zu frage, — du kimmst doch alle Dag zu unserer Anna!"

Schmeichler. Er und sie sitzen im Theater in einer Loge und sehen sich in der Pause die andern Theaterbesucher an.

Er: „Es ist doch rein auffällig, daß die Männer, die am dämlichsten aussehen, immer die schönsten Frauen bekommen!"

Sie: „Du sollst mir nicht immer schmeicheln! Ich kann das nicht leiden."

Die vergessene Briefmarke. Der Hierlinger Marl kommt zu einem Kaufmann in die Lehre. Er will einmal ein Millionär werden.

Am Abend muß er einen Brief auf die Post tragen, und als er zurückkommt, fragt ihn sein Lehrherr, ob er den Brief in den Kasten geschmissen habe.

„Jawohl, do feit si nir!" sagt der Marl ganz stolz.

„Du saudummer Kerl, hast du denn nicht g'sehn, daß keine Adresse drauf war?"

„Das hab' ich schon g'sehn", sagt der Marl. „Aber ich hab' g'meint, Sie hab'n die Adresse absichtlich weggelass'n, damit ich nicht weiß, an wen Sie geschrieb'n hab'n."

Jägerlatein. Der Wärter des Zo ist zwar noch nie Jäger gewesen, aber wenn man seine Geschichte hört, könnte man es glauben. Neulich erzählte er: „Denken Sie nur, vorgestern wurde ein Klavier in die Wirtschaftsräume getragen und zwar am Elefantenkäfig vorbei. Als der Elefant das Instrument sah, fing er plötzlich laut zu weinen an. Warum? „Das will ich Ihnen sagen! Er hat die Zähne seiner Mutter wiedererkannt — auf den Tasten des Klaviers.

Au! „Sieh, Frau Huber, heut vormittag hätt' i' fast Eahnen Mo gseg'n!" „Fast? Wia moanen Si denn dös?" „No ja, am Marienplatz is mir heut der Dienstmann Nr. 42 begegnet und Ihr Mann hat doch Nr. 43!"

Marianhiller Wand-Kalender



Juli	August	September
1 S Kostb. Blut	1 D Petri Kettenf	1 F Egidius
Vom Hilf uns Petri	2 M Alfons	2 K Stephan
2 S 4. n. Pfingst.	3 D Steph. Auff.	Von den 10 Aussätzigen
3 M Leo II.	4 F Dominikus	3 S 13. n. Pfingst.
4 D Ulrich, Gatto	5 S Mar. Sch.	4 M Rosalia
5 M Philomena	Von der Zerstörung Jerusalems	5 D Laurentius
6 D Lusia	6 S 9. n. Pfingst.	6 M Magnus
7 F Willibald	7 M Kajetan	7 D Regina
8 S Kilian	8 D Altmann	8 F Maria Empf.
Von der wahren Gerechtigkeit	9 M Romanus	9 S Korbinian
9 S 5. n. Pfingst.	10 D Laurentius	Niemand t. zwei Herren dienen
10 M 7 Brüder	11 F Suzanna	10 S 14. n. Pfingst.
11 D Sigisbert	12 S Klara	11 M Protus
12 M Gualbert	Vom Pharisäer und Zöllner	12 D Maria Nam.
13 D Maximilian	13 S 10. n. Pfg.	13 M Notburga
14 F Eduard	14 M † Eusebius	14 D Kreuz Erhöh.
15 S Kallistus	15 D Maria Aim.	15 F 7 Schm. Mar.
Jesus heilt einen Gichtbrüchigen	16 M Joachim	16 S Cornelius
15 S Kirchweihfest	17 D Syazinth	Vom Jüngling zu Naim
16 M Gallus	18 F Helena	17 S 15. n. Pfingst.
17 D Hedwig	19 S Sebaldus	18 M Sophie
18 M Lukas	Jesus heilt einen Taubstummen	19 D Januarius
19 D Petr. v. Alk.	20 S 11. n. Pfingst.	20 M † Eustachius
20 F Wendelin	21 M Franziska	21 D Matthäus
21 S Ursula	22 D Siegfried	22 F †† Emmeran
Vom heidnischen Gleichn.	23 M Nikolde	23 S † Linus
22 S 20. n. Pfingst.	24 D Bartholom.	Jesus heilt ein. Wassersüchtigen
23 M Roman	25 F Ludwig	24 S 16. n. Pfingst.
24 D Raphael	26 S Zephyrin	25 M Aurelia
25 M Krispin	Vom barmherzigen Samariter	26 D Egmond
26 D Bernward	27 S 12. n. Pfingst.	27 M Kosm., Dam.
27 F Sabina	28 M Augustin	28 D Wenzeslaus
28 S Sim. u. Jud.	29 D Joh. Enth.	29 F Michael
Vom krank. Sohn d. Vorstehers	30 M Rosa v. Lima	30 S Hieronymus
29 S Christkönigf.	31 D Raimund	
30 M Alfons Rodr.		
31 M Ignatius v. L.		

Oktober	November	Dezember
Von d. Abrechnung d. Königs	1 M Allerheiligen	1 S Eligius
1 S 17. n. Pfingst.	2 D Allerseelen	2 M Bibiana
2 M Schutzengelf.	3 F Hubert	Es werden Zeichen geschehen
3 D Theresia	4 S Karl, Ottokar	3 S 1. Advent
4 M Franz v. Assis	Vom Jüngsten Gericht	4 M Barbara
5 D Plazidus	5 S 22. n. Pfingst.	5 D Petr. Chrysol.
6 F Bruno	6 M Leonhard	6 M Nikolaus
7 S Rosenkranzf.	7 D Engelbert	7 D Ambrosius
Vom größten Gebote	8 M Gottfried	8 F Maria Empf.
8 S 18. n. Pfingst.	9 D Theodor	9 S Wolfhilde
9 M Dionysius	10 F Justus	Johannes im Gefängnis
10 D Gereon	11 S Martin	10 S 2. Advent
11 M Germanus	Von der Tochter des Obersten	11 M Damasus
12 D Maximilian	12 S 23. n. Pfingst.	12 D Walarich
13 F Eduard	13 M Stanis. Kost.	13 M Lucia
14 S Kallistus	14 D Josaphat	14 D Alfred
Jesus heilt einen Gichtbrüchigen	15 M Albert	15 F Reinald
15 S Kirchweihfest	16 D Otmar	16 S Adelheid
16 M Gallus	17 F Gertrud	Das Zeugnis des Johannes
17 D Hedwig	18 S Odo	17 S 3. Advent
18 M Lukas	Vom Geistbrünstigen	18 M Max. Erw.
19 D Petr. v. Alk.	19 S 24. n. Pfingst.	19 D Nina
20 F Wendelin	20 M Korbinian	20 M † Christian
21 S Ursula	21 D Mariä Opf.	21 D Thomas
Vom heidnischen Gleichn.	22 M Cäcilia	22 F †† Flavian
22 S 20. n. Pfingst.	23 D Klemens	23 S † Viktoria
23 M Roman	24 F Joh. v. Kr.	Im 15. Jahre der Regierung
24 D Raphael	25 S Katharina	24 S 4. Advent
25 M Krispin	Vom Greuel der Verwüstung	25 M Weihnachtsf.
26 D Bernward	26 S 25. n. Pfingst.	26 D Stephanus
27 F Sabina	27 M Virgil	27 M Johannes
28 S Sim. u. Jud.	28 D Lukretia	28 D Unsch. Kind.
Vom krank. Sohn d. Vorstehers	29 M Radbod	29 F Thomas v. K.
29 S Christkönigf.	30 D Andreas	30 S Rothar
30 M Alfons Rodr.		Darstellung Jesu im Tempel
31 D † Wolfgang		31 S J. n. Weih.

Mariannhiller Wand-Kalender



Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
Beschneidung Jesu					
1 S Hugo	1 M Ignatius	1 M †† Aschermi.	1 S Hugo	1 M Philipp, Jak.	1 D Silvana ☽
Die Juden wollen Jesus steinigen	2 D M. Lichtm. ☽	2 D Albinus	2 D Sonnenaufg.	2 D Athanasius ☽	2 F Erasmus
2 S 5. Judica	3 F Blasius	3 F Kunigunde	3 M Kreuz Auff.	3 M Kreuz Auff.	3 S † Klothilde
3 M Richard ☽	4 S Andreas	4 S Kasimir ☽	4 D Monika	4 D Monika	Wer mich liebt, hält m. Gebote
4 D Isidor	Vom guten Samen	Jesus wird vom Teufel verlud.	5 F Pius, Gotth.	5 F Pius, Gotth.	4 S Pfingstfest
5 M Vinzenz Ferr.	5 S 8. n. Epiph.	5 S 1. Invocavit	6 S Maria Schug.	6 S Maria Schug.	5 M Pfingstmont.
6 D Notker	6 M Dorothea	6 M Perpetua	Eine fl. Weile u. ihr werdet..	7 M †Quat. Kob.	6 D Norbert
7 F Hermann	7 D Johannes	7 D Thomas	7 S 3. Jubilate	8 D Medard ☽	7 M †Quat. Kob.
8 S Amandus	8 M Romuald	8 M †Quatember	8 M Jta	9 F †† Primus	8 D Medard ☽
Der Einzug Jesu in Jerusalem	9 D Apollonia	9 D Franziska	9 D Gregor V. ☽	10 S † Bardo	9 F †† Klodwig
9 S Palmsonnt.	10 F Scholastika ☽	10 F †† Klodwig	10 M Antonin	Jesus wird vom Teufel verlud.	10 S † Kandid
10 M Ezechiel	11 S	11 S † Kandid	11 D Majolus	Eine fl. Weile u. ihr werdet..	Mir ist alle Gewalt gegeben
11 D Leo d. Große	Von den Arbeit. im Weinberge	Von der Verklärung Christi	12 F Pankratius	12 S 2. Reminisc. ☽	11 S Dreifaltigkeit
12 M Zeno, Julius	12 S Septuages.	12 S 2. Reminisc. ☽	13 S Servatius	13 M Modesta	12 M Gerwald
13 D †Gründonn.	13 M Prisilla	13 M Modesta	Christi Himmelfahrt	14 D Mathilde	13 D Antonius v. P.
14 F †† Karfreitag	14 D Valentin	14 D Mathilde	14 S 4. Cantate	15 M Klemens	14 M Gerold
15 S †† Karsamst.	15 M Walafried	15 M Klemens	15 M Joh. de la S.	16 D Heribert	15 D Fronleichn. ☾
Von der Auferstehung Jesu	16 D Juliana	16 D Heribert	16 D Joh. Nep. ☾	17 F Gertrud	16 F Benno
16 S Gl. Osterfest	17 F Fintan ☾	17 F Gertrud	17 M Paschalis	18 S Mar. 7 S. ☾	17 S Adolf
17 M Ostermon. ☾	18 S Simeon	18 S Mar. 7 S. ☾	18 D Venantius	Jesus treibt einen Teufel aus	Vom großen Abendmahl
18 D Apollonius	Wo den verjagenden Hirten	Jesus treibt einen Teufel aus	19 F Ivo	19 S 3. Oculi	18 S 2. n. Pfingst.
19 M Emma	19 S Sexagesima	19 S 3. Oculi	20 S Bernhardin	20 M Ruthbert	19 M Gerv. u. Prot.
20 D Hildegund	20 M Isabella	20 M Ruthbert	Vom Bittgebet	21 D Benedikt	20 D Florentina
21 F Anselm	21 D Germanus	21 D Benedikt	21 S 5. Rogate	22 M Katharina	21 M Aloysius
22 S Radulf	22 M Petri Stf.	22 M Katharina	Hildebert ☽	23 D Turibius	22 D Paulinus
Jesus kommt b. verschl. Türen	23 D Petr. Dam	23 D Turibius	23 D Julia, Rita	24 F Gabriel	23 F Herz-Jesu-F. ☽
23 S Weiß. Sonnt. ☽	24 F Matthias ☽	24 F Gabriel	24 M Euphrosyne	25 S Mar. Verk.	24 S Joh. d. Täuf.
24 M Ekbert	25 S Walburga	25 S Mar. Verk.	25 D Christ. Himf.	Jesus speist 5000 Mann	Vom verlorenen Schaf
25 D Markus	Jesus heilt einen Blinden	Jesus speist 5000 Mann	26 F Philipp Neri	26 S 6. Exaudi ☽	25 S 3. n. Pfingst.
26 M Marzellin	26 S Quinquages. ☽	26 S Quinquages. ☽	27 S Beda, Eleonore	27 M Judith	26 M Johan. Paul.
27 D Petrus Kanis.	27 M Leander	27 M Leander	Wenn der Tröster kommen wird	28 D Ferdinand	27 D Ladislaus
28 F Theodora	28 D Fastnacht	28 D Fastnacht	28 S 6. Exaudi ☽	29 F Paul u. Gef. ☽	28 M Irenäus
29 S Irmentraud			29 M Judith	30 S † Pauli Bek. ☽	29 D Peter u. Paul
8. guten Hirten			30 D Ferdinand		30 F Pauli Bek. ☽
30 S 2. Miserere			31 M Angela		

VERGISSMEINNICHT

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Erscheint monatlich 40 Seiten stark und kostet jährlich RM. 2.40

In dieser Monatsschrift, mit reichem, seltenem Bilderschmuck ausgestattet, erhalten die Leser Kunde über den Gang der Missionierung Südafrikas, speziell der Mariannhiller Mission in den Provinzen Kapland und Natal, wie auch über den Fortgang und die Ereignisse in den europäischen Missionsanstalten.
In einem besonderen Teil wird berichtet, welche Erhörung so viele von Not bedrängten Familien gefunden haben bei Anrufung Gottes und seiner Heiligen, besonders des hl. Joseph, der hl. Anna, der hl. Theresia vom Kinde Jesu. So ist dieses Blatt in gar vielen Familien seit Jahrzehnten heimisch und vertraut. Darum, Kalenderleser, versäumt nicht, diese Missionszeitschrift im kommenden Jahre zu abonnieren. Gering ist der Beitrag, aber groß ist der Segen Gottes, der darauf ruht. Was du gibst, ist Gott gegeben und hundertfältig fällt es auf dich zurück. Damit nimmst du teil am Missionswerk, bist selber ein Laienapostel geworden.

MISSIONS-GLÖCKLEIN

Illustrierte Zeitschrift für die missionstreuen Kinder

Erscheint monatlich 24 Seiten stark und kostet jährlich nur RM. 1.20

Von allen Seiten wird heute das Kind umworben, um es unmerklich für Weltanschauungen aller Art zu gewinnen. In Wort und Bild stürmen die Eindrücke auf die aufnahmefähige und aufnahmebegeisterte Kindesseele. Diese ersten Eindrücke der Lektüre sind oft entscheidend für das ganze seelische und auch körperliche Gedeihen des Kindes. Das Missionsglöcklein hat sich die Aufgabe gestellt, in alten erprobten Bahnen mit der Jugend zu wandern und in gediegenem, einwandfreiem Bildmaterial und auf bewußter religiöser Grundlage auf Geist und Gemüt einzuwirken und das gute Elternhaus mitzuunterstützen bei der schwierigen Aufgabe der Erziehung der kl. Lieblinge. Kinder wollen lesen, und lesen gern, und die Eltern, welche ihre Kinder wirklich gern haben, und welche Eltern hätten das nicht, wollen sicher ihren Kindern das Beste geben, keine glitzernden Tändeleien, auch in der Lektüre, sondern echtes Hausbrot, das die Wangen rötet, das die Seele gesund erhält.
Darum abonniert das Missionsglöcklein, es hat seit 13 Jahren diesen Zweck in hervorragender Weise erfüllt.

Zu beziehen

durch alle Vertretungen der Mariannhiller Mission

Ein deutscher Ordensstifter:

P. Jordan

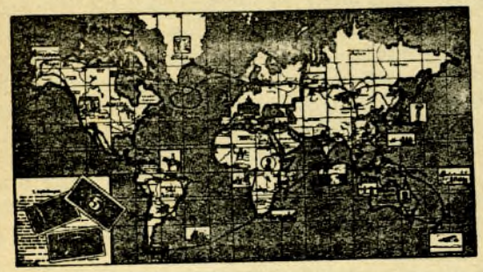
geboren 1848 zu Gurtweil in Baden, gestorben 1918 im Rufe der Heiligkeit. Ein ganz groß angelegter Charakter, ganz aufs Übernatürliche eingestellt: ein Priester nach dem Herzen Gottes: ein heiliger Priester unserer Tage!

Er ist einer unserer Besten und Größten! Jeder deutsche Katholik müßte sein Leben kennen!

P. Jordan und sein Werk. Von P. Pankratius Pfeiffer, 2. Generalsuperior der Salvatorianer. 416 S. u. 156 Abb. M. 4,50

Etwas ganz Neues, wirklich Originelles:

Missionsspiel



Das erste katholische Spiel,

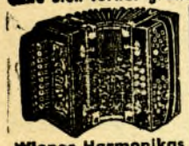
das schönste Gesellschaftsspiel für alle, alle, klein und groß. Man staunt über den Gedanken. Alles ist begeistert. Eine Schwester bestellt gleich 20 Stück nach: „Das erste geht von Familie zu Familie ...“ Missionsfreunde, das ist euer Spiel! Spielend habt ihr alles Wissenswerte des gesamten Missionswesens. Diese Ausgabe von **RM. 2,50** lohnt sich

Zu beziehen durch alle Buch-, Schreib- und Spielwarenhandlungen oder direkt durch den

Salvator-Verlag, Berlin O 34, Warschauer Straße 57

Niemals dürfen Sie Instrumente anderweitig kaufen

ohne sich vorher gratis u. franko unseren neuen Haupt-Katalog zu bestellen. Wir versenden gegen Nachnahme:



Wiener Harmonikas mit Stahlstimmen
10 Tasten, 2 Bässe Mk. 8.-
21 . 4 . . 13.-
21 . 8 . . 15.-



Bandonikas mit Stahlstimmen, zu spielen wie eine Harmonika, Form u. Ton wie Bandoneon

Tasten	Bässe	Mk.
10	4	11.-
21	8	21.-



Piano-Künstler-Harmonikas von Mk. 55.- an



Chromatische Künstlerinstrumente mit Aluminiumplatten, allerbesten Stahlstimmen und Baßkuppelung

Tasten	Bässe	Mk.
56	60	112.-
70	80	120.-



Bozener Harmonikas mit feinst. Stahlstimmen und Helikonbässen

Tasten	Bässe	Mk.
21	8	55.-
21	12	65.-



Guitarre-Zithern mit 50 Stück Notenblättern in 5 akkordig 41 Saiten Mk. 8.-

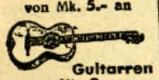
6 akk., 49 Sait. Mk. 9.50

10 Jahre Garantie für die Haltbarkeit der Stahlstimmen in den Instrumenten.

Sämtl. übrigen Instrumente zu staunend billigen Preisen!



Mandolinen von Mk. 5.- an



Gitarren von Mk. 9.- an

Lauten v. Mk. 12.- an

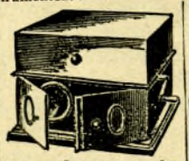


Violinen von Mk. 4.50 an mit Kasten u. Bogen kompl. v. Mk. 10.- an

Trompete in C oder B Mk. 36.-



Christbaumuntersätze mit Musik von Mk. 24.- an.



Sprechapparate nur noch Mk. 30.- Eichengeh., 42x42x31 cm, Ia. Einfederschneckenwerk mit 5 Min. Laufzeit, Samt-Plattenteller u. Selbs'abst.



Dieser neueste Schlager-Apparat in Eiche, mit Doppelfeder-Schneckenwerk kostet mit Zubehör nur Mk. 42.-

42×42×31

5 Jahre Garantie für unsere Laufwerke!



Koffer-Sprech-Apparate v. Mk. 35 an



Salonapparat Schrankform von Mk. 55.- an.

Jedem Sprechapparat fügen wir 10 Elektro-Schallplatten, 25 cm, u. 1000 Nadeln gratis bei.

Radioapparate Netzanschluß-Empfänger m. eingebautem Lautsprecher, wird wie eine Tischlampe an die Lichtleitung angeschlossen, arbeitet ohne Akkumulator und Anodenbatterie. Klarer Empfang. **Kompl. Station Mk. 75.-**

Garantie: Umtausch oder Geld zurück, daher kein Risiko!

Unsere Instrumente sind die **prachtvollsten Gelegenheits- u. Weihnachts-Geschenke**

Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 241 Westf.

Tatsächlich größte und leistungsfähigste Musikinstrumentenfabrik in Neuenrade

Druck: Missionsdruckerei und Verlag St. Joseph, Reimlingen, Bayern

Kongregation der Missionare von Mariannhill

1882 gegründet von Abt Franz Pfanner, wurde sie 1909 zur selbständigen Missionsgesellschaft erhoben, und hat ihre Missionsgebiete in Afrika, neuestens auch in Amerika

Missionspriester-Seminar Pius X. Würzburg, Mariannhillstraße 1, eröffnet 1928 im Sommer. Hier absolvieren die Kleriker nach dem Noviziat die philosophischen und theologischen Studien an der Universität in sechs Jahren. Dieses wird durch das große Liebeswerk des hl. Paulus notdürftig unterstützt.

Missionshaus St. Paul, Post Walbeck Rhld.), eröffnet am 1. Mai 1911, Noviziatshaus und Postulat. Hier soll die geistige Rüstkammer für die zukünftigen Mariannhiller Missionare sein. In der treuen Übung des Ordenslebens sollen die Missionskandidaten den Geist Christi in sich aufnehmen, den Geist der Demut und der Selbstverleugnung, den Geist der Gottes- und Nächstenliebe. Selbstheiligung ist ja die erste Pflicht im Ordensleben, die zweite Aufgabe ist, die Heiden zu Gott zu führen.

Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Bay.) Noviziatshaus, eröffnet 1920, Aspirantenschule, bietet braven Knaben im Alter von 14—17 Jahren Gelegenheit durch Erlernung eines Handwerkes oder Ausbildung in der Landwirtschaft sich zu brauchbaren Ordensbrüdern heranzubilden; damit ist verbunden das Postulat für den unmittelbaren Eintritt ins Noviziat. Das Postulat dauert ein halbes Jahr. Aufnahme finden junge, opferfreudige Leute jeglichen Berufs- und Erwerbszweiges. Hier befindet sich auch

Die Missionsdruckerei St. Joseph, eröffnet 1922, besorgt den Druck und Versand der Missionszeitschriften **(Mariannhiller Kalender,** illustrierte Monatsschrift **Vergißmeinnicht, Missionsglöcklein,** illustr. Monatsschrift, **Mutter der Gnaden,** illustrierte Monatsschrift im Geiste Mariens für die christl. Familie, **Gebetbücher).** Hier können Buchdrucker, Setzer usw. ihre Kenntnisse zum Heile unsterblicher Seelen verwerten. Der **St. Joseph-Verlag** wird für unsere Abonnenten und Freunde als Bezugsquelle für alle guten Bücher sehr empfohlen, da der Reinerlös für Ausbildung armer Missionsstudenten verwendet wird.

Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. Main (Bay.), eröffnet im Herbst 1911. In herrlicher Gegend am Ausgang des Spessarts gelegen. Aufnahme finden nur Studenten, welche als Missionspriester in unserer Kongregation wirken wollen. Die Studenten besuchen das staatliche Gymnasium der Stadt.

Missionsseminar St. Joseph, Neimlingen (Bayern), eröffnet 1920. Das Hausgymnasium ist staatlich genehmigt. Aufgenommen werden dort Jünglinge im Alter von 14—20 Jahren, welche Missionspriester werden wollen. In beiden Seminarien wird eine mäßige Pension erhoben.

Missionshaus vom heiligsten Herzen in Langenbielau, Schlesien. Aufnahme finden Jünglinge von 14 Jahren an, welche die feste Absicht haben, Priester in der Mariannhiller Missionskongregation zu werden. Um Aufnahme wende man sich an den Hochw. P. Rektor des Herz-Jesu-Missionshauses in Langenbielau, Mittelstraße 20, Schlesien.

„Silbana-Heilquelle“ der Mariannhiller Mission. Brunnenverwaltung: Groschlattengrün i. Fichtelgebirge. Dieser, im Jahre 1930 in den Besitz der Mariannhiller Mission übergegangene, „Kieselbrunnen“ ist staatlich anerkannt und besteht seit 1760. Prospekte verlange man von der Brunnenverwaltung.

Anfragen um Aufnahme in ein Missionsseminar sind an die Direktoren der Häuser zu richten. — Anfragen um Aufnahme als Postulant richtet man an die Hochw. P. Rektoren der betreffenden Missionshäuser. Man kann auch die Anfragen oder sonst Aufschlüsse jeder Art, über unsere Kongregation von derjenigen Vertretung der Mariannhiller Mission, wo dieser Kalender herkommt, erhalten.

„Die Mariannhiller Mission, ihre Aufgaben und ihr Zweck“, wird an ernste Klosterkandidaten unentgeltlich abgegeben.

Das große Liebeswerk vom heiligen Paulus

Zweck des Liebeswerkes

Das große Liebeswerk vom heiligen Paulus dient zur Heranbildung von Heidenmissionaren, Missionspriestern und Missionsbrüdern. Dem heiligen Paulus ist dieses schöne Werk geweiht, weil er der größte aller Heidenmissionare ist, und weil er als Fürbitter bestellt ist am Throne Gottes recht vielen jungen Leuten Liebe und Freude zum apostolischen Berufe eines Missionars zu erbitten und denen, die schon im Heidenlande wirken, diese Berufsfreude auch zu erhalten.

Um Heidenmissionare, Priester wie Brüder heranzubilden, benötigt man Missionshäuser und Missionsseminarien.

Das große Liebeswerk vom heiligen Paulus soll es nun ermöglichen:

1. Missionshäuser zu errichten, und zu erhalten, wo die jungen Leute zur eigenen Selbstheiligung angehalten und zugleich für ihr praktisches Wirken in der Mission vorgebildet werden.

2. Missionsseminarien zu erbauen, wo sich edle Jünglinge zum heiligen Priesterstande vorbereiten können.

3. Braven, unbemittelten Jünglingen das Studium zu ermöglichen, damit der ihnen von Gott ins Herz gelegte Beruf, Heiden zum Heiland zu führen, in Erfüllung gehen kann. Was es heißt, einem Jünglinge zum Priestertume zu verhelfen, möge uns Alban Stolz sagen: „Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studieren und Priester werden läßt und es ist ein edles Werk, wenn ein anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann Anteil an all dem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirkt; und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz."

Pflichten der Mitglieder

Die Mitglieder mögen jeden Tag das Gebetchen sprechen: „Heiliger Paulus, du großer Völkerapostel, bitte für uns und die armen Heiden!"

Als Beitrag zum Liebeswerk leisten die Mitglieder jährlich in Deutschland RM. 1.—, in Österreich Schilling 1.—, in der Schweiz Franken 1.—. Bei Kindern und Unbemittelten gilt auch eine geringere Spende als Mitgliederbeitrag.

Vorteile der Mitglieder

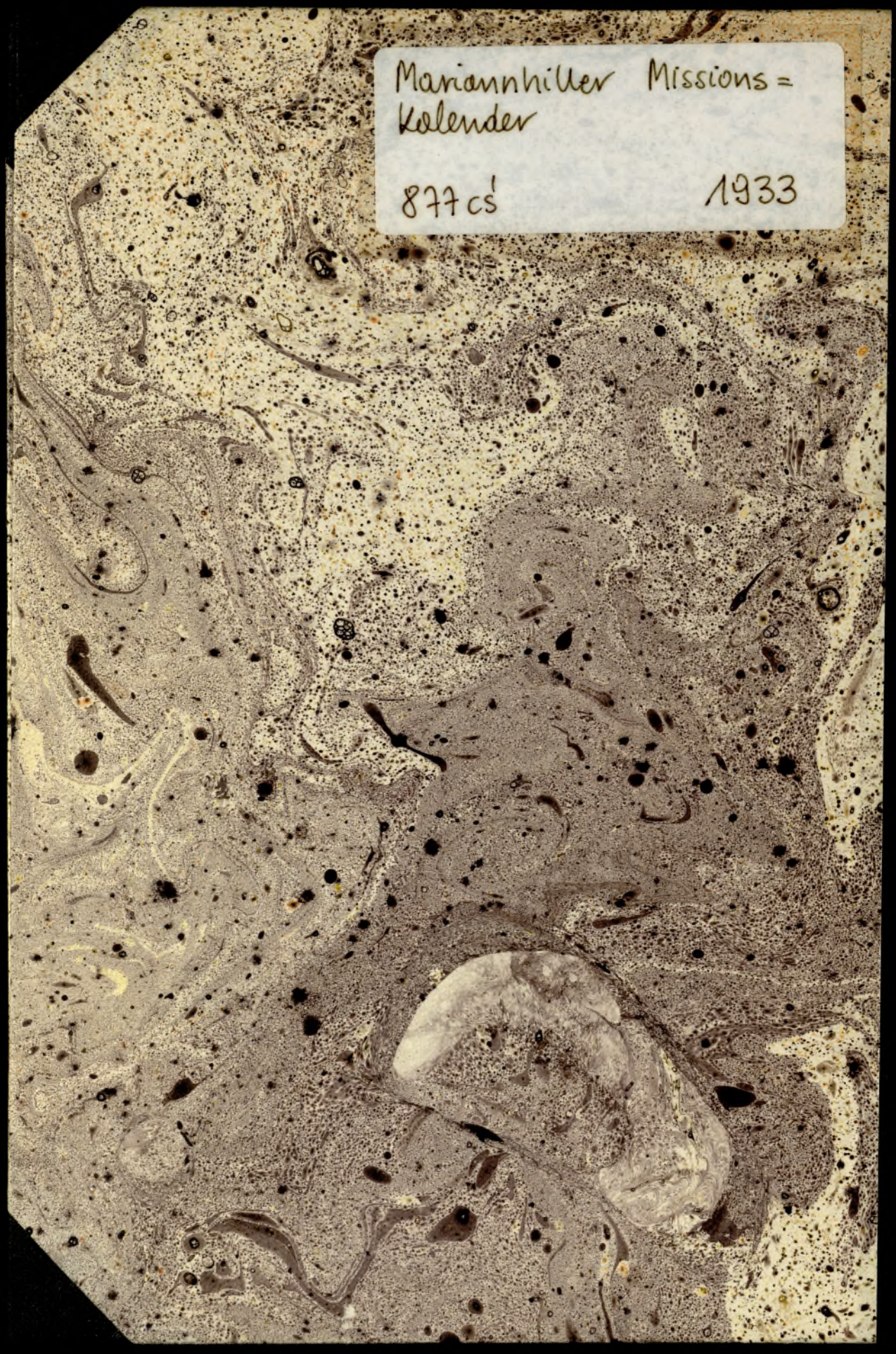
1. Jede Woche wird eine heilige Messe für die lebenden und verstorbenen Mitglieder des Liebeswerkes gelesen.

2. Als Wohltäter der Mission haben die Mitglieder Anteil an den zwei heiligen Messen, die täglich für die lebenden und verstorbenen Wohltäter gelesen werden; ferner auch an all den Verdiensten und guten Werken der Mission.

3. Jeder neugeweihte Priester liest nach seiner Primiz eine heilige Messe für die Mitglieder des Liebeswerkes.

4. In allen Häusern unserer Genossenschaft wird neben den sonstigen Gebeten monatlich von allen die heilige Kommunion für die Mitglieder des Liebeswerkes aufgeopfert.

Wegen Aufnahme wende man sich an die Leitung des Liebeswerkes in **Würzburg**, Pleicher Ring 3 oder **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8; **Breslau** IX, Sternstraße 52; **Altdorf**, Ct. Uri, Schweiz; **Linz a. D.**, Steingasse 23 a.


Mariannhiller Missions=
Kalender
877 cs
1933